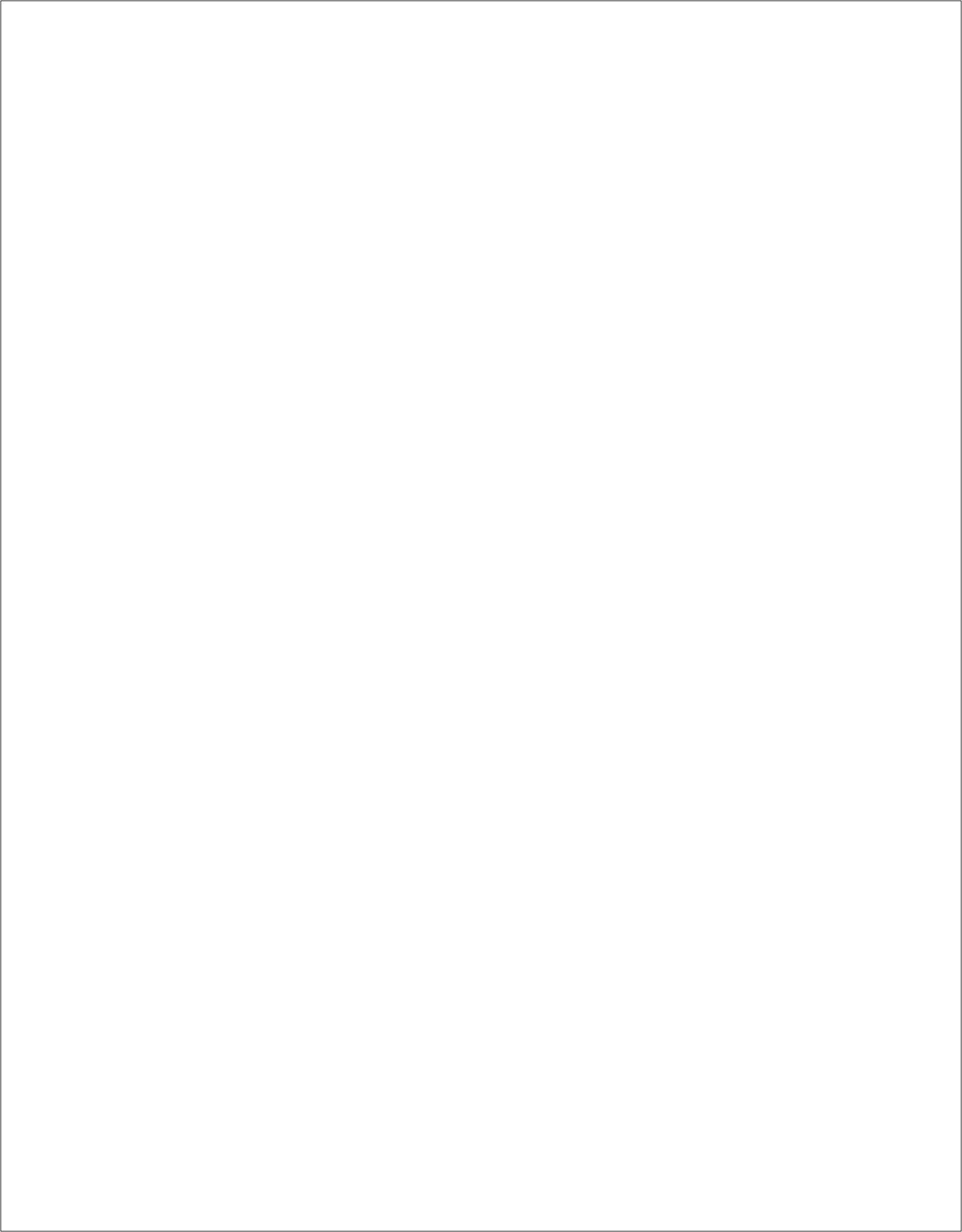
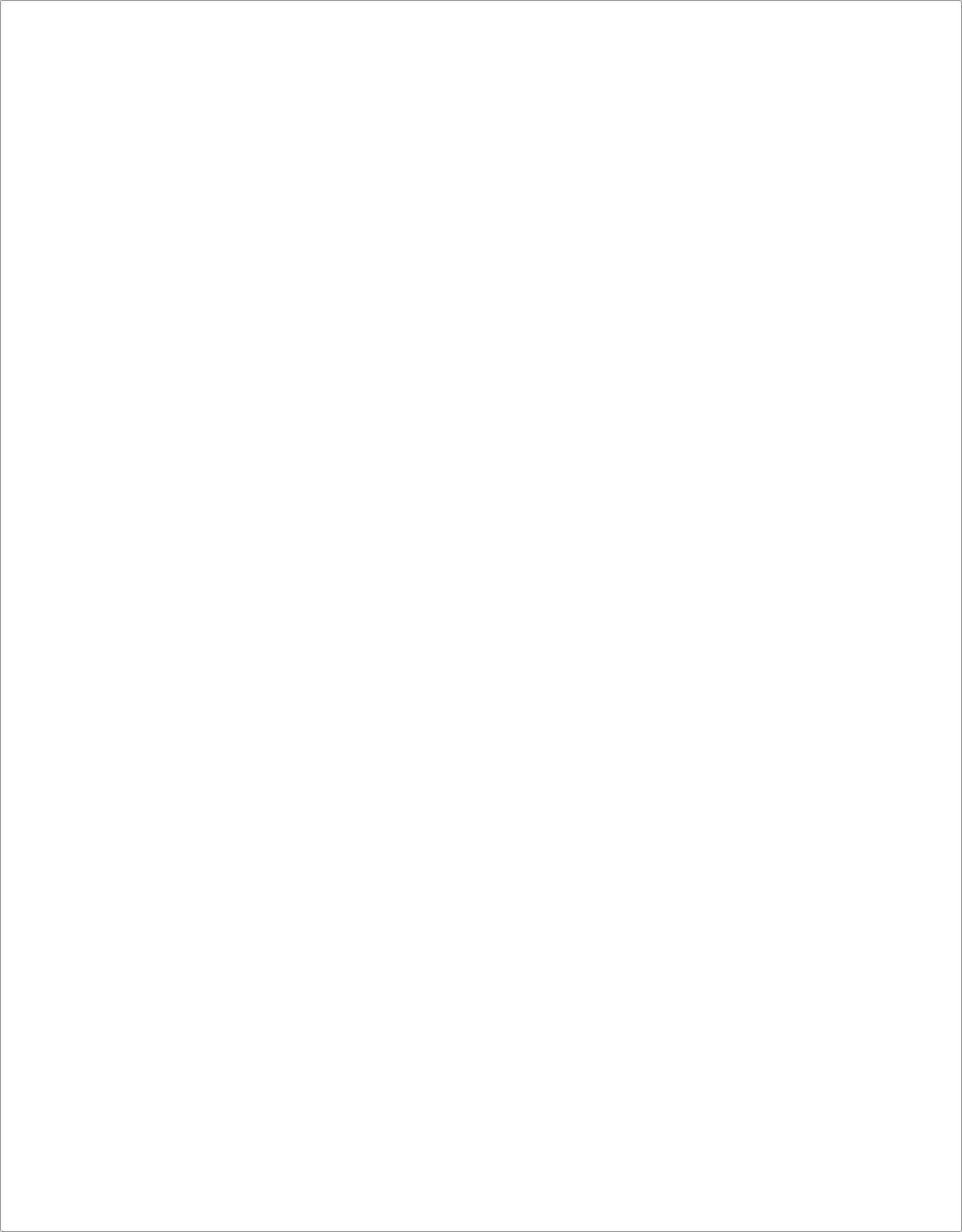


Alfried Krupp Wissenschaftskolleg
Greifswald

Studienjahr 2012 / 2013



Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald
Studienjahr 2012 / 2013



Vorwort		
Professor Dr. Bärbel Friedrich		6
Berichte der Fellows 2012/13		
Dr. Tamar Amar-Dahl		
» Holocaust-Verständnis im zionistischen Israel		16
Professor Dr. Michael Baurmann und Juniorprofessor Dr. Gregor Betz		
» Von der Gruppenbindung zum Führerkult: Erklärungsmodelle für die Dynamik extremistischer Überzeugungen		22
Dr. Ruth von Bernuth		
» Literarische Kontakträume zwischen jüdischer und christlicher Kultur in Mittelalter und Früher Neuzeit		32
Dr. Petr Bubeníček		
» Czech and Central European literature on screen		38
Professor Dr. Rainer Hegselmann		
» Modellbildung und Simulation als philosophische Methoden		42
Professor Dr. Beat Kümin		
» Kommunale Kultur – Kommunale Macht: Pfarreien im Heiligen Römischen Reich ca. 1500–1800		52
Professor Dr. Maria Moog-Grünwald		
» Unendlichkeit als Denk- und Anschauungsfigur in Neuzeit und Moderne		56
Dr. Natalia Shchyhlevska		
» Translinguale Literatur russisch-jüdischer Migranten		62
Dr. Tatjana Tarkian		
» Fragen der empirisch informierten philosophischen Ethik		68
Professor Dr. Ute Thyen		
» Gesundes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen		74
Professor Dr. Eckart Voland		
» Die Evolution des Gewissens – Über die Moral vergessener Gründe		82
Tagungen, Vorträge, Ausstellungen – Eine Auswahl		88
Die Nachwuchsförderung – Das »Junge Kolleg Greifswald«		94



Professor Dr. Bärbel Friedrich

Wissenschaftliche Direktorin
des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs
Greifswald

Vorwort

Das zurückliegende Studienjahr wurde überschattet vom Tod des Vorsitzenden der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach Stiftung, Herrn Professor Dr. h.c. mult. Berthold Beitz, der am 30. Juli 2013, kurz vor Vollendung seines 100. Geburtstages, in Kampen auf Sylt verstarb. Berthold Beitz war Initiator und großzügiger Förderer des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs Greifswald. Die Nachricht von seinem Tode erfüllte uns mit tiefer Trauer. Wir gedenken Berthold Beitz in Dankbarkeit und Hochachtung vor seinem einzigartigen Lebenswerk, in dem das Kolleg zwar nur einen kleinen, jedoch durch den engen Bezug zu seiner vorpommerschen Heimat sehr persönlichen Baustein ausmachte.

In dem Vorwort zur Broschüre »10 Jahre Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald« bemerkte Berthold Beitz: »Eingebettet in eine eigens gegründete eigenständige privatrechtliche Stiftung hat das Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald im Dezember 2002 seine Arbeit aufgenommen – und sich erfolgreich weiterentwickelt.« All jene, die an dieser Entwicklung Anteil hatten, können dies als ein großes Kompliment werten, denn anfangs war es durchaus offen, »ob ein solches wissenschaftliches Zentrum Erfolg haben könnte«, wie Herr Beitz nüchtern feststellte.

Das 10-jährige Bestehen des Kollegs, das wir am 17. Mai 2013 mit einem Festakt begingen, gab Anlass für einen Rückblick auf die noch kurze Kolleggeschichte. 150 geladene Gäste waren an diesem heiteren Vorsommertag unserer Einladung gefolgt, darunter Repräsentanten der Politik, der Universitäten, aus wissenschaftlichen Einrichtungen und Stiftungen sowie zahlreiche Freunde des Kollegs. »Mögen noch viele Menschen aus aller Welt mit guten Ideen in das Kolleg kommen und auch das Leben der Stadt und ihrer Universität bereichern.« Diesen Leitgedanken gab uns Berthold Beitz in seinem Grußwort mit auf den Weg. Wer könnte ein solches Anliegen besser verstehen und nachzeichnen als der Festredner des Jubiläums, Professor Dr. Helmut Schwarz, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung. Er sprach über die Freiräume, die ein Kolleg den Wissenschaftlern für Forschung und den Austausch von Ideen bietet, und über den Wert von dauerhaften wissenschaftlichen und menschlichen Beziehungen und Vernetzungen über die Landesgrenzen hinweg. Genau dieses Bestreben nach internationaler Öffnung, einer Weitung des intellektuellen Horizontes wohnte ja auch den hanseatischen Prinzipien inne, die mit der Gründung des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs wiederbelebt werden sollten.

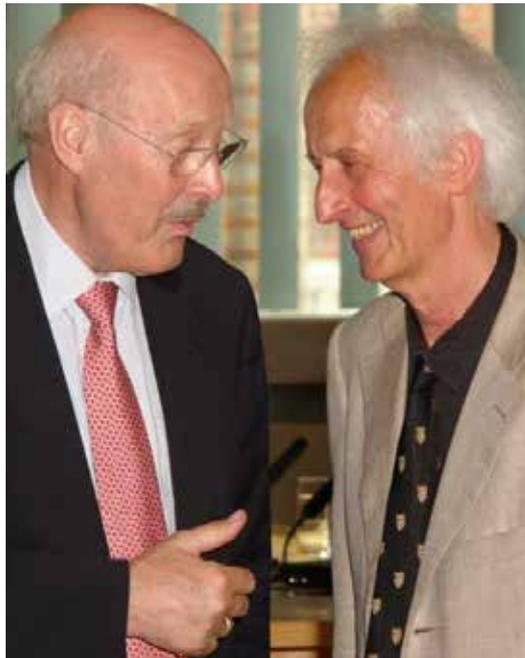
Diesem Leitgedanken folgend, konnten wir Anfang Oktober 2012 zum sechsten Mal eine Gruppe von elf Gastwissenschaftlern im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald willkommen heißen, sechs Senior- und fünf Junior-Fellows. Traditionell empfing der Oberbürgermeister, Herr Dr. Arthur König, ein häufiger und zugetaner Besucher der Kollegveranstaltungen, die Fellows im Rathaus der Hansestadt Greifswald. Außerdem bot sich den Fellows schon zu Beginn ihres Aufenthaltes die Gelegenheit, an Ausstellungen im Kolleg teilzuhaben. Von Oktober bis Dezember 2012 zeigte beispielsweise Heiko Krause, Mitarbeiter am Caspar-David-Friedrich-Institut der Universität Greifswald, unter dem Titel »Russemlage« kunstvolle Photographien von Innenräumen verlassener Kasernen der russischen Armee in Brandenburg. Der Wandel der Kunst, der mit der Wende einhergeht, war Schwerpunkt des Forschungsprojekts der ehemaligen Gastwissenschaftlerin Frau Professor Dr. Michelle Facos. Sie kam eigens zum Anlass der Ausstellung aus den USA und führte den Künstler auf der Vernissage ein. Dieses Beispiel zeigt die nachhaltige Verbindung zum Kolleg, die einige Fellows auch nach ihrem Ausscheiden bewahren.

Unter den Gastwissenschaftlern des Studienjahres 2012/13 war mit Frau Professor Dr. Ute Thyen die erste Medizinerin, die wir als Fellow begrüßen durften. Das Hauptanliegen ihrer Forschungsprojekte war, Mittel und Wege zu finden, um die Versorgung und Lebensqualität von Kindern und Jugendlichen mit chronischen Gesundheitsstörungen zu verbessern. Sehr schnell ergaben sich Kooperationen mit den Instituten für Community Medicine und Psychologie der Universität Greifswald. Diese Konstellation zeigt, dass auch in lebenswissenschaftlichen Fachgebieten ein Kollegaufenthalt mit den Verpflichtungen in Klinik und Labor prinzipiell vereinbar ist. Es



Professor Dr. h. c. mult. Berthold Beitz
* 26. September 1913 in
Zemmin/Vorpommern
† 30. Juli 2013 in Kampen/Sylt

wäre schön, wenn diese Entwicklung Schule machte, da die lebenswissenschaftlichen Disziplinen eine besondere Stärke der Universität Greifswald bilden, die weit über die Landesgrenzen hinweg wahrgenommen wird. Stellvertretend hierfür stehen die Bewilligung



Professor Dr. Helmut Schwarz, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung (rechts), nach seinem Festvortrag zum zehnjährigen Jubiläum des Kollegs

eines Forschungsgebäudes für Mikrobielle Genomik, die Bewilligung eines von Professor Dr. Sven Hammerschmidt koordinierten neuen DFG-Graduiertenkollegs über Pathogenadaptation und Immunabwehr bei bakteriellen Atemwegsinfektionen sowie der kürzlich verliehene bilaterale Norddeutsche Wissenschaftspreis an die Universitäten Göttingen und Greifswald, mit dem insbesondere das Lebenswerk der beiden Professoren Gerhard Gottschalk und Michael Hecker gewürdigt wird. Das Alfred Krupp Wissenschaftskolleg unterstützt diese Aktivitäten, indem in der Reihe »Molekulare Grundlagen des Lebens« renommierte Gastwissenschaftler zu Vorträgen und Institutsbesuchen eingeladen und lebenswissenschaftliche Tagungen abgehalten werden, wie beispielsweise der von Professor Dr. Karlhans Endlich bereits zum zweiten Mal

organisierte internationale Workshop zum Thema »Molecular Imaging«. Darüber hinaus bietet die Zusammenarbeit mit dem Friedrich-Loeffler-Institut enge Interaktionen auf lebenswissenschaftlichen Fachgebieten. So hatte die zweite im Juni 2013 veranstaltete »Loeffler-Lecture« den deutschstämmigen Wissenschaftler Eckard Wimmer, »Distinguished Professor of Molecular Genetics and Microbiology« an der Stony Brook University, New York, zu Gast. Er war der erste, der 2002 aus synthetischen Nukleinsäuren ein vollständiges Genom, das eines Poliovirus, konstruiert hatte. In seinem Vortrag »Leben aus der Retorte« diskutierte er sehr eindringlich die aktuellen ethischen und rechtlichen Implikationen, die mit derartigen Forschungsansätzen verbunden sind. Damit berührte er zentrale Fragen, mit denen derzeit Universitäten, Forschungseinrichtungen und Gremien intensiv befasst sind und die auch den Bereich der Personalisierten Medizin an der Universität Greifswald berühren.

Bakterien, Viren, Parasiten sowie Fragen der Hygiene und Epidemien standen auch im Fokus der Ausstellung »MenschMikrobe«, die von Januar bis März 2013 mehr als 5000 Besucher ins Kolleg gelockt hat und sicherlich das Glanzlicht des zurückliegenden Studienjahres darstellte. Erstmals gelang es uns, in enger Kooperation mit den Kolleginnen und Kollegen der Ernst-Moritz-Arndt-Universität eine große Zahl von Schülern nicht nur aus Greifswald, sondern auch den umliegenden Regionen für ein wissenschaftliches Thema zu begeistern. Die vom Robert Koch-Institut und der Deutschen Forschungsgemeinschaft vorzüglich konzipierte Wanderausstellung fand große Resonanz bei Jung und Alt. Zu der Vernissage waren 200 Gäste erschienen, darunter der Präsident der Nationalen Akademie der Wissenschaften Leopoldina, Professor Dr. Jörg Hacker, der Präsident des Robert Koch-Insti-

tuts, Professor Dr. Reinhard Burger, sowie die Generalsekretärin der Deutschen Forschungsgemeinschaft, Frau Dorothee Dzwonnek. Herr Hacker, ehemaliger Präsident des RKI und Mitinitiator der Ausstellung, führte mit seinem Vortrag »Menschen, Seuchen und Mikroben. Infektionen als gesellschaftliche Herausforderung« in die Thematik ein. Dabei wurde offensichtlich, dass die Infektionsproblematik trotz der Verfügbarkeit von Antibiotika und verschiedenster Abwehrstrategien weltweit ein ernsthaftes Anliegen der Krankheitsbekämpfung bleibt. Dieses Bewusstsein einem großen Kreis von Besuchern zugänglich zu machen, war das Hauptanliegen der Ausstellung. Kommentare der Schüler wie »Wann findet die nächste Ausstellung statt?« oder »Ich komme am Wochenende mit meinen Eltern zurück und werde sie durch die Ausstellung leiten« ermunterten uns, gemeinschaftlich mit der Universität an diesem Ausstellungsformat zukünftig festzuhalten. Dabei werden wir auch durch Komplimente von der Deutschen Forschungsgemeinschaft motiviert, in denen die Kollegräumlichkeiten als ein idealer Rahmen für derartige Ausstellungen gelobt wurden und die Form der von uns gewählten Gestaltung Anerkennung fand.

Eine besonders große öffentliche Aufmerksamkeit erfuhr Anfang des Jahres 2013 die Fellow-Lecture der Historikerin Frau Dr. Tamar Amar-Dahl. Sie hatte sich in ihrer Dissertation mit der Person Shimon Peres als Friedenspolitiker und Nationalist auseinandergesetzt. Ihrem Forschungsschwerpunkt über jüdische Zeitgeschichte folgend, veröffentlichte sie 2012 ein mit Aufsehen rezipiertes Buch über »Das zionistische Israel. Jüdischer Nationalismus und die Geschichte des Nahostkonflikts«, in das ihre eigenen Erfahrungen eingeflossen sind. Ihr Vortrag darüber fand nicht nur vor Greifswalder Zuhörern großes Interesse, sondern auch in Lesungen an prominenten Or-

ten sowie in überregionalen Medien. Es wäre wünschenswert, wenn Frau Amar-Dahl diese viel versprechenden wissenschaftlichen Arbeiten zukünftig in einem geeigneten Umfeld fortsetzen könnte.

Unter den Fellows des Jahrgangs 2012/13 dominierten Literaturwissenschaftler und Philosophen. Einige dieser Wissenschaftler waren an der Gestaltung der neuen Vortragsreihe »Wissen. Erkenntnis. Gehirn« im Sommerprogramm 2013 maßgeblich beteiligt. In einem intellektuellen Diskurs verknüpften sie biologische, erkenntnistheoretische und soziologische Theorien des Wissens und der Erkenntnis sowie ihrer Evolution. Den Auftakt machte Eckart Voland, Professor für Philosophie der Biowissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen, mit seinem Vortrag »Alles Konstruktion! Oder nicht? – Kant meets Darwin«. Ihm folgten die Mitstreiter Michael Baurmann, Professor für Soziologie an der Universität Düsseldorf, Gregor Betz, Juniorprofessor für Wissenschaftstheorie am Karlsruher Institut für Technologie, und Rainer Hegselmann, Professor für Philosophie an der Universität Bayreuth. Auch Dr. Christian Suhm, wissenschaftlicher Geschäftsführer am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg, war einer der Sprecher in diesem Vortragskanon.

Bei thematisch fokussierten Vortragsreihen erweist es sich prinzipiell als sehr vorteilhaft, wenn die daran Mitwirkenden eng vernetzt sind. So hatten sich die Partner Baurmann und Betz bereits in einem vorangegangenen Kollegaufenthalt ausgetauscht und konzipierten daraufhin in Kooperation mit Dr. Rainer Cramm, wissenschaftlicher Koordinator am Kolleg, ein Tandem-Projekt, das zum Ziel hatte, mit Methoden der experimentellen Simulation Erklärungsmodelle für die Dynamik extremistischer Überzeugungen zu liefern. In diesen Kontext fügte sich in idealer Weise das

Forschungsprojekt von Rainer Hegselmann, in dem Modellbildung und Simulation als philosophische Methoden zur Diskussion stehen. Ihm gelang es, eine Programmiersprache zu etablieren, und damit seine laufenden und zukünftigen Arbeiten erheblich zu beschleunigen und geradezu zu revolutionieren. Er resümiert in seinem Bericht: »Was realisierbare Projekte betrifft, lebe ich nun in einer anderen Welt«. Im Hinblick auf die Kooperationen bezüglich der Meinungsdynamiken in dem Betz-Baurmann-Cramm-Modell fährt Rainer Hegselmann fort: »Die Diskussionen unter uns gehören zu den fruchtbarsten Diskussionen, die ich je geführt habe. In Reaktion auf diese Diskussionen habe ich – meine neuen Fähigkeiten zur sehr schnellen Entwicklung von Modellen nutzend – ein alternatives und m. E. einfacheres Modell für die Analyse Radikalisierung und charismatischer Meinungsführerschaft entwickelt, das unmittelbar an das Betz-Baurmann-Cramm-Modell anknüpft«. Dieser Diskurs reflektiert ein Kollegleben, wie wir es uns idealerweise wünschen.

Frau Professor Maria Moog-Grünewald, Inhaberin des Lehrstuhls für Romanische Philologie und Vergleichende Literaturwissenschaft in Tübingen, fand zwar in der Universität Greifswald keinen direkten fachnahen Gesprächspartner, sie war jedoch durch ihr komparatistisches Projekt „Unendlichkeit als Denk- und Anschauungsfigur in Neuzeit und Moderne« in den Kreis der Greifswalder Literaturwissenschaftler um Professor Dr. Eckhard Schumacher eingebunden.

Reich an Erfahrungen und Urteilsvermögen betreute Frau Moog-Grünewald darüber hinaus einige junge Fellows sowohl im Hinblick auf deren Karriereplanung als auch bei der Organisation von Tagungen. Beispielhaft hierfür steht Frau Dr. Natalia Shchyhlevska, Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literatur-

wissenschaft der Universität Mainz. In der Ukraine geboren, inzwischen deutsche Staatsangehörige, bewältigte Frau Shchyhlevska ein enormes Arbeitspensum während ihres Aufenthaltes am Kolleg. Am Ende des Studienjahres organisierte sie eine internationale Tagung über »Mehrsprachigkeit und Interkulturalität in der europäischen Literatur«. Diese Veranstaltung behandelte insbesondere die Literatur osteuropäischer Emigranten, die in Deutsch als ihrer Zweitsprache schreiben. Hier bezog sie auch andere Fellows wie Dr. Ruth von Bernuth ein, die am Kolleg ein Forschungsprojekt verfolgte, das auf die Erforschung »Literarischer Kontakt Räume zwischen jüdischer und christlicher Kultur« ausgerichtet war. Natalia Shchyhlevska war darüber hinaus eine wichtige Teilnehmerin der Sommerschule »Greifswalder Ukrainicum«, zu der sie aus eigener Anschauung Beiträge leisten konnte. Sie konstatiert abschließend in ihrem Bericht, dass die Einblicke in die Forschungsschwerpunkte der Greifswalder Germanistik für die Weiterentwicklung ihres Forschungsprofils gewinnbringend waren und sie mit Freude am Ende ihres Aufenthaltes an der Internationalen Tagung »Zum Werk von Sibylla Schwarz (1621-1638)« teilgenommen hat, die von Frau Professor Dr. Hania Siebenpfeiffer im Kolleg organisiert wurde. Sibylla Schwarz, die im Nachbarhaus der Kolleg-Stiftung geboren wurde und gelebt hat, hat in ihrem kurzen Leben beachtliche literarische Leistungen vollbracht, die in Greifswald lange in Vergessenheit geraten waren, bevor man sich jüngst der Künstlerin wieder bewusst genähert hat.

Der facettenreichen Persönlichkeit eines weiteren vielfach beachteten Künstlers, des Komponisten Richard Wagner, war eine aus zwölf Vorträgen und Lesungen bestehende Veranstaltungsreihe zur Wiederkehr seines 200. Geburtstages gewidmet. Passioniert und kenntnisreich hatten Professor Dr. Walter Werbeck vom Institut für Kirchenmusik und Musikwis-

senschaften der Universität Greifswald und Dr. Christian Suhm vom Kolleg ein brillantes Programm zusammengestellt, das namhafte Experten nach Greifswald führte. Diese auf ein großes Echo stoßende Veranstaltung gipfelte in einem abschließenden Gespräch über Wagners Musik und ihr Umfeld, das Walter Werbeck mit Christian Thielemann, dem derzeitigen Chefdirigenten der Sächsischen Staatskapelle Dresden, führte.

Im Rahmen des Richard-Wagner-Jubiläumjahres konnten wir noch einen weiteren prominenten Gast im Kolleg begrüßen, und zwar den aus Vorpommern stammenden Regisseur Dr. Hans-Jürgen Syberberg. Er referierte über die Rezeption seiner Wagner-Filme, insbesondere das vierstündige Parsifal-Epos, das wenig später im Dom St. Nikolai vor 250 Zuschauern gezeigt wurde. Die Begegnung mit dem Ehepaar Syberberg, in die auch die Fellows eng einbezogen waren, hatte einen sommerlichen Ausflug nach Nossendorf, unweit von Demmin gelegen, zur Folge. In einem Gutshaus, der 1945 enteigneten Geburtsstätte von Hans-Jürgen Syberberg, wurden die Fellows mit den sie betreuenden Mitarbeitern auf das liebenswürdigste empfangen. Der Hausherr war stolz auf die Wiederherstellung dieser wunderschönen barocken Anlage, die er in den vergangenen zehn Jahren zusammen mit seiner Frau mit Enthusiasmus und großem persönlichen Einsatz restauriert hat. Seit 2001 kommentiert und dokumentiert er diesen wechselvollen Prozess zwischen Erfolg und Niederlage auf seiner Homepage »www.syberberg.de«. Das Projekt »Syberberg« steht stellvertretend für 2192 vorhandene Burgen, Schlösser, Guts- und Herrenhäuser in Mecklenburg-Vorpommern, von denen etwa 1500 als Gebäude erhalten sind (Wolf Karge, Schlösser und Herrenhäuser in Vorpommern, Hinstorff-Verlag), die allerdings zum Teil noch auf einen Mäzen warten.



Das Ehepaar Lindemann vor ihrem Wohnhaus in Zemmin – dem Geburtsort von Professor Dr. h. c. mult. Berthold Beitz

So war Zemmin, Geburtsort von Berthold Beitz und nächste Station des Fellow Ausflugs, dank seines Ehrenbürgers und einer Gruppe engagierter Bewohner bereits zu einem früheren Zeitpunkt als Nossendorf in seinem typischen Ortsbild wiederhergestellt worden. Unsere Gastgeber, das Ehepaar Lindemann, das das Geburtshaus von Berthold Beitz bewohnt, gaben einen interessanten Einblick in die historische Entwicklung des Ortes; die Organistin und der Pfarrer der Zemminer Kirche erfreuten alle Beteiligten mit einer Hörprobe vom Orgel- und Glockenspiel. Wir kehrten sehr bald in die Kirche in Zemmin zurück, um in einer Trauer-Andacht Berthold Beitz' zu gedenken.

Das jährlich im Juni stattfindende Treffen der ehemaligen Fellows hat erstmals die Alumni mit den residierenden Gastwissenschaftlern in einer gemeinsamen Fellow-Lecture, gehalten von dem aus Wien angereisten Historiker Dr. Stefan Donecker, der 2010/11 Fellow des Kollegs war, zusammengeführt. Der Ausflug der »Wiederkehrer« führte dieses Mal nach Rügen, wo wir die von Caspar David Friedrich gemalten Kreidefelsen zunächst mit dem Boot von der azurblau leuchtenden Ostsee aus erkundet haben.

In der Absicht die Kontakte zwischen Fellows und Mitgliedern des Jungen Kollegs Greifswald zu katalysieren, wurde im Sommerhalbjahr die monatlich stattfindende »Kolleg-Tea-Time« eingeführt. Zwanglos versammeln sich dabei im oberen Foyer oder auf der Dachterrasse Fellows, Studierende und Mitarbeiter zu Gesprächen, bei denen sie Anliegen und Ideen austauschen können. Dem Gedanken- und Erfahrungsaustausch zwischen Fellows und Jungen Kollegiaten galt auch der erstmals durchgeführte Mentoren-Abend. An den Diskussionsrunden wirkten zwei ehemalige Stipendiaten, im Studienjahr als Junior-Fellows am Kolleg, mit. Frau Dr. Ruth von Bernuth, Assistenzprofessorin für Literatur der Frühen Neuzeit an der University of North Carolina in Chapel Hill, USA, konnte aus eigener Anschauung Ratschläge und Anregungen für einen akademischen Karriereweg im Ausland beisteuern, während Gregor Betz Erfahrungen aus seinem Curriculum ergänzte, das ihn schließlich in eine deutsche Exzellenzuniversität führte.

Nach seiner Gründung im Sommer 2012 zeichnete es sich in der Folgezeit ab, dass das Junge Kolleg Greifswald mit seinen rund 80 Kollegiaten zu einer viel versprechenden Einrichtung der Nachwuchsförderung heranwachsen kann. Trotz der großen Mobilität der Studierenden scheint die Institution angenommen zu wer-

den und kontinuierlich zu wachsen. Unter der Obhut des Koordinators Dr. Rainer Cramm und des Mentors Professor Dr. Karl-Heinz Altendorf nutzen die Kollegiaten zunehmend die Möglichkeit zum transdisziplinären Austausch und zur Erprobung neuer Veranstaltungskonzepte. Dabei ist zukünftig eine Vernetzung dieser Initiativen mit der von der Universität Greifswald etwa zeitgleich gegründeten Graudiertenakademie geplant.

Im Winter 2012/13 wurde das von den Jungen Kollegiaten ausgewählte wissenschaftliche Jahresthema »Wissenschaftskommunikation« zunächst fortgesetzt. Es referierte u.a. Professor Dr. Thomas Görnitz, Physiker und Vorsitzender der Carl Friedrich von Weizsäcker-Gesellschaft, zum Thema »Die Evolution des Geistigen«. Zum Abschluss dieses Themenkomplexes wurde erstmals ein sogenanntes World Café im Januar 2013 veranstaltet, bei dem an vier Diskussionstischen, begleitet von Experten, die Themen »Wissenschaftskommunikation im Studium«, »Förderstrukturen national/international«, »Wissenschaftskulturen im Vergleich« sowie »Mechanismen der Meinungsbildung« diskutiert wurden. Im Rahmen des Word Cafés beteiligten sich auch einige Fellows an dem lebhaften Diskurs.

Es war der ausdrückliche Wunsch der jungen Kollegiaten, auch kulturelle Bildungselemente in ihr Programmkonzept einzubeziehen. Dankenswerter Weise vermittelt durch den Mentor des Jungen Kollegs Greifswald, Herrn Professor Dr. Karlheinz Altendorf, konnten die Kollegiaten im Oktober 2012 zum Concerto Recitativo »Große Seelen leben in einer selbstgeschaffenen Welt« Studierende und interessierte Greifswalder Bürger in die Aula der Universität einladen. Anhand von Klavierzitate des Pianisten Henri Sigfridson wurden die Komponisten Franz Liszt und Frédéric Chopin musikalisch gegenübergestellt und portrai-



Das Junge Kolleg Greifswald zu Besuch beim Kuratoriumsvorsitzenden der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, Herrn Professor Dr. h.c. mult. Berthold Beitz

tiert. Diese Veranstaltung zur Musikbildung wurde vor voll besetztem Auditorium von dem Ehepaar Schmidt-Banse begleitet, das mit Moderationen, Rezitationen und Erläuterungen durch den Abend führte.

Ein unvergessliches Erlebnis von historischer Dimension war für einige Mitglieder des Jungen Kollegs Greifswald die Teilnahme an einer zweitägigen Exkursion nach Essen. Die Gruppe hatte die Gelegenheit, Professor Beitz persönlich zu treffen und über das Junge Kolleg zu berichten. Bei einem anschließenden Rundgang erläuterte der Leiter des Historischen Archivs Krupp, Herr Professor Dr. Ralf Stremmel, die Geschichte der Villa Hügel. Ferner standen eine Führung durch das Museum Folkwang und der Besuch der Ausstellung »200 Jahre Krupp – Ein Mythos wird besichtigt« in der Zeche Zollverein auf dem Programm. Für die Kollegiaten war es wichtig, die historischen Zusammenhänge der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung anschaulich zu er-

fahren, um schließlich ihre eigene Rolle im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg einordnen zu können.

Als wissenschaftliches Thema des Jahres 2013 benannten die Studierenden »Die Zukunft von Wirtschaft und Nachhaltigkeit«. Drei Vortragsveranstaltungen wurden als Streitgespräche konzipiert, bei dem zwei Referenten mit opponierenden Meinungen zunächst in einem kurzen Impulsreferat ihre jeweilige Position vertraten und anschließend in einer Podiumsdiskussion auf Fragen aus dem Publikum eingingen, z.B. »Welche Perspektiven hat die europäische Schuldenkrise?«, »Gibt es eine nachhaltige Wirtschaft mit oder ohne Wachstum?« oder »Welches sind zukünftige Wohlstandskriterien, woran werden sie gemessen?«. Das Junge Kolleg erprobt somit Veranstaltungselemente, die im Jahr 2014 mit der universitären Graduiertenakademie unter dem Themenkomplex Wissenschaftsintegration, Wissenschaftsreflexion und Wissenschafts-

Professor Dr. Jan-Henrik Olbertz, Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin, stellte in seinem Vortrag zur 28. Greifswalder Rede die Frage, »Wie lebendig ist Humboldt?«.



kommunikation (»WIRK«) vereint werden sollen.

An der Planung dieses bildungsstrategischen Konzeptes hat der Gastwissenschaftler Rainer Hegselmann als Spiritus Rector mitgewirkt. Eine ursprünglich für die Graduiertenausbildung der Universität Bayreuth konzipierte Skizze wurde während des Kollegaufenthaltes wiederbelebt. Durch eine enge Verzahnung des Fellows- und allgemeinen Veranstaltungsprogramms mit Studierenden des Jungen Kollegs angeregt, passte Herr Hegselmann die ehemalige Skizze den Greifswalder Verhältnissen an, sodass sie Vorbildcharakter für eine anspruchsvolle universitäre Graduiertenausbildung erlangen kann. Es ist in komprimierter Fassung nachzulesen in der Oktober-Ausgabe (2013) von »Forschung & Lehre«. Schließlich soll das WIRK-Konzept jenen Anforderungen gerecht werden, für deren Erfüllung im heutigen Universitätsalltag kaum Raum verbleibt, wie dies der Präsident der Humboldt-Universität zu Berlin, Professor Dr. Jan-Henrik Olbertz in der 28. Greifswalder Rede mit dem Titel »Wie lebendig ist Humboldt ?«, beklagte.

Zu Beginn des ereignisreichen Jahres 2013 wurde Frau Professor Dr. Johanna Eleonore Weber als erste Frau in der 557-jährigen Geschichte der Ernst-Moritz-Arndt-Universität als Rektorin inauguriert. Sie übernahm das Amt von Professor Dr. Rainer Westermann, der zehn Jahre die Universität erfolgreich gelenkt hat und dem ein herzlicher Dank des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs gebührt, dessen Belange er stets unterstützt hat. Wir waren erfreut, dass die Rektorin sich sogleich an der konzentrierten Planung des WIRK-Konzeptes für die Graduiertenakademie beteiligte. Außerdem leitete sie im Frühsommer im Kolleg Veranstaltungen im Rahmen der viel beachteten 12. Arbeitstagung der Fachgruppe »Differentielle Psychologie, Persönlichkeitspsychologie und Psychologische Diagnostik« der Deutschen Gesellschaft für Psychologie. Ebenso große überregionale Resonanz fanden die Staatsrechtslehrertagung, organisiert von Professor Dr. Uwe Kischel sowie der von Professor Dr. Kilian Heck ausgerichtete Deutsche Kunsthistorikertag an der Ernst-Moritz-Arndt-Universität. An diesen Veranstaltungen, die jeweils mehrere hundert Besucher in die Hansestadt

führten, war stets das Alfried Krupp Wissenschaftskolleg beteiligt. Weitere Informationen über nicht minder bedeutsame Veranstaltungen des Studienjahres 2012/13, die insgesamt mehr als 20 Tagungen, Workshops, Sommer Schulen und ca. 80 Vorträge umfassen, sind im Anschluss an die Arbeitsberichte der Fellows aufgeführt und kommentiert.

In seinem Vorwort zur Broschüre »10 Jahre Alfried Krupp Wissenschaftskolleg« bemerkte Berthold Beitz: »Heute trifft man renommierte Forscher und aufstrebende Nachwuchswissenschaftler im Kolleg, die zur Exzellenz der Universität beitragen. Ich freue mich darüber, ich bin sogar Stolz auf das Erreichte«. Auch wir sind froh und dankbar im Rückblick auf die positive Bilanz, die wir nach zehn Jahren des Aufbaus ziehen können. Nach der traditionellen Verabschiedung der Fellows des Studienjahres 2012/13 in Vitte auf der Insel Hiddensee, sind im Laufe des Oktober 2013 wiederum neun Gastwissenschaftler im Kolleg eingetroffen. Wir sind gespannt auf ihre wissenschaftliche Ausstrahlung und sind zuversichtlich, dass auch diese neue Gruppe das Leben im Kolleg und in der Universität weiter bereichern wird.

Als Direktorin des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs nehme ich diesen Rückblick zum Anlass und danke dem Vorstand sowie dem Kuratorium der Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung für die großzügige Förderung und das entgegengebrachte Vertrauen. In diesen Dank beziehe ich auch die beiden

anderen Partner der Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald mit ein, das Land Mecklenburg-Vorpommern sowie die Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald. Dem Wissenschaftlichen Beirat unter dem Vorsitz von Professor Dr. Carl Friedrich Gethmann sei Dank für die wertvolle Unterstützung und die konstruktive Hilfe bei der Auswahl der Fellows. Mein besonderer Dank gilt meinem Vorgänger Professor Dr. Klaus Pinkau für die wegweisende Bautätigkeit im Kolleg und seine Mitgliedschaft im Wissenschaftlichen Beirat, aus dem er sich jüngst aus gesundheitlichen Gründen zurückgezogen hat. Meinen Kollegen im Vorstand der Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald, den Herren Joachim von der Wense und Gunter Gotal, gebührt meine hohe Anerkennung für ihren ehrenamtlichen Einsatz und die harmonische Zusammenarbeit. Nachdem wir im zurückliegenden Studienjahr die langjährige, verdiente kaufmännische Geschäftsführerin Frau Marianne von Weber verabschiedet haben, gelang es uns mit Frau Dr. Freia Steinmetz eine dynamische, der Wissenschaft sehr zugewandte Nachfolgerin zu finden. So hoffen wir, mit vereinten Kräften – und hier beziehe ich dankbar alle übrigen Mitarbeiter des wissenschaftlichen Teams und der Verwaltung sowie die Kolleginnen und Kollegen der Universität mit ein – das Erreichte, das Berthold Beitz mit Stolz erfüllt hat, nämlich ein weltoffenes, mit wissenschaftlichen Ideen reich gesegnetes Kollegleben, auch in Zukunft weiterführen zu können.

Kurzvita

Tamar Amar-Dahl hat in Tel Aviv und Hamburg Geschichte und Philosophie studiert. Ihre Promotion absolvierte sie 2008 am Historischen Seminar der Ludwig-Maximilians-Universität München und zwar mit einer viel besprochenen Dissertationsschrift: »Shimon Peres. Friedenspolitiker und Nationalist«. In ihrer Lehrtätigkeit am Historischen Seminar der

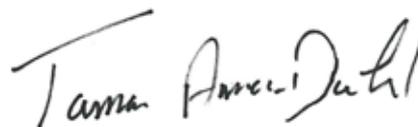
Humboldt-Universität zu Berlin und am Otto-Suhr-Institut der Freien Universität Berlin befasste sie sich in den Jahren 2009 bis 2012 mit ihren Forschungsschwerpunkten: Israels Geschichte und Politik, jüdische Zeitgeschichte, Zionismus, der Nahostkonflikt und die Holocaust-Rezeption in Israel.

Fellow-Projekt

» Holocaust-Verständnis im zionistischen Israel

Im Fokus meines rezeptionsgeschichtlichen Forschungsansatzes steht die Frage nach den jüdisch-israelischen Verarbeitungsmodi der Shoah im Kontext der jüdischen Nationalstaatlichkeit und des Nahostkonflikts. Das Forschungsprojekt geht zum einen davon aus, dass die zwei entscheidenden Zäsuren der jüdischen Zeitgeschichte 1945 und 1948 stattfanden – die jüdische Katastrophe in Europa und die Gründung eines jüdischen Staats im Orient und dass diese beiden historischen Momente die Identität und das Selbstverständnis der Juden in Israel und außerhalb des jüdischen Staates nachhaltig geprägt haben. Zum anderen setzte das Projekt eine vielschichtige ja sogar widersprüchliche Wahrnehmung der Katastrophe voraus und beabsichtigte

die diversen gedächtnispolitisch bzw. erinnerungskulturell bedingten Deutungen der Katastrophe innerhalb der israelisch-jüdischen Immigranten-Siedler-Gesellschaft herauszuarbeiten. In Anbetracht des anhaltenden Kriegszustands und der somit prekären sicherheitspolitischen bzw. nationalstaatlichen Lage prüft die Studie folgende Hypothese: Nicht nur prägte der Holocaust als ultimative Katastrophe der Juden das zionistische Israel, sondern auch umgekehrt beeinflussten die Historie des Staates Israel seit 1948 und der eskalierende israelisch-arabische Konflikt die Rezeption des Holocaust und die politische Erinnerungskultur des Landes in Hinsicht auf den Holocaust.



Dr. Tamar Amar-Dahl

Alfried Krupp Junior Fellow

Oktober 2012 bis September 2013

Lehrbeauftragte an der Arbeitsstelle Politik
des Vorderen Orients am Otto-Suhr-Institut
der Freien Universität Berlin



Im Zentrum des Projekts steht die Frage nach dem Nexus von *Erinnerung, Geschichte und Identität*. Das Projekt verortet sich an der Schnittstelle der *israelischen Historiographie* und der *sozial- und kulturwissenschaftlichen Gedächtnisforschung*. Das interdisziplinär angelegte Vorhaben ist ein Beitrag zur *Historischen Erinnerungsforschung*. Es wird nach den Formen gefragt, in denen die israelische Gesellschaft des konstitutiven Geschichtereignisses des jüdischen Staats gedenkt, um dann die Bedeutung dieser Erinnerungsarbeit für das Geschichts- und Selbstverständnis der jüdischen Israelis zu erschließen.

Zwei methodische Aspekte ermöglichen einen neuen Blick in das Forschungsfeld: Zum einen geht die Studie von einer *heterogenen politischen Gedenkkultur* aus, welche neben der vermeintlich dominanten zionistisch-offiziösen existiert und diese sogar zum Teil auch konterkariert; dabei liegt der Analyse der von dem israelischen Soziologen Baruch Kimmerling geprägte Begriff der »Siedler-Immigranten-Gesellschaft« zu Grunde. Zum anderen legt das Vorhaben beträchtliches Gewicht auf die historisch-politische Konstellation, in der die *Shoah* rezipiert wird: Der Nahostkonflikt und die prekäre Sicherheitslage des jüdischen Staats bedingen sicherlich auch die Modi der Verarbeitung. Ein Verständnis der politischen

Gedenkkultur muss besagter Konstellation stärker Rechnung tragen, als dies in der Forschung üblich ist.

Folgende Erkenntnis ist bedeutsam: Die jüdisch-israelische Historiographie ist noch immer im Begriff, die zwei historischen Momente 1945 und 1948 in die Geschichte zu integrieren bzw. zu historisieren. Aus heutiger Sicht lässt sich allerdings feststellen: Die *Shoah* einerseits, sprich die Traumata des jüdischen Volks wegen der *tatsächlich* betriebenen Vernichtung der europäischen Juden, und die *Tkumah* (hebr. *Wiederaufrichtung*) andererseits, verstanden als nationalstaatliches Projekt zu ihrer Rettung, führten im Zusammenspiel schließlich zur Durchsetzung des Zionismus als Staatsdoktrin. Eine Konsequenz der sogenannten »zionistischen Revolution« ist die historisch gewachsene »Nationalisierung der Juden« in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. (Amar-Dahl, 2010, 2012)

Die im Laufe meines Aufenthalts im Greifswalder Kolleg gesichteten Dokumente bzw. die bereits bearbeitete Forschung ergeben eine *scheinbar paradoxe Erkenntnis*: Einerseits spiegelt das Zeitungsmaterial aus der disparaten israelischen Presselandschaft zwischen den Jahren 1948 bis in die heutige Zeit hinein – der Quellenkorpus der Arbeit – die Heterogenität der gesellschaftlichen Struktur: die

Projektbericht

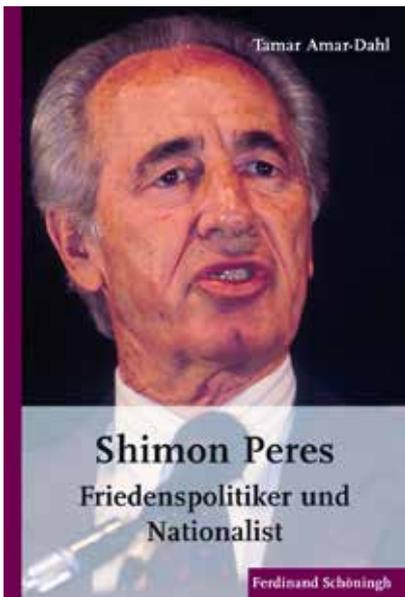


Abb.1: Eine der Publikationen von Tamar Amar-Dahl: »Shimon Peres. Friedenspolitiker und Nationalist«. Paderborn, 2010.

religiösen Zeitungen (*Ha-modia* – die Zeitung der Ultraorthodoxen – und *Hazofe* – der Nationalreligiösen) betonen die jüdisch-religiöse bzw. theologische Bedeutung der Katastrophe. Die säkular orientierten, parteipolitischen Zeitungen (wie *Davar* – Sprachrohr der linkszionistischen Arbeiter-Partei, *Al-Hamishmar* – das Sprachrohr der linkszionistisch- bzw. kommunistisch-orientierten *Mapam*-Partei, aber auch *Herut* – Organ der rechtszionistischen bzw. revisionistischen *Likud*-Partei) tendieren dazu, das Geschichtsereignis nicht nur über die nationalstaatlich-politische Lehre zu interpretieren, sondern es auch im Hinblick auf die jeweilige parteipolitische Agenda zu verstehen. Die parteiunabhängigen Tageszeitungen wie die linksliberale *Haaretz* und *Yedioth-Ahronoth* – eine der meistgelesenen Zeitungen des Landes – setzen wiederum staatliche bzw. nationalstaatliche Akzente. Andererseits lässt sich mutatis mutandis ein vereinheitlichtes Verständnis in einem Punkt finden: Die heikle, von der Geschichte des Nahostkonflikts bedingte sicherheitspolitische Lage bleibt durchgehend ein *verbindendes Prinzip* in der Betrachtung der Katastrophe: Die Shoah wird fast einheitlich interpretiert, wenn es um die aktuellen Gegner geht, um die als feindlich begriffene arabische Umgebung. »Die Araber« wurden im Laufe der Jahre und im Zuge der Entwicklungen des Konflikts zu den »neuen Gojim« (hebr. *Nichtjuden*) stilisiert, schließlich zum Erzfeind der Juden bzw. des jüdischen Staats. Auf diese letztlich doppelten *Spannungsfelder* zwischen Staat und Gesellschaft einerseits

und die diversen Gedenk-Modi innerhalb der Gesellschaft andererseits richtet sich die Studie. Der israelische Historiker Moshe Zuckermann spricht von einer *zweifach strukturellen Differenz des israelischen Shoah-Diskurses*: Zum einen von der »Diskrepanz zwischen dem ideologisch gefärbten, weitgehend homogenen staatsoffiziellen Umgang mit der Shoah und der partikular, mithin heterogen durchlebten Wirkmächtigkeit der Shoah-Spätfolgen in den einzelnen Lebenswelten und den Privatsphären«. Zum anderen ist die Rede von einer »merkliche[n] Heterogenität des Stellenwerts und der lebensgeschichtlichen Bedeutung der Shoah innerhalb diverser Lebenswelten der sich allmählich bildenden israelischen Gesellschaft« (Zuckermann 2006). Tatsächlich bildet ein zentrales Spannungsfeld die Begegnung *der nach Palästina eingewanderten Shoah-Überlebenden mit den im Alten Yishuv bereits Altansässigen*. Dies bezieht sich vor allem auf die Gründungsjahre bis zum Eichmann-Prozess 1961, als die israelische Gesellschaft allmählich beginnt, sich den Überlebenden und ihrer Geschichte zu öffnen. Direkt von der Katastrophe betroffene europäische Juden, die nach 1945 in Palästina Zuflucht fanden, mussten sich mit einer bereits angesiedelten, zionistisch ideologisierten Yishuv-Gesellschaft auseinandersetzen. Diese war wiederum angesichts der eigenen Ansprüche auf die »Negation der jüdischen Diaspora« und auf den Aufbau einer neuen selbstbewussten Gesellschaft von der Verfassung der Überlebenden und ihrer Geschichte äußerst irritiert, verängstigt und daher auch den Überlebenden gegenüber oftmals überheblich. In der Forschung ist die Rede von einer äußerst angespannten Begegnung (Zertal, 1996, Ofer 1996, Gordzinsky 2004), von »Guilt of the Victim and Holocaust Mystification« (Yablonka 2003). Vom »Mythos der Shoah« spricht auch Zuckermann. Er macht diesen an der Unfähigkeit der Altansässigen und der

im Entstehen befindlichen neuen Gesellschaft im Allgemeinen fest, um die Opfer wirklich zu trauern (Zuckermann 1998).

Ein weiteres Spannungsfeld bildet die Begegnung der meist in den 1950er- und 1960er-Jahren aus *arabischen Ländern immigrierten Juden* mit der in Europa abgelaufenen Katastrophe, und vor allem mit einem westlich orientierten jungen Staat. Die Spannung zwischen den orientalischen Juden (auch *Mizrahim* genannt) und dem aschkenasischen (bzw. jüdisch-osteuropäischen bzw. -europäischen) Polit-Establishment wird vor dem Hintergrund nachvollziehbar, dass Israel die Shoah bzw. die Erinnerung an sie sukzessiv zum verbindenden Prinzip festmacht. Dieses Spannungsfeld zeigt sich exemplarisch an der Studie der Historikerin Hannah Yablonka. Ihr Buch *Off the Beaten Track - The Mizrahim and the Shoah* (2008) behandelt die Frage der Teilhabe dieser großen ethnischen Gruppe Israels am Holocaust-Gedenken bzw. ihres nationalen Ausschlusses aus diesem. Die verschiedenen Phasen des Ausschlusses und ihrer schließlich doch gelungenen Integration in den staatlichen Erinnerungsdiskurs zeichnet Yablonka nach, und zwar mit dem staatsinstitutionell orientierten Fazit: die Mizrahim seien »bereits in jeder Hinsicht ihrer selbst bewusste Israelis«, und »überall findet man die orientalischen Juden an der Gestaltung anderer Gedenkmodi«. Sie seien sogar die »wichtigste Quelle für die Lebendigkeit der Shoah-Erinnerung, mithin eines der zentralen Faktoren der Verhinderung ihrer Stagnation abgeben [...]« (Yablonka 2008, 297, ins Deutsche übersetzt von Zuckermann 2009).

Diese Verknüpfung von Shoah und Mizrahim problematisiert Zuckermann: Wie konnte das Gedenken an den Holocaust zu einer »Art kulturellen Kapitals« geraten, weshalb die Mizrahim so interessiert an einer Teilhabe an der Shoah-Erfahrung seien? Die Antwort sieht der Historiker im »ethnischen Ressentiment«

begründet, Ressentiments zwischen den orientalischen und den aschkenasischen Juden Israels. Bei dem Kampf um die Gestaltung der Shoah-Gedenkkultur gehe es schließlich um »die Konsolidierung der israelischen Identität«. Diese ist vom überwiegend aschkenasischen Establishment bestimmt. Yablonka nehme selbst eine staatsinstitutionelle Perspektive ein, eine Perspektive der »Vereinnahmung des kollektiven Shoah-Gedenkens für heteronome Zwecke« (Zuckermann 2009).

Die heteronomen Zwecke sind hier zionistisch, im Sinne der jüdisch-israelischen Nationsbildung – für die Tochter von Shoah-Überlebenden eine durchaus legitime, erstrebenswerte, im zionistischen Israel gar selbstverständliche Zielsetzung. Daher bleibt Yablonkas Ansatz auch bei der Frage nach den Mizrahi-Gedenkmodi schlussendlich der zionistischen Identitätskohäsion verpflichtet. Ihr eigentlich wohlwollender Ansatz, die Mizrahim über die Shoah-Erinnerungsarbeit integriert zu wissen, verfehlt sein Ziel. Denn die Perspektive der *Mizrahim* auf die Shoah muss dem Umstand Rechnung tragen, dass die Shoah in Israel paradoxerweise doch zu einem »kulturellen Kapital« geraten ist, das einem Großteil der israelischen Gesellschaft nicht zuteil werden kann. *Das orthodoxe Judentum* gilt als einer der schärfsten Gegner der staatsinstitutionellen Shoah-Gedenkkultur. Es fordert auf seine Weise die offizielle zionistische Deutung der Katastrophe heraus und wehrt sich mit einer theologischen Argumentation dagegen: Die Shoah legt das orthodoxe Judentum im Kern als eine Strafe aus, und zwar für die Abkehr des jüdischen Volks von der religiös-halachischen Lebensweise im 19. Jahrhundert. Es versteht die Säkularisierungsprozesse der Assimilation bzw. jüdischen Aufklärung, »die Haskala« und den aus ihr hervorgegangenen jüdischen Nationalismus, sprich den Zionismus, geradezu als *Ursache* der Katastrophe (Porat 1992, Ebenstein 2003). Es findet sich aber auch



Abb.2: Eine weitere Publikation von Tamar Amar-Dahl: »Das zionistische Israel- Jüdischer Nationalismus und die Geschichte des Nahostkonflikts«. Paderborn, 2012.

eine säkular-zionistische Perspektive, die die zionistische, säkulare staatsinstitutionelle Shoah-Deutung herausfordert: Das viel diskutierte, da in einer sicherheitspolitisch besonders heiklen Zeit verfasste »Plädoyer für das Vergessen« (hebr. Haaretz, 2. März 1988) richtet sich gegen die dominante staatsinstitutionelle Gedenkkultur des Memento-Gebots. Der israelische Historiker Yehuda Elkana sieht gerade in dieser Kultur der immerwährenden Erinnerung an die Katastrophe eine Gefahr für das zionistische Projekt – ihrer

nationalistischen und xenophoben Konsequenzen wegen. Eine durch Angst und Schrecken vor einer weiteren Shoah durchdrungene politische Gedenkkultur könne wohl kaum das zionistische Ziel der Sicherheit und Normalität erreichen – so Elkana. *Wie ist aber ein Plädoyer für ein Vergessen der Shoah gerade im Staat der Juden überhaupt zu verstehen, dazu noch gefordert von einem Shoah-Überlebenden und Historiker?* Hier wird schließlich ein zentraler Holocaust-Diskurs in Israel thematisiert: die Kontroverse zwischen einem jüdisch-partikularistischen und einem universalistischen Verständnis des Geschichtsereignisses. Elkana positioniert sich für die letztere Version und strebt sie für Israel an.

Für Daniel Levy und Natan Sznaider ist die *universalistische Lehre* anfangs des neuen Jahrtausends bereits im Begriff, (auch) in Israel Realität zu werden. In ihrem Buch: *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust* sehen die israelischen Soziologen durch die »Spannungen zwischen nationalen Erinnerungen und der Entstehung kosmopolitischer Gedächtniskulturen« das Potential für die Kosmopolitisierung der Erinnerung im neuen Zeitalter. Denn in diesem könne »kollektive

Erinnerung nicht mehr auf einen territorial oder national fixierten Ansatz reduziert werden«. Aus der Auseinandersetzung mit der Shoah in den USA, Deutschland und Israel gewinnen die Autoren die Erkenntnis, dass sich neben der partikularistisch-nationalen auch eine »kosmopolitische Erinnerung« entwickelt habe, die im Begriff sei, die erste abzulösen. Die kosmopolitische Erinnerung bestehe u.a. darin, »die Geschichte (und die Erinnerungen) des »Anderen« anzuerkennen und in die eigene Geschichte zu integrieren« (Levy & Sznaider 2007, 9, 242). Inwieweit ist die kosmopolitische Erinnerung in der israelischen Gedenkkultur vertretbar? Wie lässt sich kurz nach dem Ausbruch der Zweiten Intifada im Oktober 2000 und dem Beginn einer besonders blutigen Auseinandersetzung mit den Palästinensern von der Anerkennung der Geschichte des Anderen, geschweige denn ihrer Integration in die israelische Geschichte reden?

Eine *rechtszionistische, nationalistische Perspektive* wird jedenfalls wohl kaum die Geschichte des Anderen mit einbeziehen wollen. Exemplarisch für diese Position in Israel ist hier die des säkularen israelischen Schriftstellers und Dichters Mordechai Horowitz zu nennen. Horowitz fordert die staatsinstitutionelle Deutung in seinem eindeutig jüdisch-partikularistischen Ansatz heraus. Er sieht die Aufgabe des jüdischen Staats darin begründet, die nächste Shoah zu verhindern, und zwar indem »die Israelis die Erinnerung an die vorherige fungieren lassen«. Für ihn bedeutet dies »nichts anderes als die spontane Schaffung und Akkumulation von Macht« (Horowitz 1980). Doch inwieweit unterscheidet sich dieses Verständnis von dem staatsinstitutionellen? Ist militärische Macht nicht etwa oberstes Gebot bei der Sicherheitspolitik und der sog. Shoah-Lehre?

Die *nationalreligiöse israelische* Publizistin Nadia Matar knüpft an Horowitz' Position an und macht im Sommer 2005 vor dem Hintergrund der Räumung der jüdischen Siedlung im Gaza-Streifen ihr Verständnis des Zusammenhangs der politischen Sache mit der Erfahrung der Shoah deutlich: Zur von der Regierung Ariel Sharons beschlossenen Rückzugspolitik sagt sie kritisch: der Staat Israel müsse »sich wie ein starker und stolzer Jude« aufführen, sich bewusst machen, dass »gemäß der Thora Israels *Erez Israel* dem jüdischen Volk gehört«. Mit diesem Grundsatz will die religiöse Zionistin klar machen, dass nur so sich sicherstellen ließe, dass sie »die richtige Lehre aus der Shoah gezogen haben« und dass »das [jüdische] Gebot ‚Erinnere Dich‘ [auch im jüdischen Staat] noch Gültigkeit hat«. (vgl. ynet, 3. Februar 2005) Wie wird diese Vielfalt im zionistischen Israel gelebt? Was hält die dermaßen religiös, ethnisch, sozial- sowie kulturpolitisch gespaltene Gesellschaft zusammen? Was bedeutet die in der (gesamt-)israelischen Gedenkkultur längst etablierte Phrase *Von Shoah zu Tkumah* (heb. *Wiederauferrichtung*)? Ausgehend von der Charakterisierung der staatsoffiziellen Erin-

nerung an die jüdische Katastrophe sucht das Buchprojekt nach überzeugenden Antworten. Neben der Arbeit am neuen Projekt befasste ich mich auch mit dem letzten, 2012 erschienenen Buchprojekt. *Das zionistische Israel. Jüdischer Nationalismus und die Geschichte des Nahostkonflikts* (Ferdinand Schöningh Verlag) erfuhr eine große Resonanz. Eine Reihe von Vorträgen sowie Lesungen hielt ich seit Oktober 2012 u. a. in München, Hannover, Berlin, Zürich, Hamburg, Essen und Stuttgart. Auch im Greifswalder Kolleg wurde das Buch vorgestellt, dabei entstand folgende Arbeit: <http://www.jens-frank.de/tamar-amar-dahl/> »Das zionistische Israel« wurde auch in den Medien stark rezipiert. Eine Reihe von Interviews und kurzen Beiträgen ist entstanden: U. a. eine Besprechung und ein Interview für BR 2 vom 24. Juli 2012; Interview für tageschau.de: »Israel muss umdenken«, 6. Dezember 2012; ein Beitrag für Zeit-Online: »Israel hat den Nahostkonflikt entpolitisiert«, vom 1. Februar 2013 und ein Interview für GEO-Epoche 61: »Israel – Die Geschichte des jüdischen Staates« betitelt: »Die Zukunft des zionistischen Projektes«, im Juni 2013.

Amar-Dahl, Tamar: »Shimon Peres. Friedenspolitiker und Nationalist«. Paderborn, 2010.

Amar-Dahl, Tamar: »Das zionistische Israel. Jüdischer Nationalismus und die Geschichte des Nahostkonflikts«. Paderborn, 2012.

Amar-Dahl, Tamar: »Das Versagen der israelischen Intellektuellen«. In: Zeit-Online, 8. April 2012.

Amar-Dahl, Tamar: »Welcher Logik folgt Israel?«. In: Berliner Republik, 3-4/2012, S. 10-11.

Amar-Dahl, Tamar: »Israel muss jetzt umdenken«. In: tagesschau.de, 6. Dezember 2012.

Amar-Dahl, Tamar: »Israel hat den Nahostkonflikt entpolitisiert«. In: Zeit-Online, 1. Februar 2013.

Amar-Dahl, Tamar: »Vom zionistischen Erbe und Israels politischer Verfasstheit«. In: *The Only Democracy? Zustand und Zukunft der israelischen Demokratie*, hrsg. von Michaela Birk und Steffen Hagemann, Schriftenreihe des diAk, Band 41. Berlin, 2013, S. 37-46.

Amar-Dahl, Tamar: »Die Zukunft des zionistischen Projekts«. In: GEO-Epoche Nr. 61 – 5/13: Die Geschichte Israels.

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Kurzvita

Michael Baumann, geb. 1952, studierte Soziologie, Philosophie und Rechtswissenschaften. Seit 1997 hat er einen Lehrstuhl für Soziologie an der Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf inne. Seine Forschungsgebiete sind allgemeine soziologische Theorie, Moral und Vertrauen in Marktgesellschaften und soziologische Anwendungen der sozialen Erkenntnistheorie. Seit über 30 Jahren ist er Mitherausgeber der

Zeitschrift »Analyse & Kritik: Zeitschrift für Sozialtheorie.«

Gregor Betz, geb. 1976, ist Juniorprofessor für Wissenschaftstheorie am Karlsruher Institut für Technologie. Seine Forschungsinteressen liegen in der Argumentationstheorie, der Wissenschaftsphilosophie sowie der angewandten Ethik.

Fellow-Projekt

»Von der Gruppenbindung zum Führerkult: Erklärungsmodelle für die Dynamik extremistischer Überzeugungen

Das interdisziplinäre Forschungsprojekt zur Entstehung und Verbreitung extremistischer Ideologien entstand während unseres ersten Aufenthalts am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg 2009/10. Initiative und Idee zu diesem Projekt gingen von Dr. Rainer Cramm aus. Als Mitglied des wissenschaftlichen Teams des Kollegs erkannte er, dass unsere Forschungsthemen und wissenschaftlichen Ansätze produktiv zusammengeführt werden können. Er hat aber nicht nur die entscheidende Anregung gegeben, sondern das Projekt inhaltlich wesentlich mitgeprägt und aufgrund seiner Erfahrung mit dem Design und der Programmierung von Simulationsmodellen an der Umsetzung kontinuierlich mitgewirkt. Wir werden auch in Zukunft das Projekt gemeinsam mit ihm fortführen.

In dem Projekt werden in einem innovativen Ansatz *Theoriebildung* und *Hypothesenge-*

nerierung mit der *Methode experimenteller Simulation* verbunden. Empirische Studien belegen übereinstimmend, dass charismatische Führerpersönlichkeiten bei der erfolgreichen Propagierung extremistischer Überzeugungen eine entscheidende Rolle spielen. Über die sozialen Prozesse, durch die bestimmten Personen in einer Gruppe charismatische Qualitäten zugeschrieben und sie als uneingeschränkte Autoritäten etabliert werden, ist aber wenig bekannt. In dem Projekt werden deshalb grundlegende Wirkungszusammenhänge dieser Prozesse mit Hilfe von computerbasierten Simulationsmodellen exploriert. Experimentelle Simulationen führen zur Generierung neuer und fruchtbarer Hypothesen, die empirisch überprüft werden können und Fortschritte bei der Theoriebildung ermöglichen. Wir haben einen Prototyp für ein solches Simulationsmodell entwickelt, der vielversprechende erste Ergebnisse liefert.

Michael Baumann

GREGOR BETZ

Professor Dr. Michael Baurmann und Juniorprofessor Dr. Gregor Betz

Alfried Krupp Senior Fellow

April bis September 2013

Professor für Soziologie an der
Heinrich-Heine-Universität Düsseldorf

Alfried Krupp Junior Fellow

April bis September 2013

Juniorprofessor für Wissenschaftstheorie
am Karlsruher Institut für Technologie



Radikale Gruppierungen mit extremistischen Ideologien bedrohen offene Gesellschaften und ihre Kultur: Sie unterminieren ein friedliches, von Toleranz und wechselseitigem Verständnis getragenes Zusammenleben und können nicht zuletzt ein Nährboden für terroristische Aktivitäten sein. Darüber hinaus provozieren sie Reaktionen und überzogene Gegenmaßnahmen, die ihrerseits die Werte und Institutionen einer freiheitlichen Demokratie und des Rechtsstaates schädigen.

Will man das Phänomen des Extremismus verstehen und erklären, dann ist es von zentraler Bedeutung, die Anschauungen und Überzeugungen der Mitglieder extremistischer Gruppierungen zu verstehen und zu erklären. Diese Aufgabe ist bisher vernachlässigt worden. Wir wissen zu wenig über die Dynamik der sozialen Prozesse, die dazu führen, dass Menschen extremistische Sichtweisen erwerben. Wir müssen Ideen und Ideologien als motivierende Kräfte für menschliches Handeln auch und gerade in seinen extremen Ausprägungen ernst nehmen.

Das Ziel unseres interdisziplinären Forschungsvorhabens ist es deshalb, die Ursachen zu erforschen, die zu einer Akzeptanz und Verbreitung extremistischer Überzeugungen beitragen. Dabei haben wir einen innovativen Weg eingeschlagen: Wir entwickeln mit

der Methode einer computergestützten Simulation heuristische Erklärungsmodelle, die für eine explanative Theorie der Entstehung und Verbreitung extremistischer Ideologien neue Zugänge eröffnen und damit auch die Formulierung neuer und interessanter Hypothesen ermöglichen. Wir legen den Fokus dabei nicht auf den Einzelnen und individuelle Besonderheiten. Wir möchten dagegen das Potential eines Ansatzes prüfen, mit dem die Übernahme von extremen Überzeugungen als Ergebnis der Meinungsdynamiken in einer Gruppe erklärt wird.

Aus diesem Ansatz folgt, dass die Qualität persönlicher Kenntnisse und Überzeugungen weniger ein Ergebnis der Qualität individueller Fähigkeiten und Einsichten ist, sondern vor allem ein Ergebnis der sozialen Einbettung der Meinungsbildung. Unter bestimmten Bedingungen können deshalb auch unauffällig disponierte Menschen Auffassungen, Weltanschauungen und Ideologien übernehmen, die von einem externen und aufgeklärten Standpunkt aus betrachtet als falsch und abwegig erscheinen. Die Aufgabe einer Theorie des Extremismus besteht unter diesem Gesichtspunkt darin, die Bedingungen möglichst genau zu bestimmen, unter denen Menschen bereit sind, radikale und von einer gesellschaftlichen Mehrheitsmeinung oft

Projektbericht

abweichende Sichtweisen als wahr oder richtig zu akzeptieren.

Eine Auswertung empirischer Studien zeigt, dass lebensweltliche Plausibilität der Ideologie, partikulares Vertrauen, epistemische Geschlossenheit und soziale Isolation wesentliche Randbedingungen für die meisten Gruppen mit extremistischen Weltanschauungen sind. Diese Studien dokumentieren darüber hinaus die entscheidende Funktion weltanschaulicher und politischer Führer bei der Etablierung und Festigung extremistischer Ideologien: »The crucial factor is charisma.«

Die Erkenntnis, dass bei der Übernahme und Etablierung extremistischer Überzeugungen charismatische Führer eine unverzichtbare Rolle spielen, liefert jedoch noch keine Erklärung. Über die zugrundeliegende soziale Dynamik innerhalb einer Gruppe wissen wir damit noch wenig: Wie kann sich in einer Gruppe eine Person als anerkannte und unumstrittene ideologische Führerfigur etablieren, deren Autorität so groß ist, dass sie imstande ist, eine hingebungsvolle Anhängerschaft zu gewinnen und zu einem extremistischen Glauben zu bekehren – auch in Kontexten, in denen ein solcher Glaube von der Mehrheit in der umgebenden Gesellschaft *nicht* geteilt wird? Die Entstehung »charismatischer Herrschaft« ist selber *erklärungsbedürftig!*

Eine Erklärung muss sich auf den *sozialen Prozess* der Entstehung, Verfestigung und möglichen Erosion charismatischer Autorität beziehen. Man kann die souveräne Machtposition eines charismatischen Führers damit charakterisieren, dass ihm von seinen Anhängern ein *exklusives epistemisches Vertrauen* entgegen gebracht wird. Epistemisches Vertrauen schließt soziales Vertrauen in die persönliche Integrität einer Person ein, unterstellt darüber hinaus aber eine besondere Erkenntnisfähigkeit, die andere Menschen dazu motivieren kann, die Ansichten und Überzeugungen dieser Person ganz oder teilweise zu

übernehmen. Die grundlegende Erklärungsaufgabe lautet demnach: *Wie kann sich in einer Gruppe ein exklusives epistemisches Vertrauen in bestimmte Personen entwickeln und dauerhaft etablieren?*

Erklären können wir diesen Prozess, wenn wir den zugrunde liegenden *sozialen Mechanismus* verstehen. Das Verständnis eines sozialen Mechanismus erfordert, dass man nachvollziehen kann, wie ein bestimmtes soziales Phänomen auf das Handeln der beteiligten Individuen zurückgeführt werden kann, wie die individuellen Handlungsmuster erklärt werden können und welche Bedingungen ihr Auftreten fördern. Der soziale Mechanismus, der einer Entstehung charismatischer Autorität zugrunde liegt, ist ein wesentliches Element in dem Gesamtprozess, an dessen Ende sich eine extremistische Gruppenideologie verfestigen kann.

Wir gehen davon aus, dass es sich bei diesem Mechanismus um den Spezialfall eines allgemein wirksamen »sozio-doxastischen« Mechanismus handelt, der epistemische Dynamiken in sozialen Gruppen generell bestimmt: Demnach bilden sich die Meinungen und Überzeugungen von Personen wesentlich in einem Prozess wechselseitiger Anpassung und Beeinflussung heraus, in dem individuelle Erfahrungen und Überlegungen mit den Erfahrungen und Überlegungen anderer als relevant erachteter Personen kontinuierlich abgeglichen werden. Das gilt für gesellschaftliche Mehrheitsmeinungen und Mainstream-Überzeugungen über religiösen Glauben und politische Einstellungen bis hin zu Modetrends, Jugendszenen und esoterischen Subkulturen ebenso wie für extremistische Ideologien. Entscheidend ist nach dieser Sichtweise nicht eine Variation in dem grundlegenden Mechanismus der Überzeugungsbildung, sondern in dem sozialen Kontext, in dem er jeweils wirksam wird. Der grundlegende Mechanismus wird von uns durch die folgenden Eigen-

schaften charakterisiert: Die Überzeugungen der Mitglieder einer Gruppe beeinflussen sich gegenseitig. Je größer das epistemische Vertrauen, umso eher orientiert sich eine Person an den Meinungen einer anderen Person. *Epistemisches Vertrauen* hängt von drei Bedingungen ab: Die Meinungen einer Person müssen als plausibel erscheinen, sie müssen innerhalb eines bestimmten »Konfidenzintervalls« liegen (*Kohärenzbedingung*), ihr muss die Fähigkeit zugeschrieben werden, zutreffende Kenntnisse und Einsichten zu erwerben (*Kompetenzbedingung*), und es muss ihr unterstellt werden, dass sie ihr Wissen und ihre Einsichten wahrheitsgemäß weitergibt (*Wahrhaftigkeitsbedingung*). *Epistemisches Selbstvertrauen* bezeichnet die Kompetenz, die sich eine Person selbst zuschreibt; je geringer der Grad des epistemischen Selbstvertrauens, desto eher wird eine Person geneigt sein, sich an den Meinungen anderer Personen zu orientieren. Meinungsbildung umfasst zwei Arten von Überzeugungen: zum einen *Überzeugungen erster Ordnung*, die sich direkt auf einen bestimmten Bereich beziehen (z. B.: Migranten nehmen Arbeitsplätze weg; Migranten sollten abgeschoben werden); zum anderen *Überzeugungen zweiter Ordnung* über die epistemische Vertrauenswürdigkeit von Personen (z. B.: Politiker X vertritt plausible Standpunkte, Religionsführer Y verfügt über eine besondere Erkenntnisgabe). Wir nehmen an, dass Menschen sich sowohl bei der Bildung ihrer Überzeugungen erster Ordnung als auch ihrer Überzeugungen zweiter Ordnung gegenseitig beeinflussen.

Unsere zentrale forschungsleitende Hypothese ist, dass sich die Herausbildung extremistischer Überzeugungen in bestimmten Gruppen als Ergebnis dieses allgemeinen Mechanismus *und spezifischer Randbedingungen* erklären lässt – also nicht aufgrund abweichender psychischer Merkmale der beteiligten Personen oder einer irrationalen »Massenpsychologie«.

Zugespißt lautet die These, dass man »Extremist« werden kann, weil man in einer *defizienten epistemischen Umwelt* lebt, und nicht, weil man defizienten Strategien der Meinungsbildung folgt, z. B. aufgrund einer pathologischen Persönlichkeit. Eine wesentliche Eigenschaft des skizzierten Mechanismus besteht darin, dass er sowohl eine Erklärung für die gruppeninduzierte Herausbildung von Überzeugungen erster und zweiter Ordnung liefert als auch für die dynamischen Beziehungen, die zwischen diesen beiden Ebenen der Überzeugungsbildung existieren. Aufgrund dieser Struktur wird eine Person nicht nur bei ihren Meinungen über politische Optionen, gesellschaftliche Zusammenhänge oder weltanschauliche Fragen von den Überzeugungen der anderen Gruppenmitglieder beeinflusst, sondern dieser Anpassungsprozess ist selber wiederum vermittelt durch die wechselseitigen Anpassungen der Einschätzungen, welche Mitglieder der Gruppe besonders geeignet sind, solche Optionen, Zusammenhänge und Fragen zu beurteilen. Das kann zu weitreichenden Veränderungen der ursprünglichen Überzeugungen einer Person führen, so dass sie schließlich »radikale« Überzeugungen übernimmt, die zu Beginn des Prozesses für sie erst einmal »unplausibel« waren.

Wie aber ein solcher Mechanismus genau funktioniert und wie die unterschiedlichen Einflussgrößen seine Ergebnisse bestimmen, sind offene Fragen. Sie sind schon deshalb nicht leicht zu beantworten, weil der postulierte Mechanismus insbesondere durch seine Mehrebenenstruktur eine beträchtliche interne Komplexität aufweist. Es lässt sich analytisch nicht mehr erfassen, welche Ergebnisse Meinungsdynamiken in einer Gruppe mit vielen Mitgliedern über längere Sequenzen der wechselseitigen Beeinflussung ihrer Überzeugungsbildung auf den verschiedenen Ebenen generieren und welche Auswirkun-

gen größere oder kleinere Veränderungen einzelner Parameter oder Randbedingungen auf diesen Prozess haben. Andererseits sind die Grundelemente und basalen Wirkungsmechanismen sehr einfach strukturiert; erst durch ihr interdependentes Zusammenspiel über längere Zeiträume und unter Beteiligung großer Zahlen ergeben sich die besonderen Herausforderungen an die Analyse.

Mechanismen dieser Art sind deshalb prädestiniert für experimentelle Simulationen. Wir wollen im Folgenden zeigen, wie man einige grundlegende Aspekte der relevanten Wirkungszusammenhänge mit Hilfe eines idealisierenden mathematischen Modells durch solche Simulationen explorieren kann. Diese Modelle und Simulationen können selber keine Erklärungen liefern und eine empirische Überprüfung von Theorien nicht ersetzen. Sie sind aber ein potentiell mächtiges Instrument zur systematischen und nachvollziehbaren Entwicklung neuer und fruchtbarer Hypothesen.

Wir haben einen einfachen Prototyp für ein solches Simulationsmodell von Meinungsdynamiken entwickelt, der vielversprechende erste Ergebnisse liefert. Der grundlegende Mechanismus wird in dem Modell folgendermaßen operationalisiert:

1. Das Modell beschreibt, wie sich die Überzeugungen von n Personen im Laufe der Zeit (diskrete Zeitschritte, $t=0, 1, 2, 3, \dots$) verändern.
2. Jede der n Personen besitzt eine Überzeugung erster Ordnung, die als reelle Zahl zwischen 0 und 1 dargestellt wird.
3. Jede Person schätzt die epistemische Kompetenz der übrigen Personen sowie ihre eigene epistemische Kompetenz auf einer Skala zwischen 0 und 1 ein.
4. Eine Person A vertraut einer anderen Person B genau dann, wenn (i) B s Überzeugung erster Ordnung in das Konfidenzintervall von A fällt und wenn (ii) die Person

A die Person B für epistemisch mindestens genauso kompetent hält wie sich selbst.

5. *Erstes dynamisches Prinzip:* Die Überzeugung erster Ordnung einer Person A zum Zeitpunkt $t+1$ entspricht dem Durchschnitt der Überzeugungen erster Ordnung all jener Personen zum Zeitpunkt t , denen A (zum Zeitpunkt t) vertraut.
6. *Zweites dynamisches Prinzip:* Die Einschätzung von B s Kompetenz durch Person A zum Zeitpunkt $t+1$ ist der Durchschnitt der entsprechenden Überzeugungen zweiter Ordnung all jener Personen zum Zeitpunkt t , denen A (zum Zeitpunkt t) vertraut.

Da das Modell von allen anderen Faktoren, die ebenfalls unsere Überzeugungsbildung beeinflussen (Sympathie, Argumentation, Schwierigkeitsgrad, Interessen, Emotionen usw.), abstrahiert, handelt es sich um eine stark vereinfachende Beschreibung komplexer Meinungsdynamiken, die weder als Grundlage für eine vollständige Erklärung noch für prognostische Zwecke geeignet ist. Es ist eine empirische Frage, inwieweit ein dynamischer Prozess der wechselseitigen Anpassung von Überzeugungen tatsächlich einen relevanten oder gar entscheidenden sozialen Mechanismus bei der Verbreitung extremistischer Weltanschauungen darstellt. Je mehr das aber allgemein und im besonderen Fall untersucht wird, desto größer werden der heuristische Wert und das explanative Potential der mit Hilfe des Modells herleitbaren Hypothesen sein.

Die Arbeitsweise und Leistungsfähigkeit des Modells soll exemplarisch anhand eines Simulationsexperiments zur Entstehung extremistischer Gruppen illustriert werden. Seine Ergebnisse unterstützen die Annahme, dass das Fehlen bzw. die Unterminierung externer Vertrauensbeziehungen in der Tat für die Entstehung und Stabilität fundamentalistischer Gruppen essentiell ist. Wir betrachten

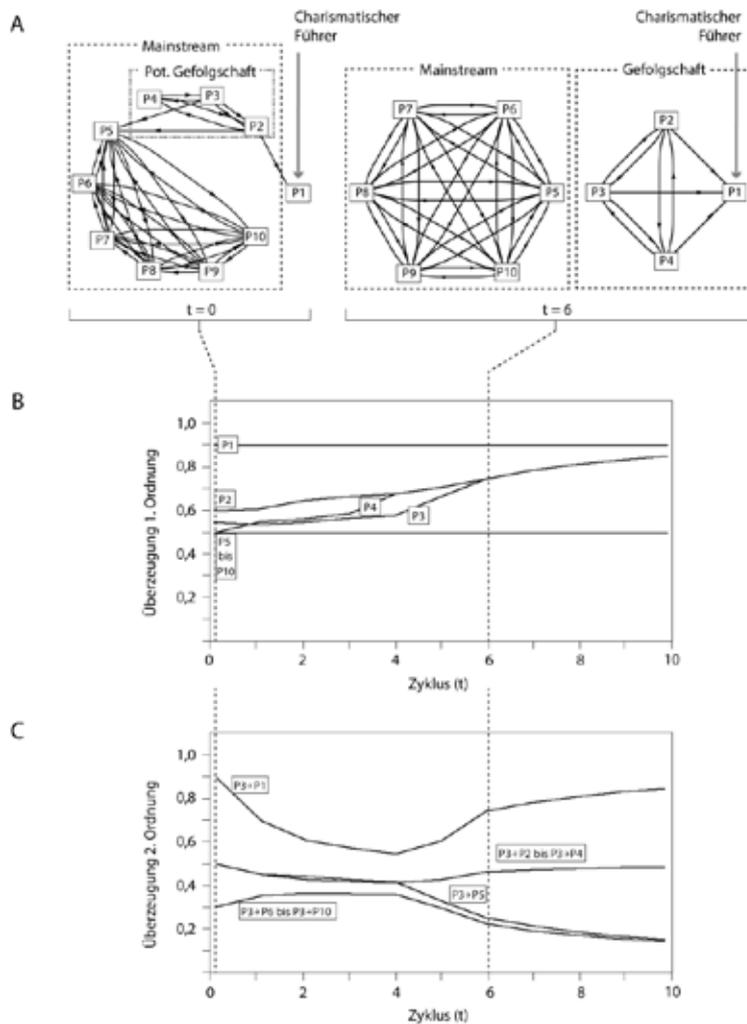


Abb. 1: Simulation der Entstehung extremistischer Gruppen, hinreichende Exklusivität der Vertrauensbeziehungen.

- A: Vertrauensnetzwerk zu verschiedenen Zeitpunkten;
- B: Überzeugungen erster Ordnung der Gruppenmitglieder;
- C: Überzeugungen zweiter Ordnung von Person 3.

eine Gruppe mit 10 Mitgliedern. Personen 2-10 besitzen moderate Überzeugungen erster Ordnung (0,5; 0,55 und 0,6); nur Person 1 vertritt eine Extremposition (0,9). Das Konfidenzintervall beträgt bei allen Personen 0,33. Die Extremposition von Person 1 fällt einzig in das Konfidenzintervall der Person 2 mit der Überzeugung erster Ordnung 0,6. Die

anfänglichen Vertrauensbeziehungen sind in Abbildung 1A dargestellt. Die Personen 5-10 vertrauen sich wechselseitig. Gleiches gilt für die Personen 2-4. Personen 2 und 3 vertrauen ferner 5, und 2 vertraut auch 1. Die Person 1 aber vertraut nur sich selbst: Mit dieser Annahme werden die epistemischen Eigenschaften einer potentiellen Führerpersön-

lichkeit modelliert, die in einer Gruppe auch eine extreme Auffassung durchsetzen kann. Da Person 1 allen anderen Personen nur eine entsprechend niedrigere Kompetenz zubilligt, kann ihr Selbstvertrauen auch durch abweichende Überzeugungen zweiter Ordnung anderer Personen nicht erschüttert werden, und auch ihre extremen Auffassungen erster Ordnung sind gegenüber den Auffassungen anderer Personen immunisiert.

Mit einer solchen Modellierung wird eine Situation abgebildet, in der eine Gruppe sozial bereits relativ isoliert ist und sich aufgrund des geringen epistemischen Vertrauens in Personen außerhalb der Gruppe auch in ihren Meinungsbildungsprozessen schon in hohem Masse »abgeschottet« hat. Es handelt sich insoweit um eine Modellinterpretation für eine Situation, in der die für die Entstehung einer extremistischen Gruppe förderlichen Bedingungen mit einer bestimmten Ausprägung erfüllt sind. Simuliert man nun die Meinungsdynamik ausgehend von diesem Anfangszustand, so zeigt sich, dass sich bereits nach wenigen Schritten in der Tat eine »extremistische« Gruppe herausbildet, die durch extreme Überzeugungen im Meinungsspektrum, exklusives epistemisches Vertrauen und einen charismatischen Führer gekennzeichnet ist, der die Quelle für die Übernahme der extremen Überzeugungen ist.

Die Überzeugungen erster Ordnung der Personen 2-4 nähern sich kontinuierlich der Extremposition von 1 an (vgl. Abbildung 1B). Die anfänglichen Vertrauensbeziehungen von 2 und 3 zu 5 (Abb. 1A, $t=0$) werden peu à peu gekappt, und während 2 dem Extremisten 1 schon immer getraut hat, fassen auch 3 und 4 (nämlich jeweils in den Schritten 4 und 5) Vertrauen zu 1, der somit zu einer unangefochtenen Autorität wird, der seine eigenen extremen Überzeugungen seinen neuen »Anhängern« ohne Abstriche oktroyieren kann (Abb. 1A, $t=6$). Bemerkenswert ist diese Dy-

namik insofern, als 3 und 4 langfristig eine extremistische Position adoptieren, obwohl diese Extremposition eingangs gar nicht in das Konfidenzintervall dieser Personen fiel, ihnen also aufgrund der Inkohärenz mit ihren bestehenden Überzeugungen als »unplausibel« erscheinen musste. Entscheidend für die Herausbildung der extremistischen Gruppe ist daher der Mittelsmann 2, der die Überzeugungen von 3 und 4 zunächst minimal radikalisiert, bis diese in das Fahrwasser des charismatischen Führers geraten.

Aber auch die Überzeugungen zweiter Ordnung spielen in dieser Dynamik eine wesentliche Rolle, wie Abbildung 1C veranschaulicht, die die Überzeugungen zweiter Ordnung von Person 3 zeigt. Bis einschließlich Schritt 5 hält Person 3 die Person 5 (im Mainstream) für mindestens ebenso kompetent wie sich selbst. Daher bleibt eine Vertrauensbeziehung bestehen und die extremistische Gruppe ist noch nicht vollständig isoliert. In Schritt 5 fasst Person 3 aber erstmals Vertrauen zum charismatischen Führer, dessen Überzeugungen zweiter Ordnung hinsichtlich Person 5 (0,1) somit für Person 3 relevant werden. Person 3 weist Person 5 daraufhin immer geringere Kompetenzwerte zu. Und schon im 6. Schritt vertraut Person 3 der Person 5 nicht mehr; die extremistische Gruppe ist vollständig isoliert (Abb. 1A, $t = 6$).

Um die Bedeutung exklusiven Vertrauens zu untersuchen, variieren wir unsere virtuelle Versuchsanordnung minimal. Nehmen wir also an, nicht nur die Personen 2 und 3, sondern auch 4 würde eingangs der Person 5 vertrauen. Im Unterschied zur zuvor betrachteten Ausgangslage hält Person 4 die Person 5 nun für etwas kompetenter (höhere Überzeugung zweiter Ordnung), ansonsten sind die Ausgangs- und Randbedingungen identisch. Die entsprechenden Vertrauensbeziehungen zum Zeitpunkt $t=0$ sind in Abbildung 2A dargestellt. Wie eine Simulation der Meinungs-

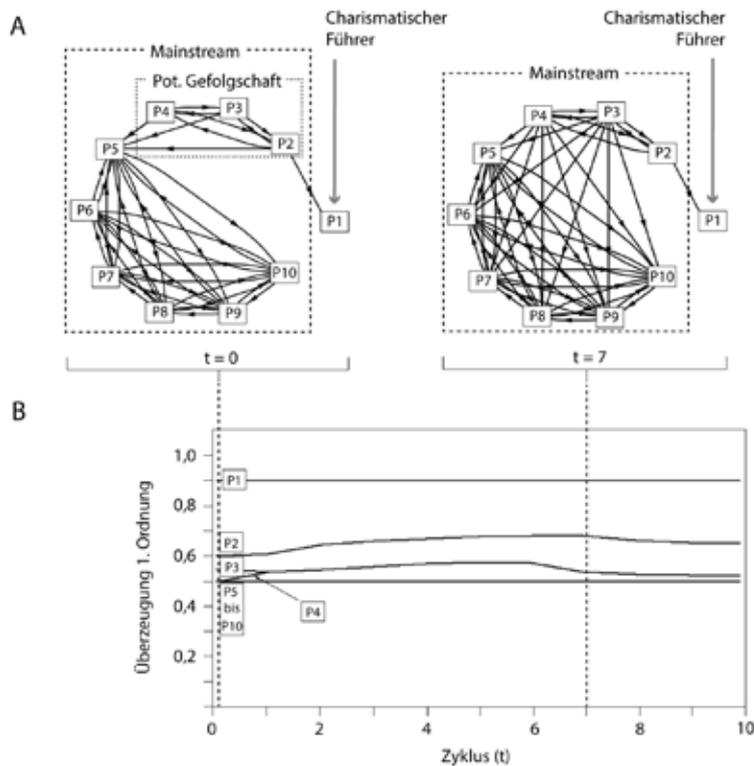


Abb. 2: Simulation der Entstehung extremistischer Gruppen, unzureichende Exklusivität der Vertrauensbeziehungen.

A: Vertrauensnetzwerk zu verschiedenen Zeitpunkten;
 B: Überzeugungen erster Ordnung der Gruppenmitglieder.

dynamik nachweist, bildet sich ausgehend von dieser Anfangssituation keine extremistische Gruppe mehr heraus. Die zusätzliche Vertrauensbeziehung zwischen der potentiellen Gefolgschaft und dem Mainstream verhindert die Anerkennung eines charismatischen Führers (Abb. 2A, $t=7$). Anstatt ihre Beziehungen zum Mainstream (5-8) zu kappen, bauen die Personen 2-4 diese vielmehr aus. Ferner fassen 3 und 4 im Laufe der Simulation nur kurzzeitig Vertrauen zu 1 (Schritt 6). Da sie zeitgleich aber ihre Vertrauensbeziehung zum Mainstream verstärken, liegt der Extremist bereits in Schritt 7 nicht mehr im Konfidenzintervall von 3 und 4. Allein Person 2 traut 1 weiterhin und positioniert sich lang-

fristig zwischen den Polen des Extremisten 1 einerseits und des Mainstreams andererseits – mit einem Bias zum Mainstream, da dieser mehrere Personen umfasst, denen 2 vertraut. Das Experiment untermauert die theoretische und empirische Erkenntnis, dass exklusives epistemisches Vertrauen in einen Meinungsführer ein entscheidender Erklärungsfaktor für die Entstehung und Verbreitung extremistischer Überzeugungen in einer Gruppe sein kann. In dem Simulationsverlauf wird aber nicht nur deutlich, wie der Einfluss eines charismatischen Führers die Überzeugungen der anderen Gruppenmitglieder in seinem Sinne bestimmen kann. Es wird auch die Meinungsdynamik nachgebildet, durch

die eine Person aufgrund der schrittweisen Veränderung der Vertrauensbeziehungen in einer Gruppe erst als eine solche Führerfigur etabliert wird. Genau das hatten wir als die grundlegende Erklärungsaufgabe für eine Theorie des Extremismus postuliert: Durch welchen sozialen Mechanismus kann sich in einer Gruppe ein exklusives epistemisches Vertrauen in eine bestimmte Personen als unumstrittene epistemische Autorität entwickeln und dauerhaft etablieren? In dem Simulationsmodell wird ein solcher Mechanismus durch die dynamischen Beziehungen zwischen den Überzeugungen erster und zweiter Ordnung erklärbar: Die Inthronisierung eines charismatischen Führers ist das Ergebnis der wechselseitigen Anpassung der Einschätzungen der Mitglieder einer Gruppe, welche Personen epistemisch vertrauenswürdig sind und welchen Personen man mit Misstrauen begegnen muss.

Im Einzelnen lassen sich aus unseren experimentellen Simulationen die folgenden Hypothesen ableiten:

1. Das epistemische Vertrauen zu einem potentiellen Führer muss am Beginn nicht von besonderer Stärke oder Exklusivität sein. Bestehende externe Vertrauensbeziehungen können im Meinungsbildungsprozess selber erodiert werden.
2. Ein entscheidender Faktor für die Etablierung eines charismatischen Führers ist sein unerschütterliches Selbstvertrauen mit einer entsprechenden Geringschätzung der epistemischen Kompetenzen anderer.

3. Der charismatische Führer kann von außen kommen und muss nicht bereits in der Gruppe integriert sein. Es reicht, wenn Einzelne aus der Gruppe ihm vertrauen. Das ermöglicht erfolgversprechende Infiltrationsstrategien, die sich zunächst auf einige wenige Gruppenmitglieder konzentrieren.

4. Die extremistische Ideologie muss nicht von vornherein allen Mitgliedern einer Gruppe als »plausibel« erscheinen. Es kann vielmehr ein endogener Radikalisierungsprozess stattfinden.

5. Relativ kleine Veränderungen in den externen Vertrauensbeziehungen können die Entwicklung kippen lassen.

Wie bereits mehrfach betont, können Simulationsmodelle als hochgradig idealisierte Abbildungen sozialer Realität selber keine Erklärungen liefern und eine empirische Überprüfung von Theorien nicht ersetzen. Aber die Simulationsexperimente mit unserem Prototyp verdeutlichen, dass solche Modelle einen beträchtlichen heuristischen Wert haben können und geeignet sind, die Grundmechanismen komplexer sozialer Dynamiken zu analysieren und neue und fruchtbare Hypothesen zu entwickeln.

Baurmann, Michael: »Rational Fundamentalism? An Explanatory Model of Fundamental Beliefs«. In: Episteme. Journal of Social Epistemology 4: S. 150-166, 2007.

Baurmann, Michael: »Kollektives Wissen und epistemisches Vertrauen. Der Ansatz der Sozialen Erkenntnistheorie«. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie. 50. Sonderheft: Soziologische Theorie kontrovers: S. 185-201, 2010.

Baurmann, Michael; Betz, Gregor; Cramm, Rainer: »Meinungsdynamiken in fundamentalistischen Gruppen. Erklärungshypothesen auf der Basis von Simulationsmodellen«. In: Analyse & Kritik 35, im Druck, 2013.

Betz, Gregor: »Prediction or Prophecy? The Boundaries of Economic Foreknowledge and Their Socio-Political Consequences«. Wiesbaden, 2006.

Betz, Gregor: »Theorie dialektischer Strukturen«. Frankfurt am Main, 2010.

Baurmann, Michael; Betz, Gregor; Cramm, Rainer: »Is Epistemic Trust of Veritistic Value?«. In: Ethics & Politics, im Druck, 2013.

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Kurzvita

Ruth von Bernuth, 1971 in Pößneck/Thüringen geboren, studierte Sonderschulpädagogik und Germanistik in Rostock, Dortmund und Berlin. 2005 schloss sie ihre Promotion an der Humboldt-Universität zu Berlin im Fach Ältere deutsche Literatur mit einer Arbeit über die natürliche Narrheit ab. Sie ist seit 2008 Assistenzprofessorin für deutsche Literatur der Frühen Neuzeit an der University of North

Carolina in Chapel Hill, USA. 2011/12 war sie als Yad Hanadiv Fellow in Israel. Seit Sommer 2013 hat sie außerdem die Leitung des Carolina Center for Jewish Studies übernommen. Ihre Forschungsschwerpunkte sind deutsche und jiddische Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Disability History und Narrenkultur.

Fellow-Projekt

»Literarische Kontakträume zwischen jüdischer und christlicher Kultur in Mittelalter und Früher Neuzeit

Juden im Europa der Frühen Neuzeit haben an der sie umgebenden christlichen Kultur teilgenommen, was sich an verschiedenen jiddischen Texten ablesen lässt. Eines der größten Hindernisse war für sie oft die Schrift. Zwar waren fast alle Juden alphabetisiert, sie konnten aber nur hebräische Buchstaben und keine lateinische Schrift lesen. Diese Schriftgrenze ist ein Grund, warum viele deutsche Texte ins Jiddische übersetzt wurden, d.h. in eine dem deutschen verwandte Sprache, die neben hebräischen und aramäischen auch noch romanische Sprachelemente aufweist. Mein Forschungsprojekt beschäftigt sich mit zwei verschiedenen Texttraditionen, in denen deutsche Vorlagen und ihre Übersetzungen ins Jiddische eine Rolle spielen. Zum einen geht es um das deutsche Schildbürgerbuch, das zu Beginn des 18. Jahrhunderts ins Jiddische übersetzt wurde. Zusammen mit weiteren deutschen Texten, die in der Tradition des

Schildbürgerbuchs stehen, bildete sich dann am Ende des 19. Jahrhunderts eine eigenständige jüdische Tradition heraus, die das ostpolnische Chelm zu einer Narrenstadt machte. Mein zweiter Forschungsschwerpunkt sind jiddische Bibelübersetzungen von apokryphen Texten, die auf deutschen Bibelübersetzungen der Lutherbibel und der Zürcher Bibel beruhen. Dazu gehören neben dem Susanna- und Judithbuch, die zwei Makkabäerbücher, Tobit, Ben Sira und ein apokrypher Esther-Text. Ein genauer Vergleich der deutschen Vorlagen mit den jiddischen Texten zeigt sowohl bei dem Schildbürgerbuch wie auch bei den biblischen Texten, wie die aschkenasische Kultur nicht abgetrennt denkbar von den sie umgebenden anderen Kulturen ist, denn sie nimmt an ihnen teil, grenzt sich von ihnen ab, verändert sie, wird von ihnen gleichermaßen verändert und geht dennoch nicht in ihnen auf.

Ruth von Bernuth

Dr. Ruth von Bernuth

Alfried Krupp Junior Fellow

April bis September 2013

Assistenzprofessorin für Literatur der Frühen Neuzeit an der University of North Carolina in Chapel Hill, USA



Als ich mich 2011 um ein Fellowjahr am Krupp-Kolleg bewarb, hatte ich ein großangelegtes Buchprojekt zu literarischen Kontakträumen zwischen jüdischer und christlicher Kultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit geplant. Die Kulturkontakte von Juden und Christen sollten in altjiddischen Werken mit Hilfe ihrer mittel- und frühneuhochdeutschen Vorlagen erforscht werden. Schwerpunkte der Untersuchung sollten dabei weit verbreitete populäre und durch Mündlichkeit geprägte Gattungen wie die Heldenepik, Schwank- und Prosaromane sowie Bibelübersetzungen darstellen. Doch als ich im Sommersemester 2013 in Greifswald ankam, waren, angeregt durch einen Forschungsaufenthalt in Israel, aus einem Buchprojekt mehrere Buchprojekte geworden. Während meines Aufenthaltes am Kolleg habe ich daher an zwei verschiedenen Projekten gearbeitet, die hier im Folgenden vorgestellt werden sollen:

1. How the Wise Men Got to Chelm, oder wie die Narren nach Chelm kamen

Die *Khelemer Mayses*, d.h. die Geschichten der weisen Männer, bzw. der Narren von Chelm gehört zu den bekanntesten Erzählstoffen in der modernen jüdischen Kultur. Sie sind weltweit auf Jiddisch, Hebräisch, Englisch, aber

auch Russisch und Spanisch verbreitet, und bekannte jiddische Schriftsteller wie Isaac Leib Peretz, Itzik Manger oder Isaak Bashevis Singer haben über die Chelmer Narren geschrieben. Auch wenn es kaum einen anderen Korpus von Geschichten gibt, der so eng mit jüdischer Identität und Kultur verbunden ist, gibt es gleichzeitig keinen anderen Erzählstoff, der über einen Zeitraum von mehr als zweihundert Jahren so eng verflochten mit der deutschen Literatur und Kultur ist.

Einer der allerersten Hinweise auf die Weisen von Chelm – *Khakhomim fun Khelm* in Jiddisch – findet sich in Karl Friedrich Wilhelm Wanders »Deutschem Sprichwörterlexikon« von 1873 unter dem Stichwort *Chelmer Narrunim*, d.h. Chelmer Narren. Letztere weisen auf den kulturellen Hintergrund des Chelmer Kanons hin: die europäische Narrenkultur, die im Spätmittelalter beginnt, ihren Höhepunkt in der Frühen Neuzeit hat, und bis heute in Teilen lebendig geblieben ist. Es ist davon auszugehen, dass die jüdische Kultur an der europäischen Narrenkultur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit ebenso partizipierte. Nicht nur närrische Aufführungen zu Purim in Worms und in anderen Städten beweisen das, sondern auch andere Texte wie die illustrierten Pessachhaggadot, in denen verschiedene Narren abgebildet sind, zeigen, wie stark die

Projektbericht

jüdische Kultur karnevalesk geprägt ist. Vor diesem Hintergrund ist es auch verständlich, dass das Schildbürgerbuch, eines der bekanntesten Werke der deutschen Narrenliteratur, zu Beginn des 18. Jahrhunderts ins Jiddische übersetzt wurde. Der bereits im Deutschen sehr erfolgreiche Text erschien 1597 erstmalig unter dem Titel »Das lustige und recht lächerliche Lalebuch« und wurde dann nur ein Jahr später als Schildbürgerbuch wiedergedruckt. Der jiddische Text basiert auf einer modernisierten deutschen Ausgabe vom Ende des 17. Jahrhunderts. Der deutsche Text war mit Holzschnitten versehen, die auch in die jiddische Ausgabe übernommen wurden.

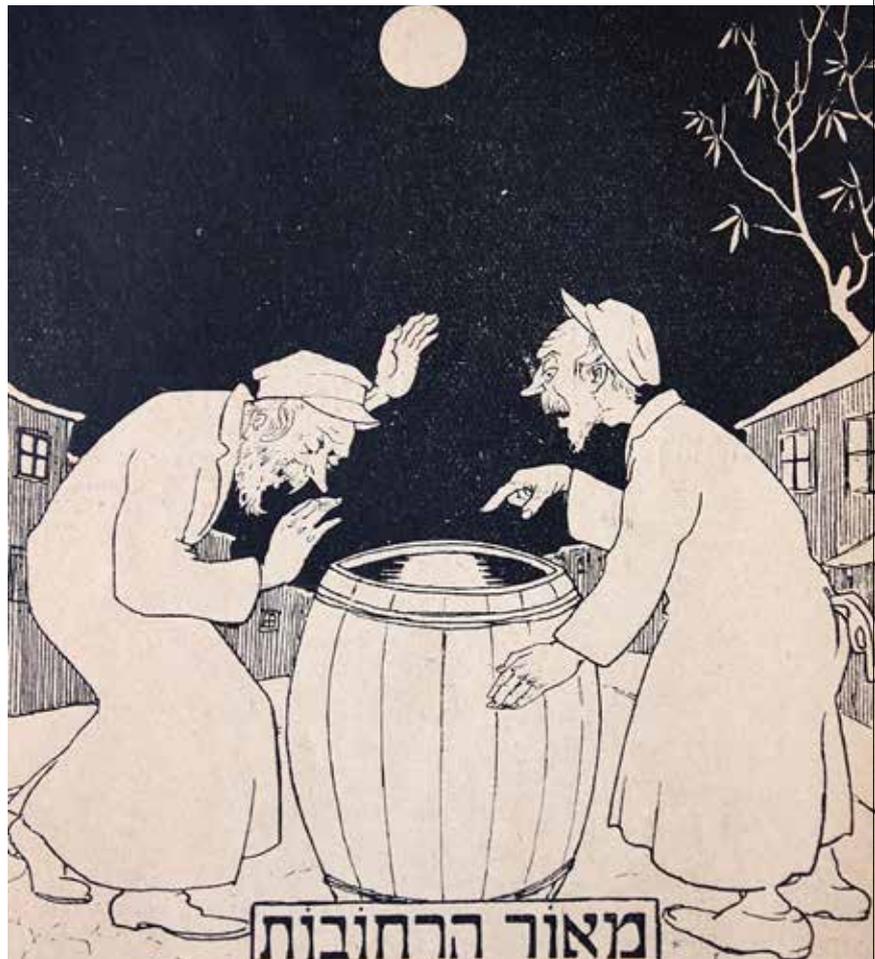
Folgt man Arnold Paucker, der sich als einziger mit den altjiddischen Editionen bisher beschäftigt hat, so gab es fünf Ausgaben des Schildbürgerbuchs, von denen vier erhalten sind. Die älteste überlieferte Ausgabe, gedruckt 1700 in Amsterdam, folgt fast wörtlich der deutschen Vorlage und ersetzt ungefähr 300 Worte durch hebräischstämmige Worte. So wird Schwein zum Beispiel durchgehend durch das Wort *khaser* ersetzt. Die zweite Auflage wurde 1727 in Amsterdam mit dem Titel »Vunder seltsame kurtsveylige unt rekht lekherlikhe geshikhte unt daten der velt bekantn shild burger ... oyz der hoykh taytsher galkhes sprach oyf yudish taytsh« gedruckt. Auf diesem Text basiert auch die dritte jiddische Ausgabe aus Offenbach von 1777 und die vierte aus Fürth von 1798. Diese zweite jiddische Auflage nimmt zwar Eingriffe in den Text vor, fügt mehr Reime hinzu und verändert eine Pointe, doch folgt sie weitgehend ihrer Vorlage, die vermutlich die verlorengegangene erste jiddische Edition war. Erzählt wird in den jiddischen Ausgaben – wie in den deutschen Vorlagen – von den Schildbürgern, die eines Tages beschließen, Narren zu werden und daher ein Rathaus ohne Fenster bauen, und erfolglos versuchen, Sonnenlicht in Säcke zu schaufeln, um Licht ins dunkle

Rathaus zu bringen. Sie säen außerdem Salz und stellen einen Wächter ein, der die wilden Tiere hindern soll, die Salzpflanzen zu fressen. Doch um die zarten Pflanzen zu schützen, die er zertrampeln könnte, tragen ihn vier Männer auf einem Gestell über das Feld. Am Ende, nachdem die Narrheit der Schildbürger selbst vom Kaiser von Utopien bestätigt wurde, kaufen sie gegen eine anhaltende Mäuseplage von einem Fremden einen Maushund, erkennen ihn nicht als Katze und haben seinetwegen eine solche Angst, dass sie, um ihn wieder los zu werden, ihr ganzes Dorf verbrennen und in alle vier Enden der Welt wandern. Daher gibt es, so das deutsche wie altjiddische Schildbürgerbuch, Narren auf der ganzen Welt. Der jüdische Redaktor hat aus den Schildbürgern zwar keine Juden gemacht, denn die Narren gehen weiter zur Kirche, doch werden sie im Text weniger »nichtjüdisch« und essen zum Beispiel kein Schweinefleisch mehr und besuchen das Badehaus auch nicht am Samstag. Der altjiddische Text zeigt, wie selbst noch im 18. Jahrhundert jiddische Texte, die ihrer deutschen Vorlage sprachlich sehr ähnlich waren, erfolgreich gedruckt und verlegt wurden, während das gesprochene Jiddische und Deutsche bereits sehr deutlich zu diesem Zeitpunkt voneinander abwichen.

Die altjiddischen Ausgaben des Schildbürgerbuchs fanden Eingang in die mündliche osteuropäisch-jüdische Kultur und spielten so eine Rolle bei der Entstehung der Chelmer Geschichten. Doch auch die Rezeption des Schildbürgerbuchs innerhalb der deutschen Literatur trug dazu bei. Dazu gehören zum Beispiel die Überarbeitungen der Schildbürgergeschichten in der Literatur der Aufklärung wie Christoph Martin Wielands »Die Abderiten, eine sehr wahrscheinliche Geschichte,« die er zwischen 1774 und 1780 in der Zeitschrift »Der Teutsche Merkur« publizierte. Das Schildbürgerbuch war nur eine von vielen Quellen, die Wieland benutzte, um Abdera als Stadt der Narren zu

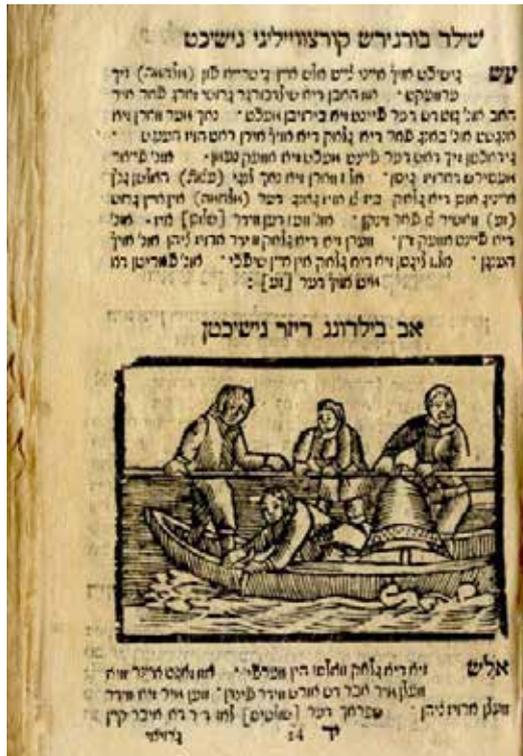
beschreiben, die die Genialität ihres eigenen Philosophen Demokritus nicht erkennen konnten. Nicht nur innerhalb von Deutschland war Wieland erfolgreich, auch die Maskilim und dabei insbesondere die jüngere zweite Generation, die die Haskalah am Ende des 18. und beginnenden 19. Jahrhunderts nach Galizien brachten, interessierten sich dafür. Wurde Wielands Buch in Deutschland als eine Parodie auf die Mentalität der deutschen Kleinstädte gelesen, so konnten sich die jüdischen Aufklärer ebenso mit der einsamen Rolle von Demokritus identifizieren und so Abdera im jüdischen Shtetl entdecken. Brody, von den Konsonanten her ein Anagramm von Abdera, galt als ein solcher Narrenort. Zwischen 1794 und 1806 schrieb einer der führenden Maskilim von Brody, Menachem Mendel Lefin, eine Schrift, die sich intensiv mit Kant auseinandersetzte, und nannte sie «Nachlass eines Sonderlings zu Abdera.» Auch Lefins Schüler, Joseph Perl, verwendete Abdera mehrfach, um Brody zu beschreiben.

Doch nicht nur Brody, auch Chelm war das Ziel von maskilischem Spott. Das erste Buch, das Weisheit und den Namen der Stadt in einem Atemzug nennt, war Herz Bicks 1887 in Lviv gedruckter *Khelemer khokhem* (Der Chelmer Weise). Ziel des Spottes von Bick ist ein beschränkter Rabbi, von dem hier Geschichten erzählt werden, die später in ähnlicher Form in den *Khelemer Mayses* aufgenommen werden. Ein anderer Maskil, Ayzik Meyer Dik, galt bisher als derjenige, der die ersten *Khelemer mayses* geschrieben hat. 1867 veröffentlichte er *Blitznde Vitzn*, eine seiner vielen kleinen Bände mit Erzählungen und Anekdoten. Darin findet sich eine Gruppe von Anekdoten unter der Überschrift *Di khokhme fun ayner gevisstot Khes* (Die Weisheit einer gewissen Stadt Kh.). Auf knapp zwei Seiten wird unter anderem eine der bekanntesten Geschichten über die Chelmer erzählt, die den Mond in einem Fass fangen möchten, da sie ihn seit einigen



Monaten nicht gesehen hatten. Das erinnert an den Versuch der Schildbürger, Sonnenlicht in einen Sack zu schaufeln, doch ist das Einfangen des Mondes eine sehr universelle Geschichte, die über eine lange Erzähltradition verfügt. Andere Geschichten in dieser und in einer anderen Erzählammlung von Dik weisen deutliche Parallelen mit dem Schildbürgerbuch auf.

Für die Entstehung der Chelmgeschichten ist jedoch noch ein weiterer Trend in der deutschen Literatur ausschlaggebend: Seit dem 18. Jahrhundert wurde versucht, Schildburg zu verorten. Doch wie kann ein fiktiver Ort zu einem realen werden? Der erste Hinweis auf ein solches Unterfangen findet sich bei



Christian Schoettgen, der 1747 die Schrift »Vertheidigung der Stadt Schilda« publizierte und eigentlich darin nachweisen wollte, dass die sächsische Stadt nicht mit der fiktiven Narrenstadt identisch ist. Doch Schoettgen hatte damit keinen Erfolg, vielmehr erschien das sächsische Schildau seit dem Ende des 18. Jahrhunderts vermehrt auf der literarischen Landkarte als die Stadt der Narren. Im 19. Jahrhundert wurde es eine Mode, überall Narrenstädte zu entdecken. Geschichten, die entweder den Schildbürgergeschichten glichen oder die regionale Besonderheiten aufnahmen, wurden in Anthologien und ethnographischen Zeitschriften publiziert und vermehrten damit diesen Trend. In der österreichischen Zeitschrift »Am Urquell« erschien ab 1891 eine Reihe von Artikeln unter dem Titel »Abderiten von heute.« Hier publizierte Benjamin Segel unter dem Pseudonym Wolf Benjamin Schiffer 1892 in seinem Artikel »Ab-

deriten von heute unter den Juden« sieben Chelmer Geschichten, von denen vier ganz eindeutig aus dem Schildbürgerbuch und seinen Überarbeitungen stammen, nur dass jetzt nicht mehr das Rathaus keine Fenster hat, sondern die Synagoge. Andere jüdische Ethnologen wie Noah Pryłucki setzten diesen Trend fort, bis 1922–1923 Menachem Kipnis in der jiddischen Zeitschrift »Haynt« mehr als 80 Geschichten über die Narren von Chelm publizierte und damit endgültig Chelm als die jüdische Stadt der Narren festlegte. Während meines Aufenthaltes am Krupp-Kolleg konnte ich von den geplanten sechs Kapiteln meines Buchprojekts die ersten drei Kapitel zur jüdischen Narrenkultur, zum deutschen Schildbürgerbuch und zum altjiddischen Schildbürgerbuch überarbeiten und zwei weitere Kapitel über Wielands Rezeption in der Haskalah und zur Topographie der Narrheit fertigstellen und mit dem Schreiben des sechsten Kapitels beginnen, das sich mit den Chelmer Geschichten in der modernen Literatur beschäftigen wird.

2. Wort für Wort aus der christlichen Bibel? Jiddische Apokryphen in der Frühen Neuzeit

Mein zweites Buchprojekt, das sich mit jiddischen Apokryphen beschäftigt, die auf protestantischen Bibelübersetzungen basieren, steht noch in den Anfängen. Das erstarkende Interesse der Humanisten an der hebräischen Sprache und damit auch am Judentum im Ausgang des 15. Jahrhunderts und die Fortführung vor allem durch die Protestanten im 16. Jahrhundert führte dazu, dass jüdische Schriften, aber auch Juden selbst, mehr in den Blick kamen. Juden waren dabei deutlich weniger Akteure als vielmehr Zuschauer und spielten doch eine wichtige Rolle, um hebräische und aramäische Texte zusammen mit linguistischen Serviceleistungen bereitzustellen. Dabei beschränkten sich die Kontakte nicht nur auf den Zugang

zu Texten aus der jüdischen Tradition, vielmehr gab es eine enge persönliche Zusammenarbeit bei Übersetzungen und Herausgaben. Dieser neue Zugang hatte auch einen Einfluss auf die Großprojekte des 16. Jahrhunderts: die Bibelübersetzungen in die Volkssprachen. Bisher ist jedoch nur wenig über den umgekehrten Weg der Einflussnahme nachgedacht worden. Inwieweit spielten hier der veränderte Zugang und die veränderte Auslegung von biblischen Texten eine Rolle? Gab es auch einen Einfluss von christlichen Übersetzungen auf jüdische Texte?

Auffällig in der aschkenasischen Kultur der frühen Neuzeit sind auf jeden Fall eine Vielzahl an jiddischen Bibelübersetzungen, die seit dem 16. Jahrhundert gedruckt und von Juden, aber auch Christen genutzt wurden. Sie stehen indirekt, aber auch direkt im Zusammenhang mit der Reformation, die die Verbreitung der Bibel in der Volkssprache beförderte. Auch wenn der Zugang zur hebräischen Bibel für Juden allein schon durch die sehr viel höhere Alphabetisierung an sich einfacher war, gab es doch ein zunehmendes Bedürfnis unter den aschkenasischen Juden, auch Texte in der Volkssprache, d.h. auf Jiddisch zu lesen. Und Juden begannen, sich für biblische Texte zu interessieren, die nicht Teil des jüdischen Kanons waren, die sie jedoch ihrer eigenen Tradition zugehörig erkannten, zu denen die Apokryphen zählen. Bisher habe ich sieben apokryphe Bücher ausfindig gemacht, die auf deutschen Bibelübersetzungen der Lutherbibel und der Zürcher Bibel beruhen. Dazu gehören neben dem Susanna- und Judithbuch, die zwei Makkabäerbücher, Tobit, Ben Sira

und ein apokrypher Esther-Text. Einige von diesen Übersetzungen und Bearbeitungen haben Nachdrucke und weitere Überarbeitungen erlebt, so dass man für die jiddische Literatur schon von einem recht ansehnlichen Textkorpus sprechen kann, das bisher jedoch nicht untersucht worden ist.

Dieses Projekt ist längerfristig angelegt, und ich konnte am Krupp-Kolleg wichtige Grundlagen dafür legen. Geplant ist 2016 eine Konferenz im Zusammenarbeit mit Christfried Böttrich (Theologische Fakultät Greifswald) am Krupp-Kolleg zu organisieren, die die Apokryphen in Theologie, Kunst, Literatur und Musik der Frühen Neuzeit in den Mittelpunkt stellt.

Bei meinem Aufenthalt am Krupp-Kolleg waren neben den idealen Lebens- und Arbeitsbedingungen auch die Gespräche mit Mitarbeitern des Kollegs, mit den Fellows, mit Kollegen von der Universität Greifswald und mit auswärtigen Gästen des Kollegs sehr anregend. Diesem Austausch verdanke ich auch, dass ich an der im September 2013 von Natalia Shchyhlevska organisierten Tagung zur »Mehrsprachigkeit und Interkulturalität in der europäischen Literatur« mit einem Vortrag teilnehmen konnte. Das umfangreiche Vortragsprogramm im Sommersemester hat mir wichtige Anregungen und Einblicke in andere Forschungsfelder gegeben. Ich danke Frau Professor Bärbel Friedrich, Frau Dr. Freia Steinmetz und Herrn Dr. Christian Suhm und allen Mitarbeitern sehr für die Möglichkeit, dass ich das Sommersemester 2013 in Greifswald forschend und schreibend verbringen konnte.

Kurzvita

Petr Bubeníček works as an Assistant Professor at the Faculty of Arts, Masaryk University, Department of Czech Literature and Library Studies (www.phil.muni.cz/clit), lecturing on Czech and European literature of the 20th century, literary theory, intermedial studies

and film adaptation. He is a co-founder of the master program Literature and Intercultural Communication (www.phil.muni.cz/wlmc) and a Project Director of the international Centre of Literary and Intercultural Studies (www.phil.muni.cz/wcls).

Fellow-Projekt

» Czech and Central European literature on screen

The main aim of this interdisciplinary project placed on the borders between literary and film studies and cultural studies is to examine Czech and Central European literature on screen. The object of my scrutiny is primarily the literary and filmic work of art. I am describing relations between literature and film in the context of their origin. In this research project, I will focus on three main topics: a) specification of the concept of adaptation and methods of its study, b) interpretation of the aesthetic nature of film adaptation (styles,

genres, narrative structures, manifestations of intertextuality and intermediality, etc.), c) reconstruction of the creative process and production background of film adaptation (adaptation as a sociocultural institution).

The output of this project will be a book introducing new ways of thinking within adaptation theory and demonstrating the richness of this phenomenon in Czech and Central European culture of the second half of the 20th century.



Dr. Petr Bubeníček

Alfried Krupp Junior Fellow

Januar bis September 2013

Department of Czech Literature,

Faculty of Arts, Masaryk University;

Centre for Literary and Intercultural Studies



1. The output of this project well-developed in Greifswald (January – September 2013) will be a book introducing new ways of thinking within adaptation theory and demonstrating the richness of this phenomenon in Czech and Central European culture of the second half of the 20th century. The monograph will attempt at confronting different approaches to adaptation and its function within Czech society or culture. The idea is to base our thinking around concepts which together form a specific part of our cultural identity. The side output of this project developed in Greifswald has been a volume of academic Journal Czech Literature dealing with literature on screen (Česká Literatura 2/2013) and an extensive article »Adaptations and their intrusions: Studying literature on screen«.

2. Analyses of film adaptations of literary texts have not got sufficient attention in contemporary Czech literary science or film studies. The essential problem might be seen in the absence of methodology which would enable the handling of the film adaptation phenomenon. Relations between film and literature in the Czech cultural context can be observed from the early stage of the film history up to the present. The richness of this intermedia exchange invites debates which have not been adequately theoretically based yet.

3. The main representatives of contemporary adaptation studies (R. Stam, L. Hutcheon and T.

Leitch) often call for exploring new methods. The field of adaptation studies is very diverse; it by far exceeds direct relations between literature and film and it enables to study the given phenomenon in a cultural, social or economic perspective. However, it follows from the seminal texts of the up-to-date trends in new adaptation studies that scholars are still trying to find an appropriate terminology in order to name phenomena involved in transformations from literature to film. One of the interpretation keys that is used in analyses of novels and films is interpretation in the context of media relations.

It still happens frequently that literary historians and others are offended by film-makers' invasions from the sphere of commercial Hollywood relations into the sacred worlds of literature, using expressions such as »betrayal,« »degradation,« »devaluation,« etc. Nevertheless, as Linda Hutcheon has convincingly demonstrated in her book »A Theory of Adaptation«, cinematic works can also portray the inner worlds of characters, which becomes even more apparent when authors use techniques of avant-garde cinema and diverse experiments. Hutcheon also proves that pauses, symbols and metaphors are not only a matter of verbal representation, but can be also transferred to an audio-visual medium.

In the last century, adaptation studies preferred the traditional objectivizing and comparative

Projektbericht

approach. To make the picture complete, let me mention that the fundamental interpretation framework among Czech scholars was the prevailing structuralist approach of the Prague school, enriched by phenomenological literary analysis and later by the findings of French structuralism. Nevertheless, a vast majority of Czech scholars writing on the topic of adaptations draw on literary studies, and during their studies they were instructed to apply the structuralist method to reading literary texts. It was thanks to the intermedial turn that the approach to the verbal text changed radically: the significance of developing media competences grew. These competences are supposed to allow literary scholars to transcend the boundaries of one medium and turn their attention to broader phenomena (cf. W. Wolf). Their awareness of multimedia relations has brought them to the study of ekphrases, transpositions, illustrations, etc. Jan Mukařovský, the main representative of the aforementioned Prague School, was able to step out of the framework of language and indicated a possible way of transcending the boundaries of media. In 1933, he published his study »A Note on the Aesthetics of Film,« in which he considers relations across different types of art, which he sees as enriching; in this way, art »finds new ways how to experience its means of creation and look at its material from an unusual perspective.«

Certainly, this kind of study requires an appropriate definition of the medium, a definition which strikes a balance between a conception that is too broad and one that is too narrow and technical. Wolf argues that »Medium, as used in literary and intermediality studies, is a conventionally and culturally distinct means of communication, specified not only by particular technical or institutional channels (or one channel) but primarily by the use of one or more semiotic systems in the public transmission of contents that include, but are not restricted to, referential messages. Generally, media make a difference as to what kind of content can be evoked, how these contents are presented,

and how they are experienced« (W. Wolf: 2011). An analysis of multimedia relations thus leads one to a focus on specific forms of articulation by different media. Wolf's definition also shows how crucial he finds the shift from a semiotic model towards cultural paradigms.

The starting point of contemporary adaptation studies is criticism and questioning of the premises of older approaches to the study of adaptation. Close readings focusing on the work, and comparisons of the literary pretext and the new filmic text are being replaced by the study of adaptation as a part of cultural and social history. Adaptation is now seen as a complex phenomenon based on diverse contextual factors. But have all questions been answered? Is it possible to completely abandon the text? Books and film adaptations can still be viewed as artefacts whose aesthetic functions produce different effects on the audience. The audience experience a synthesis of a pretext and a new text, and the wish to compare the film with the literary work is still prevalent in the common way of thinking. It remains a question whether the theory of film adaptation offers tools and concepts which link formal aesthetic positions with contextual frames and which enhance our understanding of considerably diverse phenomena.

4. The project aims at creating a platform for a discussion leading to verifying or criticizing the methodologies used in contemporary adaptation studies. The main topics will be current trends in the theory of adaptation and a view of this phenomenon from the perspective of cultural studies and intermedia studies. The event will also include a debate about adaptation as a cultural and aesthetic text related to the area of Central Europe. The dialogue between different approaches will be directed towards possible interdisciplinarity in humanities, interconnecting research on the poetics of film adaptation with the study of adaptation in cultural, social and economic frames as well as of the process of making an adaptation (medial culture, culture of production), analyses of adaptation as an intermedial phenomenon and

approaches to adaptation which borrow methods from the field of translation theory. Possible interconnections between a »mere« interpretation of a literary and filmic text on the one hand and alternative approaches on the other hand will be considered. The aim of the project is to determine to what extent these various methods can contribute to a further discussion about literature on screen.

5. The main aim of this interdisciplinary project placed on the borders between literary and film studies and cultural studies is to examine Czech and Central European literature on screen. The object of my scrutiny is primarily the literary and filmic work of art. I am describing relations between literature and film in the context of their origin. In this research project, I am focusing on three main topics:

- a) specification of the concept of adaptation and methods of its study,
- b) interpretation of the aesthetic nature of film adaptation (styles, genres, narrative structures, manifestations of intertextuality and intermediality, etc.),
- c) reconstruction of the creative process and production background of film adaptation (adaptation as a sociocultural institution).

As regards methodology I am drawing from theories of intertextuality, intermediality and narratology. I am interested in art representation, art distinctiveness, literary and filmic methods, media combinations and changes, as well as transfers across media. While studying literature on screen today we cannot disregard other incentives, especially a wide range of non-literary sources which inspire adaptation. Stressing broader cultural contexts and economy in some cases will lead me to the origin of screenplays, laws and honorariums, the creative genesis of adaptation, choices and customs, production mechanisms of adaptation industry and other factors.

The side output of this project developed in Greifswald has been a volume of the academic Journal »Czech Literature« dealing with literature

on screen (Česká Literatura 2/2013) and an extensive article »Adaptations and their intrusions: Studying literature on screen«. This submission considers how we can better understand film adaptation nowadays. The introductory section outlines changing ideas regarding intermedia transpositions between literature and moving images, not only reflecting the turnaround in the Anglo American field which started around twenty years ago, but also the way Russian formalists approached this phenomenon and the way Czech researchers have contributed to the debates. For further consideration of »films of the books« we have set out three interpretational perspectives, which we have developed further: intertextual, intermedia and cultural social. The first two perspectives have made it very clear that shifts towards a materialistic view have not reduced our interest in the aesthetic nature of adaptation and the malleability of the new text. Our interpretations deal with films by John Huston (The Dead, The Man Who Would Be King) and James Ivory (The Remains of the Day). Of course we cannot just make do with an immanent analysis of the text and an exposition of the relations between the book, the screenplay and the film. We believe that we will only gain any substantial motivation to ask new questions if we approach adaptation from culturological, sociological and economic viewpoints. In the final part of the article we have thus turned our attention to questions leading us from the silver screen to the circumstances surrounding the creation of the new text. We have examined the issue of film transcription authorship, basing our working hypotheses on a particular case in which a hired lawyer assessed the author's share in the creation of a screenplay arising from a prominent work of Czech literature, Markéta Lazarová by Vladislav Vančura. Debates in the working group that preceded the filming and influenced the creation process were illustrated using Démanty noci (Diamonds of the Night) by Jan Němec.

Kurzvita

Rainer Hegselmann, geboren 1950, studierte Philosophie, Soziologie und Politikwissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum, promovierte 1977 an der Universität Essen und wurde 1983 an der Universität Karlsruhe für das Fach Philosophie habilitiert. 1986 bis 1988 war er Heisenberg-Stipendiat der Deutschen Forschungsgemeinschaft. 1988 bis 1996 hatte er eine Professur für praktische Philosophie an der Universität Bremen inne. Seit 1996 ist er Professor für Philoso-

phie an der Universität Bayreuth. Dort baute er den Studiengang Philosophy & Economics auf. Über drei Wahlperioden war er Mitglied des Hochschulrats der Universität Bayreuth. Seit 2010 ist er Direktor des Bayreuther Forschungszentrums *Modellierung und Simulation sozialer Phänomene* (MODUS). Rainer Hegselmann hatte Gastprofessuren und Fellowships an verschiedenen Universitäten und *Advanced Study*-Einrichtungen inne.

Fellow-Projekt

» Modellbildung und Simulation als philosophische Methoden

Im Erkenntnisprozess sind *individuelles* Raisonement und *Austausch mit anderen* miteinander verwoben. In der traditionellen Erkenntnistheorie steht allerdings das *einzelne* Subjekt im Vordergrund. Erkenntnistheoretische Untersuchungen, die die Funktionsweise, Bedeutung und Folgen des kognitiv-sozialen Austausches explizit in das Zentrum ihrer Analysen stellen, sind sehr neu. *Social epistemology* ist heute der Name jener philosophischen Disziplin, die genau dies zu ihrer Aufgabe macht. Eine leitende Idee ist, soziale Praktiken und Arrangements, die in Erkenntnisprozessen wirksam sind, darauf hin zu untersuchen, wie gut sie für die Wahrheitsfindung, -annäherung oder auch -verbreitung sind. In meinem Projekt ging es um die Entwicklung von *Simulationsmodellen*, die im Hinblick auf unterschiedliche epistemische Arrangements bzw. Praktiken ein systematisches Experimentieren im Verbund mit wahrheitsorientierten Effizienzanalysen erlauben. Im Zentrum stan-

den die Effekte alternativer Weisen des kognitiv-sozialen Austausches, kognitiver Arbeitsteilung bzw. Netzwerk- und Gruppenbildung unter Individuen mit unterschiedlichen epistemischen Präferenzen, Interessen und Fertigkeiten. Eines der Resultate ist zum Beispiel, dass das *networking* epistemischer Gruppen nicht unbedingt eine ‚unschuldige Tätigkeit‘ ist. Es kann nämlich leicht den Effekt haben, dass - insgesamt gesehen - sich Wahrheiten langsamer oder überhaupt nicht durchgängig durchsetzen.

Es gibt eine ganze Reihe philosophischer Methoden, so zum Beispiel die logische Analyse, die historisch oder systematisch angelegte Rekonstruktion oder auch die kohärentistische Suche nach Überlegungsgleichgewichten. Mein Projekt zeigt, dass Modellbildung und Simulation zur Beantwortung philosophischer Fragen beitragen kann und daher auch in den Kanon philosophischer Methoden aufgenommen werden sollte.

R. H. von Baum

Professor Dr. Rainer Hegselmann

Alfried Krupp Senior Fellow
Oktober 2012 bis September 2013
Professor für Philosophie am Institut für
Philosophie der Universität Bayreuth



Im Rahmen meines Projektes *Modellbildung und Simulation als philosophische Methoden* ging es darum, an ausgewählten philosophischen Fragestellungen zu demonstrieren, dass Modellbildung und Simulation signifikante Beiträge zur Beantwortung philosophischer Fragen leisten können. Im Zentrum meiner Arbeit standen dabei Fragestellungen der *social epistemology* (auf Deutsch meist: soziale Erkenntnistheorie). Ihr Ausgangspunkt ist der Umstand, dass im Erkenntnisprozess *individuelles* Rasonnement und *Austausch mit anderen* miteinander verwoben sind. Erkenntnistheoretische Untersuchungen, die die Funktionsweise, Bedeutung und Folgen des kognitiv-sozialen Austausches explizit in das Zentrum ihrer Analysen stellen, sind sehr neu. Eine Leitidee ist, soziale Praktiken und Arrangements, die im Erkenntnisprozess wirksam sind, unter dem Gesichtspunkt zu evaluieren, wie *effizient* sie für die Wahrheitsfindung, -annäherung oder auch -verbreitung sind. In meinem Projekt ging es um die Entwicklung von *Simulationsmodellen*, die im Hinblick auf unterschiedliche epistemische Arrangements bzw. Praktiken ein *systematisches Experimentieren im Verbund mit wahrheitsorientierten Effizienzanalysen* erlauben. Im Zentrum standen die *Effekte alternativer Weisen des kognitiv-sozialen Austausches, kognitiver Arbeitsteilung bzw. Netz-*

werk- und Gruppenbildung unter Agenten mit unterschiedlichen epistemischen Präferenzen, Interessen und Fertigkeiten.

Das Projekt erfordert die Modellierung komplexer Prozesse. Zur Vereinfachung wird eine sehr *grob auflösende, makroskopische Perspektive* eingenommen. Dieses Vorgehen nimmt blinde Flecke in Kauf, macht aber gerade dadurch Fragen behandelbar, bis zu denen man bei einer feinauflösenden Perspektive gar nicht vordringen könnte.

1. Der Ansatz

In einem ersten Schritt wird der kognitiv-soziale Austausch modelliert: Sei I eine Gemeinschaft von n Erkenntnis suchenden Agenten. Die Zeit t sei diskret. Meinungen seien repräsentiert als reelle Zahlen aus dem Einheitsintervall $[0,1]$. Sei $x_i(t)$ die Meinung von Agent i im Zeitintervall t . Das Profil aller Meinungen zu t ist dann gegeben durch $x(t) = (x_1(t), x_2(t), \dots, x_i(t), \dots, x_n(t))$. (Sowohl die Beschränkung auf nur eine Meinungsdimension wie auch die Normierung der Meinungen auf das Einheitsintervall lassen sich leicht aufgeben.) In Abhängigkeit von $x(t)$, 'generiert' der deliberative Austausch für alle Agenten i ihre jeweilige neue Meinung $x_i(t+1)$. Bei der Modellierung dieses Übergangs wird ein *radikaler* Zug gemacht: Es wird gar nicht erst versucht, die Prozesse und Handlun-

Projektbericht

gen eines deliberativen Austausches (Fragen, Antworten, Sprechakte aller Art, Klärungen, Schlüsse, Konsistenztests, Abwägen von Evidenzen, Suche neuer Evidenz, Reorganisation von Überzeugungen etc.) explizit im einzelnen zu modellieren. Stattdessen wird eine Funktion $f_i(x(t))$ angenommen, die – abhängig vom jeweils gegebenen Meinungsprofil – die aktualisierte Meinung $x_i(t+1)$ liefert. $f_i(x(t))$ heißt *social process function (SPF)*.

Viele *SPFs* haben eine gewisse Plausibilität. Eine prominente Variante geht auf Lehrer/Wagner zurück und favorisiert als *SPF* eine *gewichtete arithmetische Mittelung* (Lehrer/Wagner 1981). Die Gewichte w_{ij} bringen dabei die Kompetenz zum Ausdruck, die ein Agent i einem Agenten j jeweils zuschreibt. Der deliberative Austauschprozess ist im *LW-Modell* dann insgesamt gegeben durch

$$[1] \quad x_i(t+1) = f_i^{LW}(x(t)) = w_{i1}x_1(t) + w_{i2}x_2(t) + \dots + w_{in}x_n(t), \text{ mit } \sum_{j=1}^n w_{ij} = 1 \text{ und } w_{ij} \geq 0, \forall i$$

Bei Lehrer und Wagner bleibt offen, wie die Gewichte w_{ij} aus [1] zugeordnet werden. In der zweiten prominenten *SPF* ist genau dies der Dreh- und Angelpunkt: In diesem Modell, bekannt als *Bounded-confidence-Modell* (BC-Modell; vgl. Hegselmann/Krause 2002), berücksichtigen Agenten bei einer arithmetischen Mittelung nur solche Meinungen, die ‚nicht zu weit weg‘ von der eigenen Meinung liegen: Jeder Agent i mittelt über die Meinungen derjenigen Agenten j , für die $|x_i(t) - x_j(t)| \leq \epsilon$, wobei ϵ der *confidence level* sei. Die Menge derjenigen Agenten, die i zu t ernst nimmt, sei $I(i, x(t))$ und $|I(i, x(t))|$ sei die Anzahl ihrer Elemente. Die Folgemenge I 's ist dann das *Mittel aller Meinungen, die im Konfidenzintervall von i liegen*. Insgesamt ist der Austauschprozess im BC-Modell dann gegeben durch:

$$[2] \quad x_i(t+1) = f_i^{BC}(x(t)) = \frac{1}{|I(i, x(t))|} \sum_{j \in I(i, x(t))} x_j$$

In den durch [1] und [2] gegebenen *SPFs* spielt eine Wahrheitsorientierung der Agenten keine Rolle. Auch die Wahrheitsorientierung lässt sich jedoch auf Basis einer heroischen Vereinfachung in einer makroskopischen, nur auf den Gesamteffekt abhebenden Weise modellieren. Dazu wird angenommen, dass es einen *wahren Wert T* im Meinungsraum $[0,1]$ gibt. Im Anschluss wird die gesamte Meinungsdynamik gemäß [3] im Rahmen einer konvexen Kombination aus einer *objektiven* und einer *sozialen* Komponente *zusammengesetzt*:

$$[3] \quad x_i(t+1) = \alpha_i T + (1 - \alpha_i) f_i(x(t)) \quad \text{mit } 0 \leq \alpha_i \leq 1.$$

In der objektiven Komponente der konvexen Kombination ‚attrahiert‘ T mit einem Gewicht α_i , während $(1 - \alpha_i)$ das Gewicht der durch eine *SPF* gegebenen sozialen Komponente ist. [3] soll wiederum nur einen resultierenden Gesamteffekt beschreiben. Das attrahierende T ist dabei ein technischer Trick, der die optimistische Annahme zum Ausdruck bringt, dass die Suche nach Evidenzen, Experimenten, Erfahrungen, Überlegungen etc. die Meinung eines α -positiven Agenten immer auch mit einer gewissen Stärke in Richtung Wahrheit ‚zieht‘ (was aber *keine* monotone Wahrheitsannäherung impliziert!).

In dem damit gegebenen Rahmen lässt sich z.B. die Praxis *kognitiver Arbeitsteilung* über eine Aufteilung der Agenten in Wahrheitssucher ($\alpha_i > 0$) und Wahrheitsdesinteressierte ($\alpha_i = 0$) modellieren. Als wahrheitsorientierte Effizienzkriterien können Maße dienen, die die Wahrheitsnähe des Profils $x(t)$ bzw. die Geschwindigkeiten, mit denen sich das Profil in Richtung T bewegt, betreffen. Als ein einfaches Maß kann z.B. die der Standardabweichung ‚nachempfundene‘ zeitabhängige *Wahrheitsabweichung* $\tau(t)$ dienen:

$$[4] \quad \tau(t) = \sqrt{\frac{1}{n} \sum_{i=1}^n (x_i(t) - T)^2}$$

Der kognitiv-soziale Austausch ist ein Prozess, in dem Meinungs- und Austausch mit Netzwerkbildung, also Aufnahme und Abbruch von Beziehungen, kurz *aktivem Networking* verwoben sind. *Social epistemology* ist zu einem guten Teil *Netzwerk-Epistemologie*. Für eine Modellierung von durch Nachbarschaftspräferenzen getriebenen Netzwerkdynamiken kann man auf Verallgemeinerungen der klassischen Ansätze zu gitterbasierten Netzwerken zurückgreifen: Thomas Schelling (1971, 1978) und James Minoru Sakoda (1971) haben vor vier Jahrzehnten *unabhängig voneinander* sehr einfache gitterbasierte Modelle für die Analyse und Erklärung von Segregations- bzw. Gruppenbildungsprozessen vorgelegt. Schellings Modell ist in der Folgezeit ein vielzitiertes Referenzmodell geworden. Im Jahre 2005 erhielt Schelling den Nobelpreis für Wirtschaftswissenschaften. In seiner Begründung führt das Komitee ausdrücklich Schellings Segregationsmodelle an (neben dessen Arbeiten zu Problemen von Abrüstungsverhandlungen). In diesen gitterbasierten, 1- bzw. 2-dimensionalen Modellen 'leben' Individuen, die jeweils einer von zwei Gruppen angehören. Zum Beispiel können Schwarze und Weiße unterschieden werden. Alle Individuen haben eine bestimmte *Nachbarschaftspräferenz*. Am 2-dimensionalen Fall illustriert: Die Individuen leben auf einem Schachbrett, betrachten eine Umgebung von z.B. 3x3 Zellen (mit sich selbst in der Mitte) als ihre Nachbarschaft und wünschen sich innerhalb dieser Nachbarschaft einen bestimmten Anteil, nämlich nicht weniger als 50%, von Nachbarn der jeweils eigenen Gruppe. Über einen Zufallsmechanismus erhalten die Individuen Abwanderungschancen. Die Individuen nutzen sie, falls sie in ihrer aktuellen Nachbarschaft in der Minderheit sind. Sie wandern dann zu einem nächstgelegenen Ort, an dem sie nicht in der Minderheit sind. *Ex ante* überraschend ergibt sich, dass der bloße Wunsch, nicht in der Minderheit zu sein, ausreicht, um

sehr schnell eine völlige Ghettoisierung von Schwarz und Weiß herbeizuführen. Schelling (1971) erschien als Beitrag zur *zweiten* Ausgabe des *Journal of Mathematical Sociology*. Die erste Ausgabe enthält den Artikel Sakoda (1971) mit dem Titel *The Checker Board Model of Social Interaction*, in dem ebenfalls 2-dimensionale gitterbasierte Modelle für Interaktionen zwischen zwei Gruppen von Individuen vorgestellt werden. Obwohl Sakodas Modell in mehreren Hinsichten sehr viel allgemeiner ist und Segregationsprozesse als Spezialfall einschließt, ist es dennoch praktisch vollständig in Vergessenheit geraten. Die größere Allgemeinheit ergibt sich insbesondere dadurch, dass die Dynamik durch *beliebig* wählbare positive, negative oder neutrale *attitudes* gegenüber der eigenen bzw. anderen Gruppe getrieben wird. Die *attitudes* werden durch reelle Zahlen charakterisiert. Die Individuen nutzen Wanderungsoptionen, um innerhalb vorgegebener *Migrationsfenster* (z.B. eine 5x5 Umgebung) zu freien Plätzen zu wandern, die den Wert der aggregierten *attitudes* maximieren, wobei die *attitude*-Werte von Nachbarn mit der Entfernung zu ihnen abnimmt. Insgesamt entsteht so ein einfaches Modell, das aus dezentral-individuellen Migrationsentscheidungen evolvierende Gruppen- bzw. Nachbarschaftsstrukturen zu analysieren erlaubt, deren Dynamik von *Attraktion*, *Repulsion* und *Indifferenz* getrieben wird. Die Strukturen (auch des Schelling-Modells) müssen dabei *nicht* als Strukturen in physischen Räumen verstanden werden; sie lassen sich auch als Netzwerke in einem sozialen Raum verstehen. Bei letzterer Deutung wird *Migration* zu einer *Metapher* für das Aufgeben und Neueingehen von sozialen Beziehungen. Ebenso ist die Redeweise von *Nachbarschaften* dann *nicht* mehr physisch, sondern nur noch sozial zu verstehen. Die Ansätze von Sakoda und Schelling lassen sich zu *Netzwerk-Konfigurationsspielen* auf beliebigen Gittern bzw. Graphen mit beliebig

vielen Gruppen verallgemeinern. Die verallgemeinerten Konfigurationsspiele lassen sich dann auch bei der Modellierung und Simulation epistemischer Interaktionen nutzen.

Auf Basis des hier skizzierten Ansatzes habe ich im Fellow-Jahr Simulatoren entwickelt, die CASE-studies (Computer Aided Social Epistemology) erlauben.

2. Networking epistemischer Gruppen – ein erster Simulator

Networking ist ein allgegenwärtiges Phänomen – auch in epistemischen Kontexten. Ich habe einen Simulator entwickelt, mit dem stilisierte epistemische *Networking*-Szenarien untersucht werden können. Hier ein *einfaches Beispiel* mit vier epistemischen Gruppen: Es gebe zwei Gruppen sehr guter Wahrheitssucher, charakterisiert durch ein relativ hohes α_i . Die eine der beiden Gruppen sei die Gruppe der arroganten (G_1), die andere die Gruppe der bescheidenen (G_2) Wahrheitssucher genannt. Dann gebe es zwei weitere epistemische Gruppen mit einem $\alpha_i = 0$, also Agenten, die selber nichts in Richtung Wahrheit zieht – sei es aus Unfähigkeit oder Unwillen. Wiederum gebe es eine arrogant (G_3) und eine bescheiden genannte Variante (G_4). Die verwandten Bezeichnungen sind dabei lediglich memo-technische Stützen für die Einträge einer 4×4 *attitude*-Matrix eines verallgemeinerten Sakoda-Modells, deren Einträge so gewählt sind, wie die Gruppennamen andeuten: Mitglieder von G_1 suchen die Nähe von Mitgliedern von G_1 und die Ferne von allen anderen, und dies besonders ausgeprägt im Hinblick auf diejenigen, die zur Wahrheitssuche unfähig oder unwillig sind. Die Mitglieder von G_2 sind hingegen eher Aufklärer. Sie suchen die Nähe der bescheidenen Nicht-Wahrheitssucher aus G_3 , die ihrerseits deren Nähe suchen. G_4 sucht die Nähe zu seinesgleichen und Ferne insbesondere zu G_1 . Auf der auf einem unterliegenden Gitter durch eine solche *attitude*-Matrix getriebenen

Netzwerkkonfigurationsdynamik läuft dann simultan eine durch die Gleichungen [2] und [3] getriebene Meinungsbildungs- und Wahrheitsuche-Dynamik. Die Ko-Evolution der Netzwerkdynamik und der zugleich auf dem Netzwerk ablaufenden Dynamik lässt mit Blick auf die in [4] definierte Wahrheitsabweichung für die gesamte Gemeinschaft wie auch für ihre verschiedenen epistemischen Gruppen analysieren. Die parallele Berechnung von ansonsten gleichen Welten mit und ohne *Networking* erlaubt direkte Vergleiche. In dem hier betrachteten Beispiel zeigt sich, dass *Networking* unter dem Gesichtspunkt Wahrheitsannäherung keine unschuldige Aktivität ist: Durch das *Networking* werden ohne *Networking* mögliche ‚gesamtgesellschaftliche‘ Wahrheitsannäherungsmöglichkeiten verspielt. Aber es gibt auch Gewinner: Gute Wahrheitssucher kommen deutlich schneller bei der Wahrheit an.

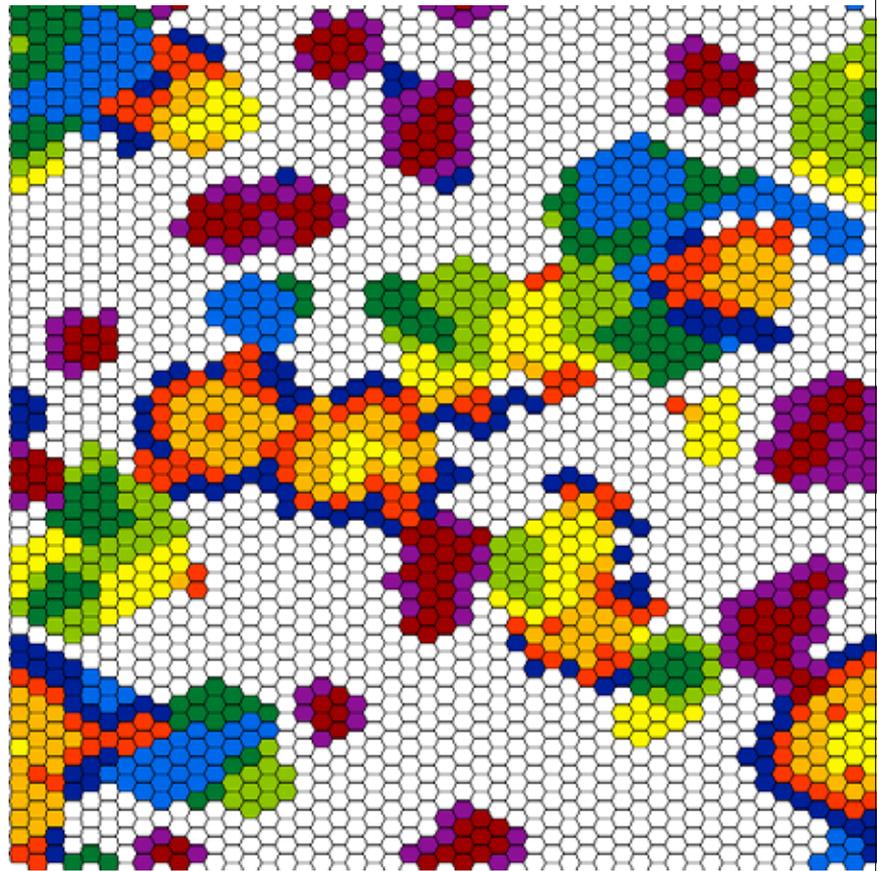
3. Höherdimensionale Meinungsräume und epistemische Landschaften – ein zweiter Simulator

Der durch [1] - [4] beschriebene Rahmen ist zwar sehr einfach, lässt sich aber schrittweise erweitern. So habe ich einen weiteren Simulator konstruiert, der mit einem 2-dimensionalen Meinungsraum operiert, in dem es nicht mehr den einen wahren Wert T , sondern eine beliebig zerklüftete *epistemische Landschaft* gibt: Über jedem Punkt im Meinungsraum (nun das Einheitsquadrat) gibt es einen z -Wert, der den objektiven epistemischen Wert dieser Meinung repräsentiert: So könnte es z. B. in der Sache um eine möglichst gute Kombination von Strahlen- und Medikamenten-Dosis gehen, wobei jede mögliche Kombination einen bestimmten feststehenden Effekt habe, den der auf das Einheitsintervall normierte z -Wert repräsentiert. Über dem Meinungsraum erhebt sich dann eine epistemische Landschaft mit Höhen und Tiefen, lokalen und globalen Ma-

xima, mehr oder weniger zerklüftet. Der *confidence level* des BC-Modells wird sinngemäß auf den 2-dimensionalen Raum übertragen. Eine nahe liegende Möglichkeit ist, ϵ als euklidische Distanz zu nehmen. Dementsprechend würde ein Agent i alle Meinungen innerhalb eines Kreises mit dem Radius ϵ um seine aktuelle Meinung für ein Update analog zu [2] berücksichtigen. Zusätzlich wird nun angenommen, dass jedenfalls einige Agenten einen Blick für den epistemischen Wert der im Radius ϵ liegenden Meinungen haben und analog zu der konvexen Kombination aus [3] mit dem Gewicht α_i in Richtung der Meinung mit einem höchsten epistemischen Wert gezogen werden. Agenten mit einem $\alpha_i > 0$ könnte man als *climber* ansprechen, während diejenigen mit einem $\alpha_i = 0$ bloße *followers* sind. Der verallgemeinerte Rahmen erlaubt ein erweitertes Feld von CASE-studies, die z. B. Fragen danach betreffen, was in verschiedenen Typen epistemischer Landschaften effiziente Kombination von *confidence levels*, relativer *climber*-Anteil und α -Werten sind.

4. Warum wurde der Pionier Sakoda ein Unbekannter? – Eine wissenschaftshistorische Fallstudie

Die Beschäftigung mit den Modellen von Schelling und Sakoda hat zu einer *wissenschaftshistorischen Fallstudie* geführt, an die ich bei Antragstellung nicht gedacht hatte. Auslöser war der Umstand, dass wenig genügt, um zu bemerken, dass Sakodas Modell das gegenüber dem Schelling-Modell überlegene Modell ist: Sakodas Modell ist allgemeiner, flexibler und schließt in seinem Kern das Schellingsche Modell ein. Dennoch ist Sakodas Modell heute weitgehend unbekannt. Schellings Modell wurde hingegen *das* Referenzmodell für das Erklären, Verstehen und Demonstrieren von Segregationsprozessen, unintendierten Konsequenzen, Mikro-Makro-Beziehungen, Clusterungsphänomene, Phasenübergängen, sozialen



Mechanismen; es ist paradigmatisches Modell wissenschaftstheoretischer Diskussionen über den Status von Modellen überhaupt, frühes und pionierhaftes Beispiel einer sog. agentenbasierten Modellierung, erstes Beispiel dessen, was heute häufig als socio-physics angesprochen wird. Wie konnte das geschehen? Auf der Suche nach einer Erklärung stieß ich auf weitere Merkwürdigkeiten: Eine frühe Version von Sakodas Modell war bereits in der 1949 abgeschlossenen Dissertation Sakodas enthalten. Sakoda und Sakodas Modell waren ausgesprochen präsent in frühen Publikationen der 1960er und 1970er Jahre zu Perspektiven und Möglichkeiten des Einsatzes von Computern für die Erforschung sozialer Prozesse. Sakoda entwickelte eine Computersprache für die speziellen Anforderungen sozialwissenschaftlicher

Abb. 1: Beispiel einer Konfigurationsdynamik mit 9 Gruppen

Modellierungen und Simulationen. Kurz: Sakoda war in diesen Jahren eine führende Figur in der entstehenden Gruppe von *computational social scientists*. Schelling hingegen war unbekannt. Wie konnte vor diesem Hintergrund Sakoda vergessen und Schelling so bekannt werden? In einem Kolleg-Vortrag »Wer zu früh kommt den bestraft das Leben oder: Wie wird man ein unbekannter Pionier?« habe ich eine Antwort zu geben versucht. Sie läuft im Kern auf folgendes hinaus: Sakodas sehr allgemeines Modell konnte nur unter Einsatz von Computern analysiert werden. Das einfachere Schelling-Modell ließ sich hingegen mit geringem Zeitaufwand von Hand berechnen, wozu Schelling auch in der Publikationskampagne, in der er sein Modell mehrfach publizierte, immer wieder aufforderte. Explizit warnte er vor dem Einsatz von Computern (die er zugleich aber selber benutzte). Als Computer, die auf einem Bildschirm Dynamiken zu visualisieren erlaubten, allgemein erschwinglich wurden, war Sakodas Modell bereits vergessen. Schellings Modell hingegen war für jeden, der je händisch mit ihm experimentiert hatte und nun einen Computer in die Hände bekam, der natürliche Kandidat für sein erstes Computer-Modell. Zudem war Schelling – anders als Sakoda – inzwischen auch durch andere Arbeiten, zumeist aus der angewandten Spieltheorie, bekannt geworden. Den Rest besorgte eine ausgesprochene Bescheidenheit Sakodas und der als *Matthew-Effekt* bekannte wissenschaftssoziologische Mechanismus.

5. Ein programmiertechnischer Neuanfang

Ich hatte in der Vergangenheit verschiedene Simulatoren entwickelt. Einen Prototypen für die Ko-Evolution radikal verallgemeinerter Sakoda- und Schelling-Modelle mit simultan auf den Konfigurationen ablaufenden Meinungsdynamiken hatte ich in DELPHI entwickelt. Der Code besteht aus rund 16.000 Programmzeilen. Die Einarbeitung in das Programm dauert Wo-

chen, eine Überprüfung des Codes durch andere ist prohibitiv aufwendig. Zudem ist DELPHI eine Sprache, die aus PASCAL hervorgegangen ist, und heute jedenfalls für die Simulation sozialer Dynamiken kaum noch benutzt wird. Am Kolleg stand ich vor der Frage: Soll ich auf Basis von DELPHI weitermachen? Ich habe mich dann zu einem radikalen Neuanfang entschlossen: Alle meine Neu- und Weiterentwicklungen sind in NetLogo (mit einer Anbindung an MATHEMATICA) geschrieben. NetLogo ist eine sehr weit verbreitete Programmiersprache, die auf die Modellierung und Simulation sozialer Dynamiken zugeschnitten ist, in diesen Zusammenhängen über sehr mächtige Befehle verfügt, einen Code zu schreiben erlaubt, der von Nicht-Programmierern fast wie Fließtext gelesen werden kann – und dann auch noch kostenlos ist. Die für die Programmierung erforderliche Zahl von Programmzeilen verringert sich im Vergleich zu DELPHI um ein bzw. zwei Größenordnungen. Wichtiger aber noch: Die erforderlichen Entwicklungszeiten reduzieren sich ebenfalls um ein bis zwei Größenordnungen! Projekte, von denen ich früher gesagt hätte, dass ich dafür ein Vierteljahr brauche und deshalb lassen muss, kann ich nun in ein bzw. zwei Tagen realisieren und daher wirklich angehen. Die entsprechenden Fähigkeiten zu erwerben, hat drei bis vier Monate gekostet. Was realisierbare Projekte betrifft, lebe ich nun in einer anderen Welt.

6. Kooperation (auch nach dem Fellow-Jahr)

Eine intensive Kooperation hat sich mit zwei weiteren Fellows ergeben: Gregor Betz und Michael Baurmann. Beide hatten zusammen mit Rainer Cramm schon in der Vergangenheit an der Modellierung von Meinungsdynamiken gearbeitet. In dem Betz-Baurmann-Cramm-Modell werden die durch [1], [2] und [3] beschriebenen Dynamiken bzw. die in sie eingehenden Leitideen miteinander verknüpft. Intendierte Anwendungsfelder sind zum einen Probleme

aus dem Bereich *social epistemology*, zum anderen aber auch soziologisch-politikwissenschaftliche Fragestellungen im Zusammenhang von *Radikalisierungsprozessen* und dem *Herausbilden charismatischer Führer*. Die Diskussionen unter uns gehören zu den fruchtbarsten Diskussionen, die ich je geführt habe. In Reaktion auf diese Diskussionen habe ich – meine neuen Fähigkeiten zur sehr schnellen Entwicklung von Modellen nutzend – ein alternatives und m.E. einfacheres Modell für die Analyse von Radikalisierung und charismatischer Meinungsführerschaft entwickelt, das unmittelbar an [2] anknüpft. Radikale bzw. charismatische Führer werden als Agenten mit einem extrem kleinen confidence level ϵ modelliert. Hingegen haben Nicht-Radikale ein verhältnismäßig größeres ϵ . Siedelt man dann Radikale bzw. charismatische Führer als Extremisten am Rande des Meinungsraumes an, dann lässt sich sehr genau analysieren, unter welchen Bedingungen (Größe der Gruppen, Größe der Konfidenzintervalle, Verteilung der Startmeinungen usw.) ein Meinungsstrom in Richtung radikaler Positionen entstehen kann. Dabei gibt es eine ganze Reihe gegenintuitiver Effekte, wie z. B. den, dass mehr Radikale in einem gewissen Sinne zu weniger Meinungsverschiebungen in Richtung radikaler Positionen führen können. Insgesamt planen wir nun, die beiden alternativen Modelle systematisch gegenüberzustellen und unter Gesichtspunkten wie wirkende Mechanismen, empirische Basis, Effekte, Prognosen oder auch jeweils nahegelegte Politiken zu vergleichen.

7. Ein bildungsstrategisches Konzept: WIRK

Das Alfred Krupp Wissenschaftskolleg hat nicht nur ein Fellows-Programm, sondern ein sehr breit angelegtes Veranstaltungsprogramm, in dem das Junge Kolleg als Programm zur Förderung der nachwachsenden wissenschaftlichen Elite eine besondere Bedeutung hat. Beeindruckt und angeregt durch diese

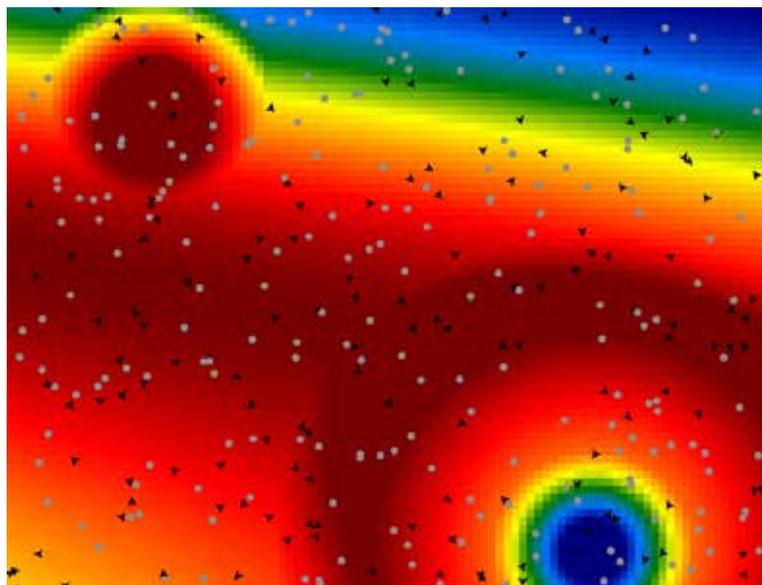


Abb. 2: Anfangssituation einer zweidimensionalen Meinungsdynamik in einer bestimmten epistemischen Landschaft, deren Höhen und Tiefen durch die Farben gegeben sind (rot = hoch, blau = tief). Schwarze Pfeile sind Individuen, die im ausführlichen Bericht unter 3. als *climber* beschrieben werden. Graue Kreise sind *followers*.

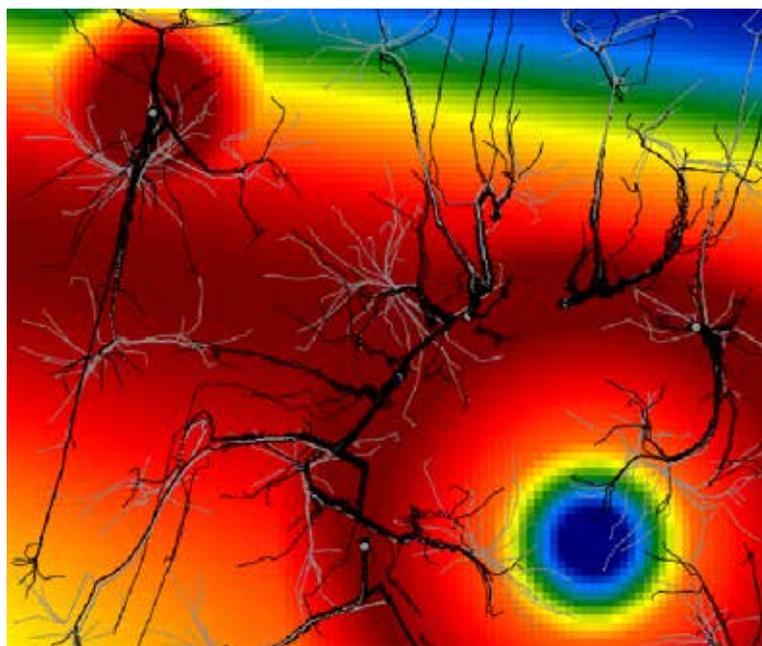


Abb. 3: Zeigt die Trajektorien der Individuen über die Zeit.

Aktivitäten, habe ich ein Konzept für die Graduiertenausbildung wieder aufgegriffen, das ich früher einmal für die Universität Bayreuth skizziert hatte. Nun liegt es in detailliert ausgearbeiteter Form vor, und zwar als das bildungsstrategische Konzept »Wissenschaftsintegration, -reflexion und -kommunikation als Querschnittskomponente in der Graduiertenausbildung«. Eine Kurzfassung mit Link auf die Langfassung erschien in der Oktober-Ausgabe 2013 von *Forschung & Lehre*. Das Konzept hat zu einer aus meiner Sicht sehr fruchtbaren Diskussion über Ziele und Perspektiven der Doktorandenausbildung in Greifswald und dabei mögliche Kooperationen zwischen Universität und Wissenschaftskolleg geführt.

8. Resümee

In dem Jahr am Wissenschaftskolleg habe ich im Hinblick auf die Modellierung und Simulation von Problemen und Fragestellungen aus dem Bereich der *social epistemology* riesige Fortschritte gemacht. Ich hatte die Zeit und Muße, um einen programmiertechnischen Neuanfang zu machen, der mir vom Effekt her erlaubt, Programmierprojekte mit einem um ein bis zwei Größenordnungen geringeren Zeitaufwand zu realisieren. Ich verfüge nun über Simulatoren, die zahlreiche Szenarien, Fragen und Probleme aus dem Gebiet der *social epistemology* zu analysieren erlauben. Bei der Arbeit an einem Detailproblem, nämlich der Verallgemeinerung von zwei klassischen,

gitterbasierten Modellen zur Entstehung von Netzwerk-Konfigurationen, bin ich überraschend auf etwas gestoßen, was als große Ungerechtigkeit, vielleicht auch als Skandal zu betrachten ist: Das überlegene, allgemeinere und viel frühere Modell von Sakoda ist heute praktisch vergessen; das weniger flexible, viel speziellere und viel später entwickelte Modell von Schelling ist heute weltberühmt. Nur weil ich als Fellow Zeit hatte, konnte ich die ziemlich zeitaufwendige historische Ursachenforschung betreiben. Aus der systematischen und der historischen Arbeit ist ein Insgesamt entstanden, das wirklich attraktiv und sinnvoll nur zusammenhängend in einer Buchveröffentlichung publiziert werden kann. Der Arbeitstitel ist: *Checkerboards, Networks, and Neighborhoods – History and Analysis of Configuration Games*. Die Analysen im Bereich *social epistemology* sind dabei Dynamiken auf ihrerseits evolvierenden Netzwerk-Konfigurationen. Große Teile des Buches sind geschrieben. Allein der historische Teil ist um die 80 Seiten lang. Der Programm-Code der Simulatoren wird entweder als Anhang oder als Link öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein Bayreuther Mathematiker (PD Dr. Sascha Kurz) wird im Hinblick auf die Analyse von optimalen Netzwerkkonfigurationen Mitautor sein. Insgesamt war das Jahr am Wissenschaftskolleg eines der produktivsten Jahre meines Lebens – dank der Zeit und Ruhe, die mir geschenkt wurden.

Hegselmann, Rainer: »Thomas Schelling and the Computer: Some Notes on Schelling's Essay 'On Letting a Computer Help with the Work'«. *Journal of Artificial Societies and Social Simulation* vol. 15 no. 4, 2012, <http://jasss.soc.surrey.ac.uk/15/4/9.html>.

Hegselmann, Rainer: »Modeling Hume's Theory of Norm Emergence«. R. Conte, G. Andrighetto, M. Campenni (eds.), *Minding Norms: Mechanisms and Dynamics of Social Order in Agent Societies*. Oxford 2013, 67-80 (zusammen mit Oliver Will).

Hegselmann, Rainer: »From small groups to large societies – How to construct a simulator?«. *Biological Theory* vol. 8 no. 2, 2013, 185-194. DOI 10.1007/s13752-013-0110-6 (zusammen mit Oliver Will).

Hegselmann, Rainer: »Moral Dynamics«. S. O. Hanson, V. F. Hendricks (eds.), *Handbook of Formal Philosophy*, New York 2014 (im Druck).

Hegselmann, Rainer: »Provisorisches Insgesamt – Warum die Graduiertenausbildung eine wissenschaftliche Weltsicht vermitteln sollte«. *Forschung & Lehre*, Oktober 2013, 830-832. (Langfassung: <https://dl.dropboxusercontent.com/u/7239178/Graduiertenausbildung.pdf>)

Hegselmann, Rainer: »Checkerboards, Networks, and Neighborhoods – History and Analysis of Configuration Games« (zusammen mit Sascha Kurz). Monographie, noch bis 2014 in Bearbeitung.

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Kurzvita

Beat Kümin ist Professor für europäische Geschichte der Frühen Neuzeit an der University of Warwick, GB. Seine Forschungsinteressen konzentrieren sich auf soziale Zentren in Stadt- und Landgemeinden, v.a. Pfarrkirchen und Wirtshäuser. Veröffentlichungen umfassen

etwa »Landgemeinde und Kirche im Zeitalter der Konfessionen« (2004); »Political Space in Pre-industrial Europe« (2009), und »The Communal Age in Western Europe c. 1100-1800« (2013).

Fellow-Projekt

»Kommunale Kultur – Kommunale Macht: Pfarreien im Heiligen Römischen Reich ca. 1500-1800

In den historischen Wissenschaften wird die Frühe Neuzeit normalerweise mit Zentralisierungsprozessen wie Staatsbildung und Konfessionalisierung in Verbindung gebracht. Mein Greifswalder Projekt konzentrierte sich dagegen auf zwei hochautonome Gemeinwesen – die Mikrorrepublik Gersau in der Innerschweiz und die Kirchspielföderation Dithmarschen an der Nordsee –, um alternative Entwicklungslinien im Heiligen Römischen Reich Deutscher Nation aufzuzeigen. Im Gegensatz zu den kirchen-, rechts- und wirtschaftsgeschichtlichen Prioritäten vieler bisheriger Arbeiten lag der Fokus auf sozio-kulturellen Aspekten. Im Versuch, Ansätze aus der deutschsprachigen und anglophonen Forschung zu verbinden, wurden die folgenden Leitfragen untersucht:

- Was waren die kulturellen Eigenheiten hochautonomer Gemeinden?
- Wie stellten sie sich der Außenwelt dar und wie wurden sie dort wahrgenommen?
- Erlauben uns diese Pfarreien privilegierte Einblicke in eine genuin ‚populäre‘ politische und religiöse Kultur?
- Welche Einsichten ergeben sich für das Verständnis der Epoche zwischen 1500 und 1800 generell?

Als Bilanz lässt sich festhalten, dass Pfarreien als Keimzellen eines ländlichen Republikanismus dienen konnten. Einmal errungene Privilegien wurden mit allen Mitteln verteidigt, wenn auch in Gersau – dank der Allianz mit der Eidgenossenschaft – mit längerfristigem Erfolg als in Dithmarschen. Die innere Verfassung fußte auf repräsentativen Institutionen und relativ breiter Partizipation, das religiöse Leben auf ausgedehnter kommunaler Kontrolle. In der bemerkenswert aufwändigen Selbstdarstellung (Siegel, Wappen, Architektur, Chronistik, Schriftgut, Materialkultur) dominierte die Symbolik der kollektiven ‚Freiheit‘ von externer Zwangsherrschaft. Auswärtige Beobachter begegneten den Gemeinwesen mit einer situativ wechselnden Mischung aus Neugier, Bewunderung und Spott. Effektive Selbstverwaltung und wirtschaftliche Dynamik unterstreichen, dass Modernisierung durchaus ohne Zentralisierung möglich war. Wenigstens punktuell behauptete sich damit ländliche Autonomie auch im Zeitalter des europäischen Absolutismus.

Beat Kümin

Professor Dr. Beat Kümin

Alfried Krupp Senior Fellow

Oktober 2012 bis März 2013

Professor für Europäische Geschichte der Frühen Neuzeit an der Universität Warwick, GB



Mein halbjähriger Aufenthalt im Krupp-Kolleg begann mit einem Paukenschlag: kaum angekommen, stand am 22. Oktober 2013 bereits die Fellow Lecture auf dem Programm. Dies erwies sich aus zwei Gründen als Vorteil: einerseits, weil meine Projektthemen dadurch rasch bekannt wurden, was zu wertvollen Hinweisen anderer Fellows führte – etwa auf Forschungen zu ‚teilautonomen‘ friesischen Landschaften oder die Existenz eines NDR-Dokumentarfilms über die Schlacht von Hemmingstedt im Jahre 1500, in der die Dithmarscher eine zahlenmäßig weit überlegene Invasionsarmee aus Holstein und Dänemark besiegten (siehe Abbildung 1); andererseits weil ich auch sofort mit den KollegInnen am Historischen Institut der Universität Greifswald ins Gespräch kam, woraus sich insbesondere engere Kontakte mit dem Graduiertenkolleg ‚Baltic Borderlands‘ sowie den Lehrstühlen Allgemeine Geschichte der Neuzeit (Professor Dr. Michael North) und Osteuropäische Geschichte (Professor Dr. Matthias Niendorf) ergaben.

Als Stützpunkte meiner Forschungsarbeiten dienten zwei ideale Arbeitsplätze: einmal das – im Gegensatz zu meinem üblichen Wirkungsort – wunderbar unverstellte Büro im Kolleg, wo ich von einem effizienten Bücherbeschaffungsservice und einer inspirierenden Aus-

sicht über die Pfarrkirchen der Stadt profitierte; dazu noch häufiger der Lesesaal der Alten Universitätsbibliothek an der Rubenowstraße mit ihren vielen Spezialsammlungen. Dort ermöglichten mir außerordentlich zuvorkommende MitarbeiterInnen ein sehr zügiges Schaffen. Im Zentrum der Recherchen standen Quellen und Literatur zu Dithmarschen, insbesondere die im 19. Jahrhundert gedruckten Urkundensammlungen und die dicht überlieferte Chronistik. Allmählich entpuppten sich die sogenannten Reichsdörfer als ein weiterer Interessenschwerpunkt. Obschon es sich dabei um weltliche Gemeinden handelte, wiesen diese in Bezug auf ihre politische Eigenständigkeit und Freiheitsvorstellungen markante Parallelen zu meinen Fallbeispielen auf. Hierzu existieren zahlreiche Lokalstudien aber noch kaum Überblickswerke. Aus den über hundert im Spätmittelalter direkt dem Kaiser unterstellten Kommunen schälten sich bald die zwei Ortspaare Soden/Sulzbach bei Frankfurt und Gochsheim/Sennfeld bei Schweinfurt als besonders geeignete Vergleichsoptionen heraus.

Zentral für die Projektanlage ist auch die Interaktion mit ortsansässigen Historikern/Archivaren sowie die Auseinandersetzung mit der Materialkultur meiner Fallbeispiele. Stark

Projektbericht



Abb 1.: Das Denkmal an die gewonnene Schlacht von Hemmingstedt im Jahre 1500 – ein Erinnerungsort der ehemaligen Kirchspielföderation Dithmarschen.

eingebunden war (und bin) ich in die Planung von ‚Gersau 2014 – Geschichte Gestalten‘, einer Reihe von Gedenkveranstaltungen zum 200. Jahrestag der temporären Restauration der Republik am 2. Februar 2014 (siehe Abbildung 2). Dank der großzügigen Unterstützung durch das Alfred Krupp Wissenschaftskolleg war es mir im März 2013 zudem möglich, in den Kirchenkreisarchiven von Heide (Norderdithmarschen) und Meldorf (Süderdithmarschen) einen Eindruck der (leider nur punktuellen) Quellenüberlieferung aus der Freiheitszeit zu erhalten und gleichzeitig den eindrücklichen Kirchen von Büsum, Lunden und Meldorf sowie dem Dithmarscher Landesmuseum Besuche abzustatten. Schließlich nutzte ich die temporäre Befreiung von normalen Lehrverpflichtungen für die Präsentation und Diskussion meiner Zwischenergebnisse. Dazu dienten u.a. Vorträge auf einer Pfarreitagung in Umeå (Schweden), einer Aufklärungskonfe-

renz in Los Angeles (USA), auf dem Landeshistorischen Forschungskolloquium der Universität Göttingen und einem kirchenhistorischen Workshop in Odense (Dänemark).

Aber das Leben in der Universitäts- und Hansestadt hatte auch neben der ‚Arbeit‘ viel zu bieten. Ich war echt überrascht vom regen öffentlichen Interesse an den Angeboten des Kollegs, etwa anlässlich von Vorträgen zu Umweltthemen, Caspar David Friedrich oder der Wanderausstellung MenschMikrobe. Das Verhältnis zu den anderen Fellows war ausgesprochen kollegial und anregend; als Dreh- und Angelpunkte dienten der wöchentliche Lunch mit geladenen Gästen im Restaurant *Le Croy* (an den ich seither jeden Dienstag wehmütig zurück denke) und der Zeitungstisch (mit der von mir monopolisierten NZZ und Süddeutschen), wo sich fast jedesmal Gelegenheit zu einem Gespräch ergab. Meine Familie, die mich

GERSAU
GESCHICHTE 1814
2014 GESTALTEN

Abb. 2: Meine Forschungstätigkeit führte zur Konzeption eines Gedenkjahres an die alte Republik Gersau und enger Zusammenarbeit mit dem örtlichen Bezirksrat.

zweimal besuchte, schätzte das Angebot von Sportkeller, Tierpark und Freizeitbad. Als an englische Supermärkte gewohnter Konsument genoss ich zudem die reiche Auswahl von Bäckereien gleich vor der Haustür, die einem das Aufstehen an eisigen Wintermorgen versüßten. Last but not least beeindruckte mich die Kulisse von Nikolai-Dom (von meinem Wohnungsfenster), Rathaus (von der Büro-Terrasse) und Ryck (bei Spaziergängen im Schneetreiben); da kann meine normale Aussicht auf Bushaltestelle und Parkhaus der University of Warwick wirklich nicht mithalten. Keine Negativpunkte? Nein, wirklich nicht, wenn man mal vom täglichen Kampf mit dem (offenbar nur für mich) sperrigen Schlüsselsystem und den etwas langen Anreisewegen absieht. Weitere Impressionen und Reflektionen aus der

Fellowship-Zeit vermittelt mein Research Blog ‚Greifswald Glosses‘ (siehe ‚Publikationen‘).

Zu danken gilt es abschließend der wissenschaftlichen Leitung und dem Beirat des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs für die Gewährung eines Forschungsaufenthaltes, meinen KollegInnen für die freundschaftlich-kongeniale Atmosphäre innerhalb der Gruppe und allen MitarbeiterInnen des Hauses für die hervorragende Betreuung. Zu hoffen ist, dass sich die in Greifswald geknüpften Kontakte und Netzwerke weiter entwickeln lassen – in Planung ist etwa eine projektbezogene Tagung für den Sommer 2015. Erst wenn man wieder in den wissenschaftlichen Alltag zurück kehrt, lässt sich das Privileg eines Alfried Krupp Fellowships so richtig erfassen.

Kümin, Beat: »The Communal Age in Western Europe«. c. 1100–1800 (Studies in European History), Basingstoke: Palgrave Macmillan 2013.

Kümin, Beat: »Greifswald Glosses: A Blog on the Life of a Parish Researcher«. <http://my-parish.org/research/blogs/greifswald-glosses> (letzter Zugriff 5. Oktober 2013)

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Kümin, Beat: »Kirchgenossen an der Macht: Vormoderne Politische Kultur in den Pfarrei-republiken von Gersau und Dithmarschen«. In: Zeitschrift für historische Forschung (erscheint 2014).

Projektgruppe »Gersau 2014«, Gersau 2014: Geschichte Gestalten. <http://www.gersau-2014.ch>. (letzter Zugriff 5. Oktober 2013)

Kümin, Beat: »Rural Autonomy and Popular Politics in Imperial Villages« (z. Zt. im peer review Verfahren einer englischen Fachzeitschrift).

Kurzvita

Maria Moog-Grünewald (*1947 in Worms am Rhein) studierte Klassische Philologie und Romanische Philologie an der Johannes Gutenberg-Universität in Mainz und an der Sapienza in Rom. An der Rheinischen Friedrich-Wilhelms-Universität Bonn wurde sie 1977 promoviert und habilitierte sich dort 1985 in Vergleichender Literaturwissenschaft. Von 1986 bis 1991 war sie Professorin a.Z. an der Abteilung für Vergleichende Literaturwissenschaft in Bonn. Seit 1992 ist sie Inhaberin des Lehrstuhls für Romanische Philologie und Vergleichende Literaturwissenschaft an der Eberhard Karls Universität Tübingen. Ihre Schwerpunkte liegen systematisch in Ästhe-

tik und Poetik und deren philosophisch-erkenntnistheoretischer Fundierung, historisch in Antike, Renaissance, Neuzeit und Moderne. Sie war Sprecherin des Graduiertenkollegs »Pragmatisierung/Entpragmatisierung. Literatur als Spannungsfeld autonomer und heteronomer Bestimmungen«. Sie ist Mitglied der Forschergruppe »Giordano Bruno«, ist Mitheerausgeberin der »Zeitschrift für Ästhetik und allgemeine Kunstwissenschaft« sowie der Reihe »Neues Forum für allgemeine und vergleichende Literaturwissenschaft«. 2010 bis 2011 war sie Fellow am Internationalen Kolleg Morphomata an der Universität zu Köln.

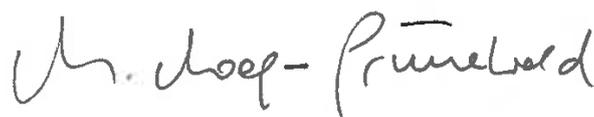
Fellow-Projekt

»Unendlichkeit als Denk- und Anschauungsfigur in Neuzeit und Moderne

Am Anfang stand eine Beobachtung: Es gibt insbesondere in der Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts Verfahren und Strukturen, die man tentativ als ‚Schreiben ohne Ende‘ oder gar als ‚erschriebene Unendlichkeit‘ bezeichnen könnte: Charles Baudelaires *Les Fleurs du Mal* zum Beispiel oder André Gides *Paludes*, auch *Les Faux-Monnayeurs*; oder Henri Michaux' Ideogramme, der Nouveau Roman, hier insbesondere *La Jalousie* und *Le Voyeur*, oder auch der Film *L'Année dernière à Marienbad* von Alain Resnais; oder auch Werke von Borges und Calvino. Die Frage, die sich stellte, war folgende: Gibt es für eine spezifische Ästhetik und Poetik der Moderne, näherhin für eine Ästhetik und Poetik der ‚Unendlichkeit‘, philosophische, gar theologische Voraussetzungen? Dies um so mehr, als insbesondere in der deutschen Romantik »Unendlichkeit« geradezu ein philosophischer und ästhetischer Schlüsselbegriff ist?

Das Projekt unternimmt es – wiederum tentativ –, darauf eine Antwort zu geben, indem

es im Ausgang von Kunst und Philosophie der Romantik zunächst zurückgeht auf die geradezu revolutionäre Kosmologie und Metaphysik Giordano Brunos und dessen Auseinandersetzung mit Aristoteles sowie – in ganz anderer Weise – mit Nikolaus von Kues. Dabei werden weitere philosophische und insbesondere auch theologische Konzepte der Unendlichkeit von der Antike über die Patres bis in die Epoche der Renaissance und darüber hinaus bis zu Leibniz und den Barock thematisiert und – soweit möglich – durch Beispiele aus der Literatur und Kunst erhellt. In einem zweiten Teil stehen Werke insbesondere der deutschen, italienischen und französischen Literatur und Kunst im Mittelpunkt. Im ganzen soll Unendlichkeit als Denk- und Anschauungsfigur in Theologie, Philosophie, Kunst und Literatur – mit kleinem Seitenblick auf die Mathematik – ausgewiesen werden, und dies nicht so sehr systematisch als assoziativ.



Professor Dr. Maria Moog-Grünwald

Alfried Krupp Senior Fellow

Oktober 2012 bis September 2013

Inhaberin des Lehrstuhls für Romanische
Philologie und Vergleichende Literaturwis-
senschaft an der Eberhard Karls Universität
Tübingen



»Es gibt einen Begriff, der alle anderen zer-
setzt und verfälscht. Ich spreche nicht vom
Bösen, das in der Ethik sein begrenztes Reich
hat. Ich spreche vom Unendlichen« – so Jorge
Luis Borges.

Das Unendliche als Zersetzung jeglicher Ord-
nung, des Kosmos und seiner Schönheit, kurz
als Gefährdung von Maß und Grenze zu erach-
ten, ist nicht neu. Schon Aristoteles hat das
Unendliche mit dem Begriff apeiron bezeich-
net: »ohne Grenzen«, »unbegrenzt« – es hat-
te gleichfalls eine negative Tönung. Dennoch
überrascht Borges' Rede über das Unendliche,
hatte doch schon Giordano Bruno seinen ita-
lienischen Dialog *Über das Unendliche, das
Universum und die Welten* mit der Widerre-
de eines Elpino und eines Philotheo eröffnet

–
ELPINO.

Wie kann denn das Universum unendlich sein?
PHILOTHEO.

Wie kann denn das Universum endlich sein?

ELPINO.

Wollt ihr behaupten, diese Unendlichkeit lasse
sich beweisen?

PHILOTHEO.

Wollt ihr behaupten,
diese Endlichkeit lasse sich beweisen?

– um zu dem Schluß zu kommen, dass »die

göttliche Wirkmächtigkeit im intensiven wie
extensiven Sinn unendlich ist, dass die Wirk-
lichkeit von der Möglichkeit nicht verschieden
und deshalb das Universum unendlich ist und
der Welten unendlich viele sind«. Es war Gio-
rdano Bruno, der mit Aristoteles oder richtiger:
den Aristotelikern seiner Zeit harsch abrech-
nete und – zunächst eher unbemerkt – philo-
sophisch-ästhetisch eine neue Ära einläutete:
Unendlichkeit wird nicht nur zu einem zentra-
len Konzept der Philosophie von Leibniz, Kant,
Schelling, Hegel; Unendlichkeit wird zu einem
Schlüsselbegriff der deutschen Romantik
überhaupt – und er ist positiv besetzt.

Doch was lässt sich zeigen am Phänomen
der Unendlichkeit? Worin liegt sein Interesse?
Man wird nicht sagen können, dass Un-
endlichkeit, das Unendliche nicht erforscht
wäre – das Gegenteil ist der Fall: die Arbeiten
zur Unendlichkeit scheinen geradezu unend-
lich an Zahl. Denn (fast) alle Wissenschaften
und Künste – die Theologie und die Mathe-
matik, die Metaphysik und die Physik, die
Kosmologie und die Kybernetik, die Ästhetik
und Poietik – reflektieren das Unendliche und
nehmen, disziplinenübergreifend, aufeinander
Bezug – dergestalt, dass das Unendliche in
Mathematik das Unendliche in Philosophie zur
Voraussetzung hat und die Philosophie wiede-

Projektbericht

rum die Theologie – oder auch vice versa, je nach Zeit und Ort. Unendlichkeit ist ein Konzept, dessen Verfolg es erlaubt, in nuce eine westliche – und parallel dazu östliche – Kultur- und Geistesgeschichte zu schreiben: Sie ist ein zeit-räumlich ubiquitäres Konzept. Und genau hierin liegt das Potential: zu erkennen und zu beschreiben, welche geistigen Austauschbewegungen über Jahrhunderte, letztlich über zweieinhalb Jahrtausende zwischen den Disziplinen stattfinden – und damit zugleich Aufschluss zu gewinnen über Geschichtlichkeit und Prozess der Moderne.

Wie ist eine Studie anzulegen, die sich zum Ziel setzt, Unendlichkeit als Denk- und Anschauungsfigur in Neuzeit und Moderne auszuweisen? Mithin eine Ästhetisierung und Poetisierung des Philosophems der Unendlichkeit zu begründen? Eine chronologische Abfolge ist weder sinnvoll noch wirklich interessant noch entspricht sie überhaupt den Gegebenheiten. Ein ‚Ort‘ ist zu finden, von dem aus Perspektivierungen möglich sind in Vorausliegendes und in Nachfolgendes, von dem aus die Modi des Unendlichen in ihrer Varianz und Differenz entwickelt werden können.

Als Ausgangspunkt und Nucleus meiner Studie bietet sich Giordano Bruno an. Brunos italienische Dialoge, insbesondere *De la causa, principio et uno*, *De l'infinito, universo e mondi* und *De gl'heroici furori*, können als ‚Schaltstelle‘ zwischen Vormoderne und Moderne – jeweils als *longue durée* betrachtet – gelten. Neben den beiden metaphysischen Dialogen sind aber vor allem die *Furori* für unser Forschungsinteresse von Belang. Sie sind Höhepunkt und Summa der zeitlich vorgängigen italienischen Dialoge, und sie konfigurieren die wichtigsten lateinischen Traktate zur Mnemotechnik. Sie sind in aller Knappheit zu kennzeichnen als poetisch-ästhetische Ausfaltung der spezifisch brunonischen Theoreme,

der metaphysischen wie der moralischen, in einem als Dialog gestalteten Text. Performanz ist sein Signum. Genau hierin beruht die Exemplarität der *Furori* für alle weiteren Einzelstudien: Die *Eroici furori* sind Repräsentation und Präsenz zugleich. Sie repräsentieren in ihrer spezifischen Textualität die metaphysisch begründete Erkenntnistheorie des Nolaners, und sie sind ineins unmittelbarer Ausdruck des ihm eigenen Ingeniums, eines Ingeniums, das sich in Struktur und Bildlichkeit des Textes geradezu entäußert, seine Anschauung gewinnt wie in einem Spiegel.

Es ist an dieser Stelle nicht möglich, eine hinreichende Vorstellung von Thema und Struktur der *Eroici furori* zu vermitteln. Nur so viel: Der Text widersetzt sich absichtsvoll jeglicher thematischen wie strukturellen Linearität. Jede größere Passage ist geeignet, exemplarisch die Intention des gesamten Textes herauszustellen: in ihrer jeweiligen Aussage wie in ihrer der Aussage analogen, ja sie geradezu manifestierenden sprach-bildlichen Gestalt. Und das heißt – in leichter Überbietung: Jede Passage steht in einer bestimmten Weise in Korrespondenz zu allen übrigen Passagen, gewinnt nicht zuletzt aus dieser Korrespondenz mit den übrigen ihren komplexen Sinn.

Die Schwierigkeit besteht nun darin, die spezifische Literarizität bzw. Poetizität der *Eroici furori* als partizipatives Analogon der in ihnen verhandelten Ontologie und Epistemologie zu erweisen, als Analogon der Ontologie der Unendlichkeit und der Epistemologie des heroischen, i.e. des unendlichen Strebens. Genau hier kommt im Falle des brunonischen Werks die ‚modellierende‘ Instanz ins Spiel: Es kann nämlich gezeigt werden, dass die strukturelle Analogie der Textur der *Eroici furori* zu den in ihr zur Darstellung gebrachten metaphysischen und epistemischen Theoremen sich einem Ingenium verdankt, das im Spiegel des Universums teilhat am Einen und dies mittels der *species intelligibiles*, der Begriffe, die im

menschlichen Geist partizipativ gebildet werden und die zugleich der menschliche Geist sich selbst bildet. Die spannende und bislang erst gar nicht gestellte Frage, die sich daraus ergibt, ist nun folgende: Ist Poietik und Poetologie der *Eroici furori* – und in anderer Weise auch des *Spaccio* und der *Cena* – nurmehr die logische Konsequenz der brunonischen Ontologie und Epistemologie oder verhält es sich gerade umgekehrt – am Anfang stünde eine allen metaphysischen Spekulationen vorgängige Poietik? Die Frage wird nicht eindeutig zu beantworten sein, doch folgendes ist zu sehen: Die seiner Poietik zugrunde liegende Bildgebungs- und Zeichentheorie formuliert Bruno insbesondere in seinem ersten und in seinem letzten von ihm besorgten Werk: in *De umbris idearum* und in *De imaginum, signorum et idearum compositione*. Die Reflexion über die Bilder umschließt nicht nur sein philosophisches Werk, sie ist vielmehr dessen Fundament, sie hat selbst philosophischen Anspruch. Demnach begründete nicht die Ontologie die Zeichentheorie, vielmehr ermöglichte die Zeichentheorie allererst die Ontologie. Das ‚Denken in Bildern‘, wie Bruno selbst seine Zeichen- und Bildgebungstheorie, seine ihm eigene ars memoriae, benennt, wäre somit nicht Folge der spezifisch brunonischen Ontologie und Epistemologie, es wäre deren Voraussetzung, ja Basis. In diesem Sinne wären Sprache und Struktur der drei sog. ‚moralischen‘ Dialoge – des *Spaccio*, der *Cabala*, der *Eroici furori* –, wären ihre eigenwillige Komposition und überraschende Bildlichkeit Träger und Ausdruck der *filosofia nolana*, die sich als *nova filosofia* versteht.

Dies in Kürze das Ergebnis meiner Arbeit an Brunos *Eroici furori*: Intensive und mehrfache Lektüre der außergewöhnlich komplexen italienischen Dialoge und einiger lateinischer Traktate zur Mnemotechnik, die wesensmäßig Bildtheorien sind, sowie der umfangreichen,

zum Teil aufgeblähten Forschungsliteratur gingen – wie üblich – voraus und begleiteten das Schreiben eines etwa hundert Seiten zählenden, äußerst dichten Textes, der zugleich die Einleitung des 7. Bandes (*De gl'heroici furori*) der neuen zweisprachigen, von Thomas Leinkauf besorgten und im Verlag Meiner erscheinenden Bruno-Werkausgabe bilden wird.

Die außergewöhnlich zeitintensive Arbeit an Giordano Brunos italienischen Dialogen und lateinischen Traktaten ist die Basis für die weiteren Überlegungen zur Unendlichkeit. Denn Brunos Dialoge – insbesondere *De la causa, principio et uno*, *De l'infinito, universo e mondi* und *De gl'heroici furori* – bündeln einerseits Konzepte des Unendlichen der Antike (Aristoteles, die Vorsokratiker), der Patristik, des Cusaners, des Neuplatonismus und strahlen andererseits auf Konzepte des Unendlichen insbesondere des deutschen Idealismus und im ganzen der Epoche der europäischen Romantik aus. Die Studie wird daher einsetzen mit der bildenden Kunst der Romantik (C.D. Friedrich und die Frage nach dem Erhabenen – ich werde sie anders beantworten als die bislang vorliegende Forschung), es folgen Ausführungen zum Konzept der unendlichen Perfektibilität (mit Rücksicht auf die ‚Querelle‘-Debatte und die aufklärerische Idee der Perfektibilität – Rousseau, Condorcet), um über Hegel, Jacobi, Schelling zurück zu Bruno zu gehen. Das gibt Gelegenheit, auf Nikolaus von Kues zu reflektieren, im ganzen die Unendlichkeit Gottes beim Cusaner (*De docta ignorantia*) und in der Patristik exemplarisch zu erörtern. Mit der Diskussion des Kunstbegriffs des Cusaners (*De mente*) wird die Möglichkeit eröffnet, noch einmal in anderer Weise als beim Nolaner das Verhältnis von Ontologie der Unendlichkeit und Kunstschaffen zu erörtern. Anschließend werden sich Überlegungen zum ‚Infini‘ bei Pascal, sodann in der Kunst und Philosophie des Barock und Rokoko (Leibniz/Deleuze – die ‚Falte‘).

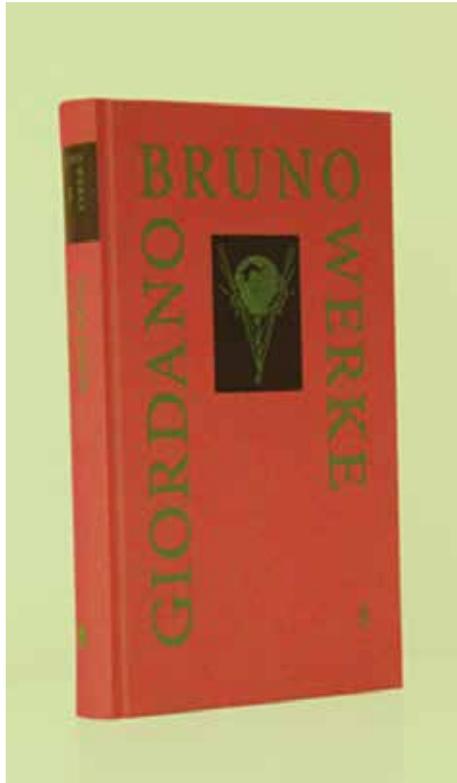


Abb. 1: Giordano Bruno: Werke, Band 3: Über die Ursache, das Prinzip und das Eine. Felix Meiner Verlag, Hamburg 2007.

Die – diesmal insbesondere italienische und französische – Romantik gewinnt gerade vor dem Hintergrund des 17. und 18. Jahrhunderts noch einmal eine eigene Valenz, um sodann vor allem mit Baudelaire die ästhetisch-poetischen Facetten des Unendlichen gerade im Horizont eines Transzendenzverlustes, und das heißt *expressis verbis* mit explizitem Rückgriff auf Pascal, auszuloten. Die (un)endliche Fahrt – gleichfalls metonymisierte Metapher des Unendlichen – wird mit Blick auf Homer, Dante, Rimbaud moderne Konstellationen des Unendlichen präsentieren, um mit Prousts *Recherche* als einem ‚unendlichen‘ Schreiben (vorläufig) zu enden. Der Plan sieht wie folgt aus:

- » Das Unendliche – eine Einführung
- » Aussichten ins Unermessliche: C.D. Friedrich und die Landschaftsmalerei der Romantik
- » Unendliche Perfektibilität: Anmerkungen zu Ästhetik und Poetik der deutschen Romantik

- » Giordano Bruno, das unendliche Universum und die Folgen
- » Die Unendlichkeit Gottes
- » »Le silence éternel de ces espaces m'effraie«: Blaise Pascal
- » Die ‚Falte‘ ins Unendliche: Barock und Rokoko
- » Giacomo Leopardis *L'infinito*: Unendlichkeit als ästhetische Erfahrung
- » »Le goût de l'infini«: Charles Baudelaire
- » (Un)endliche Fahrt: Homer, Dante, Rimbaud
- » Schreiben ohne Ende: Marcel Proust und *Die Suche nach der verlorenen Zeit*

Ohne die Gelegenheit, knapp ein Jahr am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg in Ruhe und konzentriert zu arbeiten, hätte insbesondere die Studie zu Giordano Bruno, näherhin zum Verhältnis von Metaphysik und Ästhetik, nicht abgeschlossen, neue Einsichten nicht gewonnen werden können. Im ganzen wäre

das Buchprojekt nicht gereift. Für diese Gelegenheit danke ich der Stiftung sowie der Direktorin des Kollegs, Frau Professor Bärbel Friedrich, ganz besonders herzlich. Ihr Interesse an der Sache und an den Kollegiaten, im ganzen ihr Engagement für das Kolleg sind nicht hoch genug zu schätzen. Auch alle übrigen Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen, für die ich stellvertretend den Wissenschaftlichen Geschäftsführer, Herrn Dr. Christian Suhm, und die Kaufmännische Geschäftsführerin, Frau Dr. Freia Steinmetz, nennen möchte, zeichneten sich aus durch hohe Kompetenz in ihrem jeweiligen Bereich, durch freundliche Hilfsbereitschaft, durch eine über das erwartbare Maß hinausgehende Präsenz und durch

Verantwortungsbewusstsein. Die genannten Eigenschaften verkörpert Herr Rienow in geradezu idealer Weise. Für stets splendide Räume sorgten aufopferungsvoll Frau Nemschok und Frau Neuenfeldt und am Empfang brachte Frau Mielke Besuchern und Bewohnern des Kollegs ein freundliches Interesse entgegen. Ihnen allen gilt mein großer Dank für eine reiche und angenehme Zeit.

Das Alfried Krupp Wissenschaftskolleg ist für die Stadt Greifswald wie für die Ernst-Moritz-Arndt-Universität zu einem bedeutenden Zentrum des wissenschaftlichen Austauschs geworden. Die Intention der Stiftung ist erfüllt.

Moog-Grünwald, Maria: Giordano Bruno, »Von den heroischen Leidenschaften« – »De gl'heroici furori«. Italienisch-deutsch. Auf der Grundlage der Übersetzung von Christiane Bachmeister bearbeitet von Henning Hufnagel. Einleitung von Maria Moog-Grünwald, Kommentar von Eugenio Canone. Giordano Bruno Werke (GBW) 7. 2014.

Moog-Grünwald, Maria: »Ästhetik der Stimmung. Anmerkungen zu W. v. Humboldt, C.D. Friedrich und Stéphane Mallarmé« (erscheint 2014 in »Silence/Schweigen«, hg. von Andreas Beyer, in der Reihe ‚Passages‘ des Deutschen Forums für Kunstgeschichte in Paris).

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Kurzvita

Natalia Shchyhlevska wurde 1978 in Drohobych/Ukraine geboren. Sie studierte Germanistik in Lwiw und Mainz. 2001 bis 2003 war sie Stipendiatin am Promotionskolleg Ost-West an der Ruhr-Universität Bochum. 2003 wurde sie mit einer Studie zur deutschsprachigen Literatur aus der Bukowina promoviert. 2006–2007 war sie Stipendiatin des Leo Baeck Fellowship Programms. 2011 erhielt sie den Preis der Johannes Gutenberg-Universität Mainz für besonders begabte Nachwuchswis-

senschaftlerinnen. Seit Oktober 2013 ist sie Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz. Neben der Literatur der ehemaligen Ostprovinzen der k.u.k. Monarchie, der deutsch-jüdischen und der Exil- und Emigrantenliteratur gehören zu ihren Forschungsschwerpunkten literarische Mehrsprachigkeit, Interkulturalität und deutsch-russische Literaturbeziehungen.

Fellow-Projekt

»Translinguale Literatur russisch-jüdischer Migranten

Ungeachtet der relativ späten Migration aus den Ländern der ehemaligen Sowjetunion (Anfang der 90er Jahren) entwickelten die Angehörigen dieser Gruppe eine enorme quantitative und qualitative literarische Produktion, die internationale Anerkennung findet. Das Forschungsprojekt beschäftigt sich mit den Fragen von Identität, Gedächtnis und Erinnerung, biografischem Schreiben und literarischer Verarbeitung zeitgeschichtlicher Ereignisse. Das Hauptziel der Studie ist, diese AutorInnengruppe systematisch zu erschließen und im Kontext der interkulturellen Literatur – Literatur, die von zwei und mehr Sprach- und Kulturräumen geprägt wurde –, zu untersuchen. Das Hauptinteresse richtet sich auf den Beitrag der Deutschschreibenden AutorInnen russisch-jüdischer Herkunft zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur und -kultur und auf die Handhabung der neuen Sprache als Literatursprache.

Die sprachliche Besonderheit dieser Werke liegt darin, dass auf verschiedenen Ebenen der deutschen Sprache – Semantik, Stilistik,

Grammatik – das Russische als Erstsprache präsent bleibt. Diese ‚Besonderheit‘ gilt es zu erkennen, zu beschreiben und in ihren ästhetischen Intentionen zu begründen. Herausgearbeitet werden neue Formen der Inkorporierung der Erstsprache des Sprachwechslers in die Literatursprache seines Werkes, zugleich die Präsenz der ‚Erstkultur‘ in der ‚Zweitkultur‘ und ferner der kreative Umgang mit sprach- und kulturimmanenten Besonderheiten. Dadurch werden die in der Sprache abgespeicherten Eigenerfahrungen, kulturelle Prägungen, Vorstellungen und Kodierungen verschiedener Art offen gelegt. Im nächsten Schritt werden die Techniken des interkulturellen Schreibens aufgezeigt und kommentiert. Das Ziel ist dabei, sich einem Verständnis von Poetik der interkulturellen Literatur anzunähern. Dadurch soll der spezifische Beitrag der Immigranten zur deutschen Gegenwartsliteratur deutlich gemacht werden, indem der ästhetische Wert und der hohe literarische Rang der oft marginalisierten »Ausländerliteratur« dokumentiert werden.

N. Shchyhlevska

Dr. Natalia Shchyhlevska

Alfried Krupp Junior Fellow

Oktober 2012 bis September 2013

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft der Johannes Gutenberg-Universität Mainz



Literarische Texte von AutorInnen, die mit dem Land die Sprache gewechselt haben, sind Studienobjekte von nicht unerheblichem Interesse für mehrere Disziplinen: Sprach- und Literaturwissenschaft, Komparatistik und Kulturwissenschaft. In den letzten zehn bis fünfzehn Jahren zeichnen sich die meisten Forschungsarbeiten dieser Disziplinen durch die Dominanz eines kulturwissenschaftlichen Fokus aus. Auch die internationale Forschung im Bereich der translingualen Literatur erfuhr wesentliche Impulse durch die Forschungen zum kulturellen Gedächtnis (Assmann etc.), die kulturwissenschaftliche Hybriditätsforschung (Bhabha, Hall, Spivak u.a.) und die Postcolonial Studies (Said).

Mein Forschungsprojekt widmet sich der Deutsch schreibenden AutorInnen russischer Herkunft und fragt, welchen Beitrag sie zur deutschsprachigen Gegenwartsliteratur, insbesondere zu ihrer sprachlichen und ästhetischen Gestaltung, leisten.

Dieser Frage wird auf zwei Ebenen – der inhaltlichen und der stilistischen – nachgegangen. Auf der inhaltlichen Ebene wird analysiert, welche Themen und Motive im Vordergrund stehen, wie sie in die erzählerische Struktur eingebaut und entwickelt werden. Dabei wird insbesondere auf die Historizität der thematisierten Ereignisse vor und nach der Wende,

auf die Geschichtsbilder und ihre Wahrnehmungen durch das erzählerische Ich an verschiedenen geographischen Orten – in Russland und in Deutschland – eingegangen. Die Besonderheit vieler Werke besteht darin, dass sie neue Orte, Themen, Motive sowie ungewöhnliche Schauplätze in die deutschsprachige Gegenwartsliteratur einführen. Diese sollen aufgezeigt und analysiert werden. Vermutet wird ein neuer unkonventioneller Blick auf die Geschichte und die Gegenwart Europas. Ferner werden Migration und Integration als neue Themen der deutschen Gegenwartsliteratur untersucht.

Auf der stilistischen Ebene wird der Sprache dieser Werke besondere Aufmerksamkeit gelten. Zum einen werden Beispiele für Sprachlatenz und Dialog der Sprachen aufgezeigt, zum anderen wird die erzählerische Vielstimmigkeit akzentuiert. Dabei werden die vielfältigen Erscheinungsformen literarischen Schreibens, insbesondere des autobiografischen Schreibens, analysiert. Neben der Herausarbeitung der gemeinsamen strukturellen und formalen Charakteristika der poetologischen Aspekte werden die Besonderheiten des individuellen Stils der AutorInnen exponiert. Außerdem werden die außergewöhnlich intensive Intertextualität dieser Werke und der Einfluss der russischen Literatur auf die Autoren unter-

Projektbericht

sucht. Anhand des ausgewerteten Untersuchungsmaterials werden die verschiedenen Formen der literarischen Mehrsprachigkeit an konkreten Beispielen vorgestellt, beschrieben und analysiert. Definitionen für latente, synchronisierte und vorgetäuschte Sprachverwendung werden ausgearbeitet, um eine differenzierte Unterscheidung der als Stilmittel eingesetzten Mehrsprachigkeit und Übersetzung zu ermöglichen. Während die ersten drei Formen der literarischen Mehrsprachigkeit – textuelle, synchronisierte und vorgetäuschte – in der Literatur durchaus verbreitet sind und auch in der Forschung Beachtung finden, ist latente Mehrsprachigkeit eine neue, insbesondere die interkulturelle Literatur kennzeichnende Form der Mehrsprachigkeit. Die Fokussierung auf diese Fragestellungen ist der erste Versuch, die sprachlichen Besonderheiten der interkulturellen Literatur zu erfassen und systematisch zu untersuchen.

Die herausgearbeiteten Modelle und Klassifizierungsversuche werden im nächsten Schritt auf ihre Funktion im Werk und ästhetische Wirkung untersucht. Dies ermöglicht einen Einblick in die ästhetisch-kreative Präsenz der Sprachen und der Kulturen ineinander, jene Bachtinsche »wechselseitige Erhellung der Sprachen« als Auslöser der interkulturellen Literatur, wodurch neue Methoden und Perspektiven einer adäquaten Beschäftigung mit diesem Forschungsfeld eröffnet werden. Anhand des zusammengetragenen Sprachmaterials werden Trans- und Interferenz der russischen Erstsprache in der deutschen Literatursprache vorgestellt, beschrieben und analysiert. Es soll nachgewiesen werden, dass die neuen, exotischen und oft befremdlichen Bilder in den deutschsprachigen Werken russischer Migranten auf ganze Reihen von Kulturtransfers zurückgehen. Der Gegenstandsbereich der kulturellen Innovation wird in dreifacher Hinsicht thematisiert: Es geht (1) um die Produktivität bei der Umgestaltung

von Traditionen der Erstsprache und -kultur, (2) um Kontinuität und Diskontinuität beim Fortschreiben bzw. Ineinanderschreiben mehrerer Kulturen, schließlich (3) um die besondere Rolle von Bildsprache und Metaphorik. Die Fragen nach der Kontinuität des Kulturtransfers, nach der Präsenz der Erstsprache und -kultur in der deutschen Literatursprache, nach den sprachlichen Formen dieser Präsenz können anhand konkreter Textbeispiele beantwortet werden.

Ausgehend von den Erkenntnissen über die Formen der literarischen Mehrsprachigkeit sowie der Trans- und Interferenz der Erst- in der Literatursprache werden die Techniken des interkulturellen Schreibens aufgezeigt, herausgearbeitet und kommentiert. Das Ziel ist dabei, sich der Poetik der interkulturellen Literatur anzunähern. Aufgezeigt wird u.a., dass Sprachwechsel für die Wahrnehmung der sprachlichen und kulturellen Konzepte sensibilisiert, wodurch inszenierte Verfremdung zu einem kennzeichnenden Stilmittel der interkulturellen Literatur wird.

Der Forschungsaufenthalt am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg ermöglichte mir eine intensive Archivrecherche und Suche nach Manuskripten der aus Russland stammenden AutorInnen der ersten Migrationswelle (1917-1923). Die in der Forschung etablierte Meinung, dass es unter diesen AutorInnen keine Sprachwechsler bzw. zweisprachige Autoren gegeben hatte, kann widerlegt werden. Die entdeckten Manuskripte von Wladimir Lindenberg sind nicht nur die ersten auf Deutsch verfassten Werke dieses Autors, sondern dokumentieren seinen Sprachwechsel, da sie in beiden Sprachen parallel verfasst wurden. Im Rahmen dieser Recherche wurden auch Typskripte von Alja Rachmanowa und von Fedor Stepun eingesehen und analysiert. Anhand dieser Archivmaterialien werden bis dahin in der Forschung nicht gekannte Formen des interkulturellen Schreibens herausgearbeitet.

Da diese Funde ein Alleinstellungsmerkmal der translingualen deutschsprachigen Literatur russischer Migranten im Vergleich zum interkulturellen Schreiben von Autoren anderer Herkunftssprachen und -kulturen darstellen, wurde die Konzeption meines Forschungsprojektes modifiziert: War es ursprünglich geplant, sich ausschließlich auf die GegenwartsautorInnen zu beschränken und die drei vorausgegangenen Migrationswellen aus Russland in einem historischen Überblick zu skizzieren, so setzt sich das Projekt jetzt zum Ziel, die Formen und Bedingungen des Sprachwechsels von der ersten Migrationswelle bis hin zu den Gegenwartsautoren zu verifizieren. Dadurch werden Prozesse und Dynamiken der Zweisprachigkeit, des Sprachwechsels und des interkulturellen Schreibens offen gelegt und die Begriffe in ihrer historischen Tiefe verifiziert.

Eng mit meinem Forschungsprojekt verknüpft und dank der hervorragenden Arbeitsbedingungen am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg ermöglicht war die Fertigstellung des Manuskriptes »Bewegte Sprache. Vom Gastarbeiterdeutsch zum interkulturellen Schreiben«. Dieser Tagungsband geht auf den internationalen Workshop »Sprache der interkulturellen Literatur« zurück, den ich vom 2. bis 3. Dezember 2011 am Deutschen Institut der Johannes Gutenberg-Universität Mainz veranstaltete. Die enthaltenen Beiträge formulieren erste Aussagen über die Sprache der interkulturellen Literatur und über die Techniken des interkulturellen Schreibens: Synchronisierung der Sprachen, Strategie einer synchronisch aufgebauten Erzählsprache, interlinguale Verdichtungsprozesse, Sprachinszenierung, sprachliche Dekomposition und Rekonfiguration, poetische Inszenierung der metaphorischen Visualität, Sprachakrobatik, inszenierte Verfremdung u. a. Zwei weitere Tagungen, die mit der Fragestellung meines Forschungs-

projekts zusammenhängen, konnte ich 2013 durchführen.

Vom 4. bis 6. Juli 2013 veranstaltet ich zusammen mit meiner Mainzer Kollegin Dr. Christine Waldschmidt an der JGU Mainz die internationale Tagung »Intertextuelle und interkulturelle Dimensionen literarischer Celan-Referenzen: Prozesse einer Traditionsbildung in der Moderne« (gefördert durch die Fritz Thyssen Stiftung). Da in der deutschsprachigen interkulturellen Literatur Celan neben Hölderlin und Kafka eine Referenz bildet, ging die Tagung u. a. der Frage nach, welche identitätsstiftenden Möglichkeiten das Werk Celans für die translingualen Autoren darstellt, wie diese in ihrem eigenen Schreiben aufgegriffen werden und welche Unterschiede im Vergleich zu den nationalen Autoren erkennbar sind. Zum Abschluss meines Fellow-Jahres konnte ich am Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald die durch die Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung geförderte internationale Tagung »Mehrsprachigkeit und Interkulturalität in der europäischen Literatur« veranstalten. Diese Tagung setzte sich zum Ziel, interkulturelle Werke von Autoren, die in einer Zweitsprache schreiben, Werken von muttersprachlichen Autoren gegenüber zu stellen. So entstand ein Vergleichsrahmen, in dem Gemeinsamkeiten und Unterschiede ausgelotet werden konnten. Dabei standen folgende Aspekte im Zentrum der Betrachtung: Themen, Sprache und Struktur, intertextuelle Bezugnahmen auf andere Autoren. Zu überprüfen galt es



u. a., ob sich die intertextuellen Bezugnahmen ausschließlich durch die Wahl der Literatursprache erklären: Auffällig sind beispielsweise intertextuelle Referenzen auf Proust bei dem in französischer Sprache schreibenden Andrei Makine, während die in deutscher Sprache schreibende Natascha Wodin auf Heine und Celan Bezug nimmt. Die Tagung setzte sich zum Ziel, Tendenzen in der Entwicklung der interkulturellen Literatur in verschiedenen europäischen Ländern und im Kontext der jeweiligen nationalen Literatur aufzuzeigen.

Beide Tagungsbände sind parallel zu meiner eigenen Monographie in Vorbereitung.

Darüber hinaus konnte ich mein wissenschaftliches Netzwerk durch Teilnahme an internationalen Tagungen ausbauen. Während meines Fellow-Jahres hielt ich zehn Vorträge.

Neben meiner Fellow-Lecture wurden einige Aspekte meiner Forschung in folgenden Vorträgen vorgestellt:

- » Medea-Mythos und interkulturelle Literatur. Internationale Tagung »Das Europa der Literaturen«, Institut für Allgemeine und Vergleichende Literaturwissenschaft, JGU Mainz, 13. - 14. Dezember 2012.
- » Einige kritische Anmerkungen zum Konzept der Transkulturalität. Internationaler Workshop »Fragen der oder an die interkulturelle Literatur in Europa«. Irish Centre for Transnational Studies, Mary Immaculate College Limerick (Irland), 12. - 13. April 2013.
- » Biographisches Schreiben als Instanz der interkulturellen Literatur. 6. polnisch-deutsch-nordisches Symposium »Autobiographisches Schreiben über die Herkunft aus einem anderen Land« des Instituts für Germanistik der Universität Stettin mit dem Germanistischen Institut der Technisch-Naturwissenschaftlichen Universität Trondheim und der Academia-Baltica, Stettin/Pobierowo, (Polen), 25. - 28. April 2013.

- » Sprachwechsel und Exil im Werk Vladimir Nabokovs. Internationale Tagung »Mehrsprachigkeit und Interkulturalität in der europäischen Literatur«, Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald, 9. - 10. September 2013.

Mein Fellow-Jahr nutzte ich auch, um mein wissenschaftliches Profil zu erweitern. Greifswald zeigte sich hierzu besonders inspirierend. Zum einen erkannte ich mein wissenschaftliches Potential im Hinblick auf komparatistische Forschungsaspekte, was sich nicht zuletzt durch meine Teilnahme an der Internationalen Sommerschule »Greifswalder Ukrainicum« und in diesem Rahmen entstandene wissenschaftliche Kontakte herauskristallisierte. Zum anderen gewann ich Einblick in die Forschungsschwerpunkte der Greifswalder Germanistik und konnte mit dem Vortrag »Poetisierung der Gottesliebe bei Sibylla Schwarz« an der Internationalen Tagung »Überschreitungen/Überschreibungen: Zum Werk von Sibylla Schwarz (1621-1638)« im Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald, 9. - 12. Oktober 2013, teilnehmen.

Die Forschung am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg war für mich höchst ertragreich. Dank der hervorragenden Arbeitsatmosphäre am Kolleg konnte ich zentrale Aspekte meines Forschungsprojekts bearbeiten. Ich bin dem Alfried Krupp Wissenschaftskolleg für die Förderung meiner Forschung sehr dankbar und denke an die intensive Arbeitszeit am Kolleg gerne zurück.

Shchyhlevska, Natalia: »Bewegte Sprache. Vom 'Gastarbeiterdeutsch' zum interkulturellen Schreiben«. Hg. v. Carmine Chiellino und Natalia Shchyhlevska. Thelem, Dresden (Voraussichtlich Winter 2014)

Shchyhlevska, Natalia: »Intertextuelle Referenzen und ihre sprachlich-kulturellen Dimensionen in den Romanen ‚Zwischenstationen‘ und ‚Schimons Schweigen‘ von Vladimir Vertlib«. In: *Bewegte Sprache. Vom »Gastarbeiterdeutsch« zum interkulturellen Schreiben*. Hg. v. Carmine Chiellino und Natalia Shchyhlevska. Thelem, Dresden (Voraussichtlich Winter 2014), S. 175-214.

Shchyhlevska, Natalia: »Chamisso-Literatur. Einige Anmerkungen zu ihrer Definition, Provenienz und Erforschung«. In: *literaturkritik.de* Nr. 8, August 2013 http://www.literaturkritik.de/public/rezension.php?rez_id=18242.

Shchyhlevska, Natalia: »Kulturen in Bewegung. Beiträge zur Theorie und Praxis der Transkulturalität«. Hg. v. Dorothee Kimmich und Schamma Schahadat. Reihe Kultur- und Medientheorie. [transcript] 2012. In: *Fachbuchjournal*, 5. Jahrgang, Juni 2013, Ausgabe 3, S. 60-61. <http://www.fachbuchjournal.de/journal/webpapers/FBJ-2013-03/page.pdf>.

Shchyhlevska, Natalia: »Joseph Roth als Stilist. Annäherung durch Theorie und Übersetzung«. Hg. zusammen mit Nora Hoffmann. Winter, Heidelberg 2013.

Shchyhlevska, Natalia: »Historizität und Interkulturalität im Roman 'Die Fische von Berlin' von Eleonora Hummel«. In: *Germanica*, 51 / 2012, S. 203-219.

Shchyhlevska, Natalia: »H.W. Katz: galizischer Jude und deutscher Schriftsteller in Frankreich«. In: »Halb-Asien« und Frankreich. Erlebtes und erinnertes Osteuropa in Literatur und Geschichte. Hg. v. Charlotte Krauss und Ariane Lüthi, Münster 2012, S. 167-184.

Shchyhlevska, Natalia: »Das Motiv des Kindes in der deutsch-jüdischen Frauenlyrik«. In: *Weibliche jüdische Stimmen deutscher Lyrik aus der Zeit von Verfolgung und Exil*. Hg. v. Walter Busch und Chiara Conterno, Würzburg 2012, S. 186-203.

Shchyhlevska, Natalia: »Ein Seitanz zwischen Metrik und Semantik. Zur Übertragung von Gedichten Gertrud Kolmars ins Russische«. In: *Kolmar übersetzen. Studien zum Problem der Lyrikübertragung*. Hg. v. Regina Nörtemann und Vera Viehöver, Göttingen 2013, S. 160-173.

Kurzvita

Tatjana Tarkian ist seit 2009 wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar für Philosophie der Universität Erfurt. Nach dem Studium der Philosophie, Deutschen Philologie, Politikwissenschaft und Pädagogik an der Georg-August-Universität Göttingen verbrachte sie zwei Jahre ihres Promotionsstudiums der Philosophie an der University of California (UC Davis und UC San Diego). Die Promotion

in Göttingen erfolgte im Jahr 2002 mit einer Arbeit zu *Moral, Normativität und Wahrheit*. Anschließend war sie bis 2008 Wissenschaftliche Assistentin an der Zentralen Einrichtung für Wissenschaftstheorie und Wissenschaftsethik der Leibniz-Universität Hannover. Ihr Forschungsschwerpunkt liegt in der praktischen Philosophie mit dem besonderen Fokus auf grundlagentheoretische Fragen der Ethik.

Fellow-Projekt

»Fragen der empirisch informierten philosophischen Ethik

Viele Forschungsfelder berühren den Gegenstandsbereich der philosophischen Ethik, insofern sie die Fähigkeit des Menschen zur Moral, Motive zum moralischen Handeln oder moralische Überzeugungen, Emotionen und Intuitionen zu erklären versuchen – so etwa die Fähigkeit zum psychologischen Altruismus, die Genese und Transmission von moralischen Normen und Praktiken sowie die der moralischen Kognition zugrunde liegenden Mechanismen. Neben der Evolutionsbiologie, der Paläoanthropologie und Kulturanthropologie sowie der Soziologie und Sozialgeschichte ist hier natürlich auch an die verschiedenen Bereiche der Kognitionswissenschaft zu denken. In welcher Beziehung die philosophische Ethik zu diesen empirischen Feldern steht, ist umstritten. Zahlreiche jüngere und aktuelle Beiträge zur Ethik sind mehr oder weniger ausdrücklich von der Sicht geprägt, dass empirische Fragen kaum von nennenswerter Bedeutung für sie sind. Ihre Autoren betonen gewöhnlich die *Autonomie* der Moralphilosophie.

Methodologische Naturalisten hingegen rücken als perspektivisches Ziel die *Kontinuität* oder *Kompatibilität* philosophischer Reflexion über die Moral mit relevanten empirischen Theorien über den Gegenstand in den Vordergrund. Leitend für das Projekt ist die Annahme, dass der Ethik eine Isolation gegenüber Ergebnissen der empirischen Disziplinen mit Blick auf die menschliche Moral zum Nachteil gereichen würde. Ziel ist die Untersuchung der Frage, inwiefern empirische Erkenntnisse und Hypothesen sowohl für Grundlagenfragen der Ethik als auch für die normativ-ethische Reflexion relevant sind. Dabei werden verschiedene Teilfragen untersucht, so zum Beispiel: Welchen Beitrag kann eine Erklärung der moralischen Kognition für Fragen der moralischen Metaphysik und Epistemologie leisten? Sind neurowissenschaftliche Beiträge für die Moraltheorie relevant? Was lässt sich aus der Vielfalt moralischer Kodizes und der Geschichte moralischen Wandels lernen – insbesondere für normative Fragen?

Tatjana Tarkian

Dr. Tatjana Tarkian

Alfried Krupp Junior Fellow

Oktober 2012 bis September 2013

Wissenschaftliche Mitarbeiterin am Seminar
für Philosophie der Universität Erfurt



Naturalismus in der Ethik

Mit der Frage, welche Erträge empirische Disziplinen und Erklärungen für Diskussionen und Kontroversen in der philosophischen Ethik erbringen (könnten), hat das Projekt eine deutliche metaphilosophische Dimension. Wäre die philosophische Ethik eine weitgehend autonome Domäne, was ihren Gegenstand und ihre Methode betrifft, so wären wohl wenige philosophisch interessante Implikationen empirischer Theorien zu erwarten. Dass es solche Implikationen gibt, kann (wenn überhaupt) nur Fall für Fall in verschiedenen Feldern gezeigt werden. Zu zeigen, dass es sie gibt, und dass die Philosophie daher vom Kontakt mit empirischen Disziplinen profitieren kann, ist das Anliegen von *Naturalisten* in der Ethik. Da die Rede vom „Naturalismus“ womöglich mehr Missverständnisse erzeugt als ausräumt, ist eine Erläuterung erforderlich.

Unter „ethischem Naturalismus“ versteht man Ansätze, die den philosophischen Naturalismus zur Grundlage der Erörterung metaethischer oder ethischer Fragen machen. Der Kern des philosophischen Naturalismus liegt, sehr grob gefasst, in der Überzeugung, dass alles, was es gibt, natürlicher Art ist, und dass wissenschaftliche Methoden den angemessenen Weg darstellen, um zu Erkenntnissen über die Wirklichkeit zu gelangen. Diese Formulierung

ist vage, es kann hier aber nicht der Versuch unternommen werden, die Idee schärfer zu fassen. Wie die vage Formulierung zeigt, hat der Naturalismus eine metaphysische und eine methodologische Facette. Beide Komponenten finden sich in naturalistischen Ansätzen in der Ethik wieder. Entsprechend lässt sich der *Naturalismus als metaethische Position* vom *Naturalismus als methodologischer Doktrin* unterscheiden. In einem weiten Sinne zählen zum metaethischen Naturalismus alle grundlagentheoretischen Positionen hinsichtlich der Ethik, die mit dem Ziel der Einpassung in eine naturalistische Metaphysik entwickelt wurden – seien diese realistischer, irrealistischer oder antirealistischer Art. Methodologische Naturalisten in der Ethik sehen sich einer allgemeinen metaphilosophischen Orientierung verpflichtet. Aus ihrer Sicht zeichnet sich die Philosophie nicht durch eine besondere Methode aus, die sie von anderen Forschungsfeldern deutlich abgrenzen würde. Naturalisten erteilen damit insbesondere dem Anspruch auf substantielle apriorische Erkenntnis eine deutliche Absage. Vielmehr ist, so meinen sie, eine methodische Orientierung an den empirischen Disziplinen angeraten.

Für ethische Naturalisten gilt es, die Ethik in ein naturalistisches Weltbild zu integrieren. Worin eine gelungene Naturalisierung beste-

Projektbericht

hen würde, ist sicherlich nicht ganz klar. Hin und wieder flirten einzelne Autoren – typischerweise außerhalb der akademischen Philosophie – mit der Idee, dass die Ethik restlos in empirischen Disziplinen aufgehen werde. Allerdings sind Reduktionsversuche weder typisch noch – so nehme ich jedenfalls an – notwendig für das Anliegen des Naturalisten. Aus der Sicht methodologischer Naturalisten wie Peter Railton oder John Doris sollte die Ethik mit den besten Ergebnissen relevanter empirischer Forschungsfelder in enger Verbindung stehen. Angestrebt wird eine Kontinuität oder Kompatibilität der philosophischen Ethik mit empirischen Disziplinen. Dass die Psychologie hier besonders relevant ist, liegt auf der Hand. Ich verstehe den Naturalismus als attraktives Forschungsprogramm, nicht als Dogma, und teile seine Ziele. Zwei Beispiele sollen einige der im Projekt behandelten Fragen der empirisch informierten Ethik illustrieren.

Die moralpsychologische „Entzauberung“ der moralischen Erkenntnis

Bis in die achtziger Jahre dominierte Kohlbergs rationalistischer entwicklungspsychologischer Ansatz in der Tradition Piagets die Moralpsychologie. Seither hat sich die Forschung in der empirischen Moralpsychologie deutlich diversifiziert. Neben den kognitiv-entwicklungspsychologischen Ansatz sind einerseits nativistische Ansätze getreten, andererseits rückte der maßgeblich von Richard Shweder geprägte kulturpsychologische Ansatz die Bedeutsamkeit kultureller Faktoren und die Vielfalt und Unterschiedlichkeit moralischer Kodizes in den Vordergrund der Betrachtung. Auch der auf Muster sozialer Beziehungen und die damit in Verbindung stehenden moralischen Motive fokussierende Ansatz Alan Fiskes verdient Erwähnung. Einige Autoren beleben die Tradition sentimentalistischer Ansätze neu. Andere verteidigen Zwei-Prozess-Theorien der moralischen Kognition. Nicht nur ist die

aktuelle Moralpsychologie mit ihrer Vielfalt konkurrierender Ansätze ein erfreulich vitales Gebiet; hervorzuheben ist auch die Interdisziplinarität der Forschung im Bereich der moralischen Kognition. Ungeachtet der vielen Fortschritte, die hier erzielt wurden, ist nach wie vor zum einen umstritten, wie das Zusammenspiel von biologischen und kulturellen Faktoren in der moralischen Kognition angemessen zu beschreiben ist. Zum anderen sind auch der Beitrag von emotionalen und rationalen Verarbeitungsprozessen und ihr Zusammenspiel beim moralischen Urteilen längst nicht zufriedenstellend geklärt. Immerhin geben neurowissenschaftliche Untersuchungen und die Erforschung bestimmter pathologischer Veränderungen (frontotemporale Demenz), Störungen (Psychopathie) und Läsionen mittlerweile immer mehr Hinweise auf die an der moralischen Kognition beteiligten Hirnareale und Funktionen.

Die moralische Kognition ist eine hochentwickelte Form sozialer Kognition, die – soweit lässt sich der Forschungsstand neutral resümieren – mit emotionalen Verarbeitungsprozessen einhergeht. Wie ihre noch ausstehende Erklärung im Detail auch aussehen wird, aus naturalistischer Sicht spricht nichts dafür, dass die Operationen der moralischen Kognition auf die Entdeckung von objektiven moralischen Wahrheiten ausgerichtet sein sollten, die unseren Erkenntnisprozessen vorgeordnet sind. Das menschliche Moralvermögen lässt sich befriedigend erklären als das von Angehörigen der Spezies mit dem wohl komplexesten Sozialleben und der höchsten Fähigkeit zum kulturellen Lernen, deren Überleben und Wohlergehen entscheidend von der Kooperation mit anderen abhängt. Anders als im Fall der visuellen Kognition ist im Fall der moralischen Kognition das Postulat einer dem Erkenntnisprozess vorausgehenden moralischen Realität verzichtbar.

Die Struktur dieses antirealistischen Arguments ist hinreichend bekannt. Das moralpsychologische „Entzauberungsargument“ gegen den moralischen Realismus reiht sich unter anderem ein in die Tradition von Argumenten derer, die Paul Ricœur (in *Die Interpretation: Ein Versuch über Freud*, 1965) die „Meister der Schule des Verdachts“ genannt hat: Marx, Nietzsche und Freud.

Die methodische Rolle moralischer Intuitionen in der Moraltheorie

In alltäglichen normativen Argumentationen, aber auch in der normativen Ethik und in der politischen Theorie wird recht häufig auf moralische Intuitionen über Einzelfälle rekurriert. Sie werden genutzt, um moralische Prinzipien und Theorien zu formulieren, zu stützen und Einwände gegen sie vorzubringen; umgekehrt werden moralische Prinzipien als Beitrag zur Erklärung von einzelfallbezogenen Intuitionen angeführt. Welches epistemische Gewicht Intuitionen zukommt, ist unter Anhängern konkurrierender Theorien moralischer Rechtfertigung umstritten. Ebenfalls umstritten ist, in welchem Maße Intuitionen über Einzelfälle für die Moraltheorie von methodologischer Bedeutung sind. Sie werden wohl mehrheitlich als legitime Ausgangspunkte moralischer Argumentation angesehen, die aber letztlich anfechtbar und nach reiflicher Prüfung revidierbar sind. Einzelne weisen ihnen aber eine stärkere Rolle zu. Frances Kamm hat bekanntlich die Erhebung von Intuitionen zur methodischen Basis ihrer normativen Ethik gemacht. Sie schlägt vor, in der Theoriearbeit zunächst mit einzelfallbezogenen Intuitionen zu beginnen, die entweder anhand realer oder hypothetischer Szenarien gewonnen werden, und dann nach Gründen für unsere Urteile zu suchen und nach allgemeineren Prinzipien, die ihnen zugrunde liegen und sie erklären. Dabei gilt es aus ihrer Sicht, an Intuitionen, wenn irgend möglich, festzuhalten; Prinzipien seien

daraufhin zu prüfen, ob sie mit den Intuitionen im Einklang stehen. Leitend für ihre einzelfallbasierte Methode ist Kamms Annahme, dass viele unserer Intuitionen eine rationale Tiefenstruktur der Moral widerspiegeln, die möglicherweise universaler Art ist.

Nun ist es eine offene Frage, ob es berechtigt ist, einzelfallbezogenen moralischen Intuitionen eine so starke Rolle in der Moraltheorie zuzubilligen. Moralische Intuitionen sind in den vergangenen Jahren vermehrt zum Gegenstand der empirischen Moralpsychologie geworden. Verschiedene Autoren – Joshua Greene, Fiery Cushman, Liane Young, Jonathan Haidt, Daniel Kahneman – favorisieren Zwei-Prozess-Modelle (*dual process theories*) oder „Mehrfachsysteme“ der moralischen Kognition. Charakteristisch für diese Theorien – die in der Psychologie bereits seit längerer Zeit bezüglich verschiedener Inhaltsdomänen der Kognition vertreten werden – ist die Annahme, dass es verschiedene Typen kognitiver Prozesse gibt, die an der Lösung von Aufgaben oder an Entscheidungsprozessen beteiligt sind und die sich stark voneinander unterscheiden. Intuitionen werden dabei als Ergebnis von Prozessen beschrieben, die automatisch, unbewusst, anstrengungslos und schnell ablaufen und häufig affektgeladen sind. Auf die Fehleranfälligkeit intuitiver Verarbeitungsprozesse wurde verschiedentlich hingewiesen. Studien haben auch gezeigt, dass sich Probanden in ihren moralischen Urteilen von Faktoren beeinflussen lassen, die nicht moralisch relevant sind. Auf dem Hintergrund dieser Befunde erscheint Kamms Annahme problematisch, dass viele unserer einzelfallbezogenen Intuitionen eine Reaktion auf eine rationale Tiefenstruktur der Moral sind. Freilich ist nicht klar, ob Rationalisten wie Kamm, moralische Intuitionisten und Moralpsychologen wirklich über dasselbe Phänomen reden, wenn sie von ‚Intuitionen‘ sprechen. Dass Einsichten in die Mechanismen der moralischen Kogni-

tion methodologische Implikationen für die Moraltheorie haben können, scheint allerdings grundsätzlich klar. Professor Dr. Micha Werner gab mir die Gelegenheit, im Rahmen eines Vortrags am 26. Juni 2013 am Institut für Philosophie der Universität Greifswald vorläufige Ergebnisse meiner Überlegungen zur Relevanz der empirischen Moralpsychologie für ethische Methodenfragen vorzustellen. Seine kritischen Anregungen waren wertvoll für mich. Hilfreich war es auch, mit Professor Dr. Georg Jahn über neuere Entwicklungen in der Moralpsychologie ins Gespräch zu kommen. Die Spielräume, die mir durch meinen Aufenthalt am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald entstanden, waren unermesslich wertvoll für mich. Dass die Erträge für meine

weitere Arbeit fruchtbar sind, ist bereits deutlich. Ich möchte der Stiftung für die Förderung meines Projekts danken und allen, die das Wissenschaftskolleg zu einer so angenehmen Umgebung für die Forschung gestaltet haben. Ich danke der Direktorin, Frau Professor Bärbel Friedrich, und dem Wissenschaftlichen Geschäftsführer, Herrn Dr. Christian Suhm, für die freundliche Begleitung und die anregenden Gespräche, den Fellows des Jahres 2012/13 für ihre kritischen und interessierten Fragen und schöne gemeinsame Stunden sowie den Mitarbeitern des Kollegs – genannt seien hier Christin Klaus, Katja Kottwitz, Rainer Cramm, Guna Voß und Lars Rienow – für ihre engagierte Betreuung und Unterstützung.

Tarkian, Tatjana: »Naturalistische Ethik«. Erscheint in: *Information Philosophie* (2014).

Tarkian, Tatjana: »Trolleyprobleme und Hirnscans: Greene über die Verlässlichkeit moralischer Intuitionen« (im Begutachtungsprozess).

Tarkian, Tatjana: »Moralische Intuitionen und ihre Rolle in der Moraltheorie«. Aufsatzmanuskript.

Tarkian, Tatjana: »Enge und weite Definitionen des Moralischen«. Aufsatzmanuskript.

Tarkian, Tatjana: »Case-based method and moral psychology«. Aufsatzmanuskript.

Ausgewählte
Veröffentli-
chungen

Kurzvita

Ute Thyen (*1957 in Stuttgart) studierte Medizin in Aachen, Edinburgh und Lübeck und setzte dort ihre Weiterbildung zur Fachärztin für Kinder- und Jugendmedizin fort. Im Rahmen eines zweijährigen Fellowships am Massachusetts General Hospital und der Harvard School of Public Health 1993/94 wurden die Grundlagen für die weitere wissenschaftliche Arbeit und die Habilitation zum Thema »Chronische Erkrankungen und Behinderung bei

Kindern und Jugendlichen« gelegt. Sie leitet den Bereich Neuro- und Sozialpädiatrie an der Klinik für Kinder- und Jugendmedizin Lübeck und hat 2002 bis 2004 kommissarisch die Klinik geleitet. Seit 2006 ist sie apl. Professorin für Kinder- und Jugendmedizin an der Universität Lübeck. Sie ist in wissenschaftlichen Gremien der Bundesärztekammer, der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung und dem Robert Koch-Institut tätig.

Fellow-Projekt

»Gesundes Aufwachsen von Kindern und Jugendlichen

Gesundheitsbezogene Lebensqualität beschreibt das Wohlbefinden eines Menschen in den Bereichen körperlicher, seelischer und sozialer Gesundheit. In der klinischen, patientenbezogenen Forschung wurden zahlreiche Fragebögen zur Erfassung der gesundheitsbezogenen Lebensqualität und des Wohlbefindens entwickelt, in den letzten Jahren vermehrt auch für Kinder und Jugendliche. Neben »objektiven« Maßen für die Gesundheit und die Funktionsfähigkeit soll so ein subjektiver Bericht aus Patientenperspektive standardisiert erfasst werden. Zentrales Anliegen meiner aktuellen Forschungsprojekte ist, im klinischen Alltag die Versorgung von Kindern und Jugendlichen mit chronischen Gesundheitsstörungen zu verbessern. Es geht aber auch um die dahinter stehenden Konzepte und die Frage, wie Funktionseinschränkungen und Lebensbedingungen die subjektive Lebensqualität und soziale Teilhabe beeinflussen. Auf der Ebene der gesamten Bevölkerung gilt es, einfache Indikatoren der Kinder- und Jugend-

gesundheit zu entwickeln. In der klinischen Forschung werden allgemeine, aber auch krankheitsspezifische Fragebogeninstrumente benötigt, um die Belastungen und besonderen Herausforderungen abzubilden. Um die Befragungen auch für Kinder in ihren verschiedenen Entwicklungsstufen einfach, effizient und erfreulich für die Nutzer zu gestalten, werden moderne Verfahren der Informationstechnologie aber auch der Statistik eingesetzt und überprüft. Tieferes Verständnis der Konzepte und Begründungen liefern einerseits theoriegeleitete, sozialwissenschaftliche und philosophische Überlegungen zum Guten Leben, andererseits vertiefende, qualitativen Methoden verpflichtete Interviews mit betroffenen Menschen als Experten. In interdisziplinärer Kooperation mit anderen Fachgebieten, wie ich sie in Greifswald im Institut für Community Medicine und dem Institut für Psychologie vorfand, sowie dem kollegialen Austausch mit den Fellows am Kolleg konnte die erfolgreiche Bearbeitung der Themen gelingen.



Professor Dr. Ute Thyen

Alfried Krupp Senior Fellow
Oktober 2012 bis September 2013
Professorin für Kinder- und Jugendmedizin
an der Universität zu Lübeck



Mein Forschungsjahr am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg begann mit zwei Überraschungen: Die Entlastung von der klinischen Tätigkeit bedeutete einen Gewinn an Zeit, die Alltagsentlastung ermöglichte einen selbstbestimmten und kreativen Umgang mit Zeit. Für viele andere WissenschaftlerInnen aus theoretischen Fächern sicher nicht so fremd, für mich verblüffend und wie ein Segen. Bis auf die zwei Jahre in Boston Anfang der neunziger Jahre war in einer Vollzeitbeschäftigung an einer Universitätsklinik, zuletzt in leitender Position, der Tag meist vollständig durch Patientenversorgung, studentische Lehre und leider zunehmend immer mehr durch administrative oder betriebswirtschaftliche Dinge gefüllt. In Ruhe arbeiten können, das wohl größte Geschenk des Alfried Krupp Wissenschaftskollegs an eine Ärztin, die die wissenschaftliche Tätigkeit, das neugierige Forschen und Fragen allzu oft als Freizeitaktivität gestalten musste. Eigentlich hatte ich im Kolleg nur noch Freizeit – freie Zeit. Und ich hatte die Möglichkeit, die wissenschaftlichen MitarbeiterInnen in den Projekten ernsthaft und hilfreicher als je zuvor zu betreuen.

Die zweite Überraschung war die Fellow-Gruppe selbst. Ich wusste, dass außer mir keine weiteren MedizinerInnen oder Lebenswissen-

schaftlerInnen während meines Fellowships dort sein würden. Insofern erwartete ich ein nettes Miteinander, aber wissenschaftliche Kooperationen doch eher mit der Medizinischen Fakultät und dem Institut für Psychologie der Universität. Im Laufe des Jahres stellte sich jedoch heraus, dass es die offenen, von gegenseitigem Interesse geleiteten Gespräche waren, aber auch ganz konkrete Hinweise und Austausch von Wissen mit einigen der Fellows, die meine Arbeiten außerordentlich bereicherten. In dem oben genannten Freiraum tauchten bald Fragen nach dem Hintergrund meines Forschungsthemas »Gesundheitsbezogene Lebensqualität« auf. Das Konzept ist in der Medizin und Psychologie so weit entwickelt und verankert, dass ein solcher Rückbezug nicht notwendig ist im Zusammenhang mit der klinischen Forschung. Aber die Frage nach der Operationalisierung der Konstrukte und der Begründung für die Entwicklung von spezifischen Instrumenten eröffnete neue Fragestellungen, die nur interdisziplinär zu behandeln waren.

Dabei kam es zu einem besonders intensiven Austausch mit Tatjana Tarkian mit ihren Forschungsarbeiten im Bereich der philosophischen Ethik und ihrem breiten Verständnis für Neurowissenschaft und Psychologie, aber

Projektbericht

natürlich auch die Soziologie und Sozialgeschichte. Wir tauschten uns aus über Theorien des Guten Lebens von Amartya Kumar Sen und Martha Nussbaum, überlegten Konsequenzen moderner Gesundheitstechnologie für die Entscheidungsmöglichkeiten von Patienten, diskutierten über Autonomie von Kindern und Jugendlichen bei der Einwilligung in Behandlungen. Mit Eckart Voland, Professor für Philosophie, aber auch Biologe und Sozialwissenschaftler, kam es zu einem sehr informativen Austausch über Fragen der menschlichen Entwicklung, Prägung von Verhaltensmustern, Interaktionen von Umwelt und Genetik, die sich manchmal über mehrere Generationen auswirken. Diese Diskussionen waren insbesondere für meine Überlegungen zur sozialen Gebundenheit seelischer und kognitiver Entwicklung bei Heranwachsenden von besonderer Bedeutung. Mit dem Politikwissenschaftler und Philosophen Rainer Hegselmann habe ich oft und gerne über die Frage gesprochen, wie soziale Systeme, wie die einer modernen Gesellschaft, die Sorge für abhängige und vulnerable Bevölkerungsgruppen sicherstellen und dennoch Prinzipien wie Selbstbestimmung und demokratische Entwicklung aufrecht erhalten können – Fragen, die die Gestaltung des Gesundheitswesens und insbesondere die Versorgung von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien besonders betreffen.

In diesem Umfeld wurde klar, dass es für meine weitere wissenschaftliche Arbeit sinnvoll wäre, mit einigen »Tiefenbohrungen« zu beginnen. Ich beschäftigte mich neben den erwähnten philosophischen Fundierungen des Konzeptes Lebensqualität mit den Konzepten und Politiken der Weltgesundheitsorganisation. Die Definition der Gesundheit durch die WHO aus dem Jahre 1948 lautet: »Health is a state of complete physical, mental and social well-being and not merely the absence of disease or infirmity«. Sie ist seit ihrer Veröf-

fentlichung als idealistisch und nicht praxistauglich kritisiert worden. Dennoch ließ sich nachzeichnen, dass es genau diese Konzeption war, die dem Einzug von standardisierten Messungen von subjektiven Einschätzungen aus Patientenperspektive in der Medizin den Weg bereitet hat. Vielfach sind aus Gründen der einfacheren Operationalisierung und besseren Messbarkeit die Konzepte jedoch verkürzt worden auf »Gute Funktionsfähigkeit = Gesundheit«. Soziale Gesundheit wurde z. B. reduziert auf »social role functioning« oder seelisches Wohlbefinden auf »emotional role functioning«. Daher war auffällig, dass im Entwurf der WHO zum Programm Health 2020 (New Horizons) die Begrifflichkeit des »Well-Being« wieder auftauchte. Meine eigene Annahme, dass Gesundheit die Folge und Voraussetzung für den Prozess des guten Lebens sei, wurde in der »Health in all Policies«-Politik bestätigt. Da Gesundheit nachhaltig von den Lebensumständen der Menschen geprägt wird, andererseits eine gute Gesundheit die Entwicklungs- und Teilhabechancen verbessert, kann der Zusammenhang nicht auf eine Wirkrichtung reduziert werden. Aufgrund veränderter Demographie aber auch Verschiebung in der Morbidität mit Abnahme akuter Erkrankung und Zunahme nicht übertragbarer chronischer Erkrankungen und Folgen ungünstiger Kontextfaktoren ist das Gesundheitswesen zunehmend von Problemen überflutet worden, die es aus seinem meist kurativ orientierten Ansatz heraus nicht beantworten kann. Störungen der Entwicklung von Kindern, Folgen risikoreicher oder gesundheitsschädlicher Lebensführung, Einsamkeit und Isolation, seelische Belastungen und soziale Not äußern sich in eingeschränktem gesundheitlichen Befinden, können jedoch nicht im Gesundheitswesen alleine geheilt werden. Durch eine mangelnde Koordination der Daseinsvorsorge und -fürsorge in den Bereichen Gesundheit, Jugend und Soziales, Behindertenhilfe

Abb. 1: Tagungsplakat einer von Frau Thyen mitorganisierten und bereits 2007 im Alfred Krupp Wissenschaftskolleg durchgeführten Tagung



und Bildungswesen kommt es zur massiven Unter- aber auch Überversorgungen durch Parallelstrukturen und mangelnde Interdisziplinarität. Die Reduktion von sozial verursachten Einschränkungen der Gesundheitschancen erfordert Veränderungsprozesse in mehreren gesellschaftlichen Bereichen. »Nevertheless, the minister of health and the supporting ministry are critical to global change. They can champion a social determinants of health approach at the highest level of society; they can demonstrate effectiveness through good practice; and they can support other ministries in creating policies that promote health equity. This role is referred to in the Tallinn Charter on strengthening health systems as the health system 'stewardship' function.«,

scheibt die WHO (Website WHO, Regional Office Europe Copenhagen, Health in all Policies Approach).

Diese konzeptuelle Arbeit am Thema gesundheitsbezogene Lebensqualität wurde begleitet durch die Fortführung und Mitarbeit in verschiedenen Forschungsprojekten. Als Ärztin und Wissenschaftlerin kam ich nach Greifswald trotz? oder wegen? mehrerer drittmittelgeförderter Forschungsprojekte, die wegen meiner Abwesenheit in Lübeck nicht unterbrochen werden konnten. Wissenschaftliche MitarbeiterInnen brauchen eine Ansprechpartnerin und Teamtreffen in Abständen, was aus der Ferne wegen der Entlastung und der Freiheit in der Terminplanung zum Teil besser



Abb. 2: Eine der Publikationen von Frau Thyen: »Sozialpädiatrie. Gesundheitswissenschaft und pädiatrischer Alltag«

gelang als vor Ort. Treffen fanden sowohl in Greifswald als auch vor Ort in Lübeck statt, vieles konnte per elektronischer Post und Telefonkonferenzen organisiert werden.

Um der im Exposé genannten Frage nach dem Verhältnis von gesundheitsbezogener Lebensqualität, Indizes zu gesundheitlichen Entwicklungen wie funktioneller Kapazität und Krankheitslast und der sozialen Teilhabe weiter nachzugehen, nahm ich eine Einladung des Leiters unseres europäischen Verbundvorhabens »Participation of Children with Cerebral Palsy in Europe« (Professor Allan Colver) nach Newcastle an, um dort in zwei interdisziplinären Seminaren mit Kollegen und Master-Studierenden über die Integration des Konzepts der gesundheitsbezogenen Lebensqualität aus der Perspektive von jungen Menschen mit Behinderungen in das Konzept der Teilhabe

im Sinne der International Classification of Functioning, Disability and Health der WHO zu diskutieren. In einem weiteren Treffen mit dem Konsortium in Toulouse konnte die Planung eines COST Projektes zur Antragstellung in Brüssel vervollständigt werden.

In dem gemeinsam mit dem Heinz-Nixdorf Lehrstuhl Gesundheit und Prävention, Institut für Psychologie (Professor Dr. Silke Schmidt) durchgeführten und vom BMBF geförderten Forschungsprojekt zur Transition Jugendlicher mit chronischen Erkrankungen konnten sowohl Erhebungsinstrumente für die Darstellung der Versorgungsbedürfnisse und Anforderungen an die Überleitung der jungen Menschen in die Erwachsenenmedizin entwickelt werden als auch mehrere Workshops mit betroffenen Jugendlichen durchgeführt werden. Hier wurde die Annahme bestätigt,

dass die Übernahme von Verantwortung und Stärkung der Selbstwirksamkeit wirksame Faktoren sind, die den Anpassungsprozess an die Herausforderungen an ein Leben mit chronischer Gesundheitsstörung gelingen lassen. Die Forschungsergebnisse konnten einfließen in ein weiteres Forschungsprojekt, das vom BMG gefördert wird. Die Workshops werden nun angepasst für Jugendliche mit weniger häufigen chronischen Erkrankungen mit einem begleitenden Schulungsmodul für ihre Eltern, die vor der Herausforderung stehen, ihre Kinder trotz bestehender Sorgen und Ängste in die Selbständigkeit zu entlassen. Diese Aktivitäten haben zu einer Kooperation mit dem Institut für Allgemeinmedizin (Professor Dr. Jean-François Chenot) in der Community Medicine in Greifswald geführt, wo wir die Frage bearbeiteten, wie junge Menschen mit seltenen chronischen Erkrankungen, die bis vor wenigen Dekaden nie das Erwachsenenalter erreichten, durch die Allgemeinmedizin angemessen versorgt werden können.

Die Frage, welche diagnosespezifischen Aspekte neben den allgemeinen Anforderungen des Lebens mit chronischen Gesundheitsstörungen von besonderer Bedeutung sind, konnte ich im Rahmen meiner Verantwortung für die Methoden und Designs einer europäischen, multizentrischen Studie (DSD-Life) vertiefen. Menschen, die von einer der sehr seltenen angeborenen Störungen der Geschlechtsentwicklung betroffen sind, haben häufig unter Stigmatisierung und Geheimhaltung ihrer Besonderheit zu leiden. Dieser Aspekt hat besondere Bedeutung bei der Planung der medizinischen und psychosozialen Versorgung. Die Forschungsaktivitäten standen auch im Kontext der Initiativen besserer Forschung für Menschen mit seltenen Erkrankungen, Entwicklung von »Centers of Excellence« und Positionierung der Hochschulmedizin in diesem Bereich. Ich habe während des Jahres in einer

entsprechenden Kommission der Bundesärztekammer mitgewirkt. Diese Überlegungen der Arbeitsgruppe flossen auch ein in eine Stellungnahme für den Deutschen Ethikrat, der sich mit Störungen der Geschlechtsentwicklung und ihrer Behandlung beschäftigte.

Gesundheitspolitisch war ich während des Fellowjahres auf verschiedenen Ebenen tätig, um zu einer besseren Vernetzung der Bereiche Gesundheitsversorgung, Jugendhilfe und Bildungswesen beizutragen. Ich konnte dazu die Daten aus den Einschüleruntersuchungen, deren wissenschaftliche Auswertung für das Land Schleswig-Holstein mir obliegt, im Sinne von »Daten für Taten« erfolgreich nutzen, um die Mitglieder des Sozialausschusses und die Ministerin des Landes Schleswig-Holstein über Morbidität, regionale Verteilung und den Zusammenhang mit sozialer Benachteiligung zu beraten. Gegenstand war hier insbesondere die Inklusionspolitik dieses Bundeslandes.

Unter meiner Leitung konnte weiterhin ein Lehrfilm für im Gesundheitswesen tätige Berufsgruppen entwickelt und in Kooperation mit einer Berliner Produktionsfirma hergestellt werden. Wissenschaftlich fundierte Erkenntnisse über frühe Bindung und frühe Familienförderung sollen in die Praxis der Geburtshilfe getragen werden. Die zentrale Fragestellung zielt auf Ressourcen und Risiken für die kindliche Entwicklung auf geeignete Interventionen ab, um Risiken zu minimieren, Ressourcen zu stärken und die uneingeschränkte gesellschaftliche Teilhabe zu sichern. Über diese Themen gab es einen fruchtbaren Austausch mit dem Team der Klinik für Neonatologie in Greifswald (Professor Dr. Matthias Heckmann), das eine weitere Untersuchungswelle in dem bundesweit einzigartigen Kohortenprojekt »Surveillance of Neonates in Pomerania (SNIP)« plante und Überlegungen aus meiner Arbeit interessiert aufnahm. Gleiches

gilt für die Arbeitsgruppe zur Frühförderung in Kindertagesstätten in Mecklenburg-Vorpommern unter Leitung von Dr. Marco Franze am Institut für Community Medicine (Leitung Professor Dr. Wolfgang Hoffmann).

Ein wichtiges Ergebnis meiner Arbeiten am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg, die Pla-

nung einer Tagung zum Thema »Gesundheitsbezogene Lebensqualität bei Kindern und Jugendlichen« mit dem Schwerpunkt seltene Erkrankungen sowie Einschränkungen in der geistigen Entwicklung und seelischen Gesundheit, ist noch nicht abgeschlossen. Die Tagung soll am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald stattfinden.

- Birnbaum, W.; Marshall, L.; Wunsch, L.; Thyen, U.; Gillissen-Kaesbach, G.; Hiort, O.: Deutsche Gesellschaft für Kinderendokrinologie und -diabetologie (DGKED e.V.) (2013). Zur Stellungnahme des Deutschen Ethikrates zu Besonderheiten der Geschlechtsentwicklung (Intersexualität). Monatsschrift Kinderheilkunde 161:145-152.
- Köhler, B.; Jürgensen, M.; Kleinemeier, E.; Thyen, U.: »Psychosexual development in Individuals with Disorders of Sex Development«. In: Kreukels B.P.C., Steensma T.D., de Vries A.L.C. (Hrsg. Gender Dysphoria and Disorders of Sex Development. Progress in Care and Knowledge. Springer Verlag, New York Heidelberg, S. 115-134, 2013.
- Menrath, I.; Prüßmann, M.; Müller-Godeffroy, E.; Prüßmann, C.; Ottova, V.; Ravens-Sieberer, U.; Thyen, U.: »Überprüfung der Effektivität schulischer Gesundheitsprogramme bei Schülerinnen und Schülern der Sekundarstufe I mit besonderen sozialen Belastungen. Effectiveness of School-Based Life Skills Programmes on Secondary Schoolchildren in a High Risk Sample«. Gesundheitswesen. 2013, Sep. 19. [Epub ahead of print].
- Thyen, U.; Brehm, S.; Thaiss, H.; Herting, E.; Katalinic, A.: »Untersuchungen der Kinder- und Jugendärztlichen Dienste und der Zahnärztlichen Dienste in Schleswig-Holstein Schuljahr 2011/2012. Im Auftrag des Landes Schleswig-Holstein, vertreten durch das Ministerium für Soziales, Gesundheit, Familie und Gleichstellung des Landes Schleswig-Holstein«. Online publiziert: http://www.schleswig-holstein.de/MSGFG/DE/Service/Broschueren/PDF/schuleingunter2011__blob=publicationFile.pdf (2013).
- Thyen, U.: »Kinder mit chronischen Erkrankungen und Behinderungen – Vieles ist anders als früher, vieles besser«. Frühe Kindheit, Heft 01/2013, S. 3-10 (2013).
- Jürgensen, M.; Lux, A.; Wien, S.; Kleinemeier, E.; Hiort, O.; Thyen, U.: (submitted to European Journal of Pediatrics) »Health Related Quality of Life in Children with Disorders of Sex Development (DSD)«.
- Jürgensen, M.; Lux, A.; Hiort, O.; Köhler, B.: (invited paper for Special Supplement to the Journal of General Internal Medicine) »Utilization of Health Care Services, Unmet Needs and Satisfaction with Care – assessing patients' and parents' views in rare disorders of sex development«.
- Schmidt, S.; Herrmann-Garitz, C.; Bomba, F.; Thyen, U.; Muehlan, H.: (in preparation) »Psychometric performance of the adolescent version of the Child Health Care-Satisfaction, Utilization, Needs Measure (CHC-SUN)«.

Kurzvita

Professor Dr. Eckart Voland wurde 1949 in Hannoversch Münden geboren und studierte Biologie und Sozialwissenschaften an der Universität Göttingen. Die Promotion zum Dr. rer. nat. erfolgte mit einer Arbeit zum Sozialverhalten von Primaten. Professor Dr. Eckart Voland war DFG-Stipendiat und Senior Research Fellow am Dept. of Anthropology, University College London. Seit 1995 ist er Pro-

fessor für Philosophie der Biowissenschaften an der Justus-Liebig-Universität Gießen. Die Forschungsarbeiten von Professor Voland liegen auf den Gebieten der Evolutionären Anthropologie, der Biophilosophie und der historischen Demographie. Seine Schriften wurden ins Italienische, Spanische, Portugiesische, Polnische und Koreanische übersetzt.

Fellow-Projekt

»Die Evolution des Gewissens – Über die Moral vergessener Gründe

Kaum ein Aspekt menschlicher Lebenspraxis scheint auf den ersten Blick so grundsätzlich Darwinischen Weltinterpretationen zu widersprechen wie die menschliche Altruismus-Moral. Während einerseits die einschlägige Forschung der letzten Jahrzehnte deutlich gemacht hat, dass in vielen lebensnahen Szenarien altruistisches Verhalten als biologisch funktional und evolutionär angepasst gelten kann, sind andererseits die Verhältnisse nicht ganz so klar, wenn es um die Entstehung der im Gewissen generierten moralischen Urteilsfähigkeit geht. Das Problem besteht darin, dass das meist non-konsequenzialistisch ausgerichtete Gewissensurteil der konsequenzialistischen Wirkweise der natürlichen Selektion zu widersprechen scheint und damit Hürden für eine im biologischen Sinn erfolgreiche Verfolgung eigener Lebensinteressen aufbaut. Möglicherweise kann dieser Widerspruch einer Auflösung näher gebracht werden, wenn er – informiert durch neuere Erkenntnisse und Theorieofferten zur sozialen Evolution des

Menschen – in einen komplexeren Zusammenhang gestellt wird. So gibt es gut begründete Hinweise, dass die biologische Evolution des Gewissens und damit der typisch menschlichen Moralfähigkeit – anders als häufig vermutet – nicht als soziale Orientierung bietender evolutionärer Reflex auf gesellschaftliche Kooperation und Komplexität zu verstehen ist, sondern ihren Ursprung in den kooperativen Fortpflanzungsgemeinschaften und damit in der konflikthafte Intimität des sozialen Nahbereichs nahm. Zum verbesserten Verständnis der Moralevolution wären dann Sozialtheorien zur menschlichen Kooperation vermutlich weniger tauglich als vielmehr das, was Soziobiologen in ihrem Laborjargon als »parent/offspring-conflict« bezeichnen. Wenn diese Hypothese zutreffen sollte, stellt sich die keineswegs triviale Frage, wem eigentlich – in einem evolutionären, adaptiven Sinn – das Gewissen nützt: Seinem Inhaber oder denjenigen, die es formen?

Eckart Voland

Professor Dr. Eckart Voland

Alfried Krupp Senior Fellow
Oktober 2012 bis September 2013
Professor für Philosophie der
Biowissenschaften an der
Justus-Liebig-Universität Gießen



Auszeiten vom universitären Alltag, wie der Kolleg-Aufenthalt eine ist, sind erfahrungsgemäß mit zwei Komponenten behaftet. Diese lösen sich entweder als Phasen ab, oder koexistieren mehr oder weniger verzahnt über die gesamte Zeit – das ist persönlich sehr unterschiedlich. Gleichwohl gehören sie zu den wiederkehrenden Erfahrungen vieler Fellows und auch zu den meinen. Die beiden Komponenten bestehen zum einen in der Abarbeitung eingegangener Versprechen, natürlich zu allererst dem Kolleg gegenüber, aber auch als mitgeschleppte Altlasten kollegfremden Institutionen und Kollegen gegenüber, und nicht zuletzt auch gegenüber sich selbst. Komponente zwei besteht – gleichsam als Kompensation zu eins – im Kontemplieren neuer Vorhaben, die man als Versprechen den Förderinstitutionen des Wissenschaftsbetriebs gegenüber eingehen möchte. (Ein gänzlich »schuldenfreies« Leben scheint von Fellows nicht präferiert zu werden). Dieses Zweikomponentenmodell einer Fellow-Existenz soll den formalen Rahmen dieses Berichts abgeben. Beginnen wir also mit Komponente eins: Versprechen einlösen.

Im Jahr 1838, in jenem Jahr, in dem Charles Darwin seine das Denken der Welt radikal verändernde Theorie über die Entstehung der Arten durch Variation und Selektion zu ent-

werfen begann, notiert er stichwortartig in seinem Tagebuch: »merkwürdig, wenn das Urteil bestehen bleibt, wo der Grund vergessen ist, es ist Gewissen, oder Instinkt«. Was auf den ersten Blick wie eine eher nebensächliche Einlassung erscheint, entpuppt sich bei näherer Betrachtung jedoch als gewichtiger Hinweis auf eine Sachlage, die bis heute längst nicht ausreichend wissenschaftlich durchdrungen ist und deshalb auch regelmäßig für eine gewisse Spannung sorgt, wenn sich Vertreter verschiedener Disziplinen über Moral austauschen. Moral, wenn sie gültig sein soll, bedarf nach landläufiger Auffassung der »guten Gründe« und nicht nur der »Ursachen«, wie Instinkte sie haben, und ausgerechnet diese »guten Gründe« sollen vergessen sein, wenn es um die Gewissensmoral geht? Das Gewissen ist immerhin die höchste moralische Instanz, die unsere Gesellschaft einvernehmlich gelten lässt, und dieses so wertgeschätzte Fundament moralischer Gewissheit soll ausgerechnet im Modus eines Instinkts funktionieren? Auch andere wichtige Dinge passieren im Leben, die zu begründen unmöglich erscheinen, obwohl es evolutionär gesehen Begründungen dafür gibt: Man denke beispielsweise an die Liebe, die Ergriffenheit bei guter Kunst oder eine Spinnenphobie. Sie sind vergessen, genauso wie die Gründe vergessen sind,

Projektbericht

weswegen der erste Mensch aufrecht ging, einen Witz erzählte oder den Sternenhimmel über sich zu ordnen begann. Wie immer diese Gründe im Einzelnen ausgesehen haben mögen, ist der natürlichen Selektion, wenn man so sagen darf, »egal«, denn sie bewertet das Ergebnis all dessen, was Menschen (und die anderen Organismen neben ihnen) tun. Und wenn sich herausstellt, dass es im Mittel und auf Dauer biologisch vorteilhaft ist, zu lieben, ergriffen sein zu können oder Angst zu haben, verschwinden mögliche Gründe dafür im Nebel der Geschichte, und es bleiben jene biologischen Ursachen zurück, die all das regulieren. Und so haben auch Gewissen und Moral ihre Ursachen. Wenn das Gewissen aber tatsächlich aus der Tiefe der Evolutionsgeschichte kommt, wenn also das Gewissen wie alle Merkmale der Lebenswelt biologischen Ursprungs ist und außerdem auch extrem rationalitätsreduziert, müssten wir dann nicht eine Moral erwarten, die ihren Namen womöglich gar nicht verdient, weil sie dem Imperativ »egoistischer Gene« gehorcht und nur eine einzige Maxime zuließe, nämlich die Mehrung des persönlichen Eigennutzes? Der Schwerpunkt meiner Arbeit am Kolleg bestand ganz wesentlich und überwiegend in der Verschriftlichung von Überlegungen, die an diese Fragen anschließen. Sie nahmen bereits vor Jahren ihren Anfang, fanden auch schon in Form vereinzelter Aufsätze erste Gestalt, konnten aber bisher doch nicht monografisch abgeschlossen werden. Es geht um die biologische Evolution des Gewissens, also um die Frage, wie in einer darwinischen, zuvor amoralischen Welt Moralfähigkeit entstehen und evolutionär erfolgreich persistieren konnte. Um Missverständnissen vorzubeugen: Es geht dabei um die Instanz des Gewissens und nicht etwa um seine Inhalte. Diese können möglicherweise aufgrund kontingenter Umstände ethno-historisch variabel sein, während die psychische Instanz des Gewissens als arttypi-

sches Merkmal aufgefasst werden kann – als Bestandteil der biologisch evolvierten universellen *conditio humana*.

Zur menschlichen Moral gehört sowohl eine Verhaltenskomponente, die sich nach landläufiger Auffassung ganz wesentlich in Uneigennützigkeit niederschlägt, als auch eine moralische Urteilsfähigkeit. Während die biologische Funktion der behavioralen Aspekte der menschlichen Moral, also die Entstehung und evolutionäre Funktionslogik von Altruismus im darwinischen *struggle for life* weitgehend verstanden ist, gilt dies nicht für die moralische Urteilsfähigkeit. Diese wird – jedenfalls wenn es um das eigene Verhalten geht – im Gewissen prozessiert. Zusammen mit meiner Frau, der Psychologin Renate Voland, habe ich zwei Szenarien zur biologischen Evolution der Moral und des Gewissens als ihrer zentralen Regulationsinstanz einander gegenüber gestellt. Eine Theorie (»Navigator-Theorie«) interpretiert das Gewissen als eine strategisch operierende Instanz zur optimalen Balance von egoistischen und altruistischen Verhaltenstendenzen zum Zweck einer persönlichen Maximierung von langfristigen Kooperationsgewinnen angesichts sozialer Komplexität und Interessensvielfalt. In dieser Sicht dient das Gewissen dem evolvierten Eigeninteresse des Gewissensinhabers. Die zweite Theorie (»Helfer-Theorie«) verortet demgegenüber den evolutionären Ursprung des Gewissens auf der evolutionären Bühne dessen, was seit der sehr einflussreichen Arbeit von Robert Trivers als »genetischer Eltern/Kind-Konflikt« über innerfamiliäre Altruismusanforderungen beschrieben wird. Gewissensfunktionen, und damit die menschliche Moralfähigkeit in einem engeren Sinn, entstanden demnach evolutionär nicht primär im Zuge zunehmender gesellschaftlicher Komplexität, sondern im Zuge des Übergangs der Homininen zu kooperierenden Fortpflanzungsgemeinschaften – im Jargon der Soziobiologen »*cooperative breeding*«.

ding« genannt – und dem damit entstehenden evolutionär neuartigen »Helfer-Konflikt« als Spezialfall des allgemeinen genetischen Eltern/Kind-Konflikts. Der evolutionäre Ursprung der menschlichen Moral lag nicht in sich zunehmend ausdifferenzierenden Gesellschaften, sondern in der Intimität des sozialen Nahbereichs. Kurz: Moral ist nicht – wie so gern immer wieder und leichtfertig behauptet – eine konstruktive Leistung von Gesellschaft, sondern umgekehrt: Gesellschaften sind komplexe Ausformungen von evolutionär zuvor in altruistischen Familienkontexten moralfähig gewordenen Individuen.

Wie alle anderen Organismen sind auch Menschen biologisch gesehen Reproduktionsstrategen, die sich bei der Organisation ihrer Produktion und Reproduktion an Gewinnaussichten orientieren. Unter dem Regime kooperativer Fortpflanzungsgemeinschaften bedeutet dies nicht zuletzt, altruistische Hilfe von den Kindern einzufordern, wenn dies der elterlichen Gesamtbilanz förderlich ist. Evolutionär durchgesetzt wurde dieser Anspruch mit den Mitteln differenziellen Elterninvestments, indem nur sehr selektiv jene Kinder Geborgenheit und Unterstützung erwarten konnten, die bereitwillig und gehorsam die Helferrolle zugunsten eines uneigennütigen dynastischen Interesses zu übernehmen bereit waren.

Unsere nächsten lebenden Verwandten, die Großen Menschenaffen, scheinen – nach allem was man weiß – kein Gewissen zu kennen, obwohl sie in Bezug auf soziale Transaktionen Fairnessintuitionen verspüren, und moralische Emotionen wie Schuld und Scham scheinen ihnen fremd. Dies ist angesichts der Beobachtung bemerkenswert, dass zumindest Schimpansen emotional, kognitiv und von ihrer sozial komplexen Lebensweise her wesentliche konstituierende Prädispositionen für Moralfähigkeit mitbringen. Sie bilden aber keine kooperativen Fortpflanzungsgemeinschaften, womit ihnen unserer Auffassung nach der

entscheidende Selektionsdruck für die biologische Gewissensentstehung fehlt.

Die »Helfer-Theorie« der Gewissensevolution kann einige theoretische und empirische Ungereimtheiten der konventionellen »Navigator-Theorie« auflösen, insbesondere den Widerspruch zwischen der konsequenzialistischen Regulation altruistischen Verhaltens und der non-konsequenzialistischen Natur des Gewissensurteils. Und anders als die »Navigator-Theorie« ist sie mit der Beobachtung kompatibel, dass gewissengeleitetes Verhalten nicht selten desaströs für die eigene Fitnessbilanz ist.

Es muss an dieser Stelle notwendigerweise bei diesen flüchtigen Hinweisen bleiben, weil unser Argument hier nicht in voller argumentativer Schärfe entfaltet werden kann. Wer es genauer wissen will, kann nachlesen. Wir freuen uns, mit dem Hirzel-Verlag (Stuttgart) einen namhaften Verlag gefunden zu haben, der die Herausgabe unser Überlegungen unter dem Titel »Die Evolution des Gewissens – Zur Moral vergessener Gründe« für 2014 zugesagt hat.

Versprechen einlösen bedeutete aber auch, neben der Arbeit am zuvor skizzierten Hauptprojekt einige andere zugesagte Publikationsvorhaben abzuschließen beziehungsweise signifikant voranzubringen. In teilweiser Ko-Autorenschaft mit Doktorandinnen und Doktoranden konnten eine Reihe von eingeladenen Beiträgen zur Veröffentlichung eingereicht werden. Die Gegenstände dieser Beiträge reichen von Evolutionärer Ästhetik, über psychologische Bindungsforschung, der Lebensgeschichtstheorie bis zur experimentellen Philosophie. Die bibliographischen Einzelheiten hierzu sind der anhängenden Liste zu entnehmen.

Eine dieser Arbeiten sei dennoch kurz erwähnt [Störmer, Charlotte & Volland, Eckart: Lebensgeschichtsevolution. In: Neukamm, Martin, Hrsg.: Evolutionäres Denken – Evolution als

Leitbild in den modernen Wissenschaften. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), im Druck]. In diesem Beitrag führen wir in die »Theorie der Lebensgeschichtevolution« (*»evolutionary life-history theory«*) ein. Bei dieser Theorie handelt es sich um eine noch relativ junge Ausdifferenzierung der Darwinischen Evolutionstheorie, die in besonderer Weise deren umfassenden Erklärungsanspruch verdeutlicht: Sie nimmt nämlich sowohl rein somatische Prozesse, wie etwa den Zeitpunkt sexueller Reife, in den Blick, als auch Persönlichkeitsmerkmale und Verhaltensphänomene, wie etwa Gewalt- und Risikobereitschaft und schließlich – wenn es um Menschen geht – Unterschiede in mentalen Repräsentationen und Intuitionen, etwa in Hinblick auf politische Grundüberzeugungen oder Gerechtigkeitsannahmen, wobei die konstruktive Leistung dieses Ansatzes darin besteht, die Vielfalt der Phänomene unter einer einheitlichen evolutionären Theoriekonstruktion kausal zu klammern. Sie hat damit das Potenzial zum theoretischen Fundament einer breit angelegten, integrativen evolutionären Anthropologie.

Es wäre aus meiner Sicht ein äußerst reizvolles und Erfolg versprechendes Unternehmen, mit den aktuellen Entwicklungen der Theorie der Lebensgeschichtevolution an Phänomene der moralischen Praxis, etwa an unterschiedliche Gewissenhaftigkeit heranzutreten. Die Grunderwartung wäre, dass beides, nämlich die Varianz in Gewissensfunktionen, etwa unterschiedliches Schamempfinden mit Varianz in den Lebensstrategien auf eine theoretisch vorhergesagte Art und Weise korreliert. Aber das wäre freilich ein größeres, auf externe Unterstützung angewiesenes Forschungsprojekt, und damit bin ich unversehens bei der Komponente zwei meines Fellowdaseins, nämlich neue Versprechen zu kontemplieren. Diese Komponente wurde ganz wesentlich durch das außergewöhnlich stimulierende in-

tellectuelle Klima am Kolleg vorangetrieben. Zahlreiche Begegnungen mit interessanten Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, ihren Arbeitsgebieten und zugegebenermaßen häufig genug auch der seriöse Erstkontakt mit anderen akademischen Disziplinen haben eine zuvor nicht erwartete Phantasie über mögliche interdisziplinäre Forschungsprojekte in Gang gesetzt. Ich habe lernen können (oder zumindest bestätigt bekommen), dass die metaphysische Grundüberzeugung, die meiner eigenen wissenschaftlichen Arbeit zugrunde liegt, nämlich das Darwinische Evolutionsparadigma, explanativ auch in akademische Forschungsprojekte ausstrahlen könnte, die traditionellerweise nicht unbedingt den Anschluss an eine evolutionäre Anthropologie suchen. Es ist – unmittelbar nach Ende des Fellowjahres – noch zu früh, um aus ein Versprechen kontemplieren ein Versprechen abgeben werden zu lassen. Aber Denkprozesse über mögliche Forschungsprojekte, die ihren Ursprung in der Kollegerfahrung genommen haben, sind reichlich in Gang gesetzt.

Aber auch ganz unabhängig von möglichen fernerer konkreten Früchten der am Kolleg so vorbildhaft gepflegten intellektuellen Kommunikation und Vernetzung hat sich eine Grundüberzeugung durch meine persönliche Erfahrung am Kolleg noch einmal nachhaltig verfestigt. Interdisziplinarität bietet ein weitgehend unterschätztes und viel zu wenig genutztes Potenzial wissenschaftlichen Arbeitens mit hohen epistemischen Gewinnaussichten für alle Beteiligten – freilich auch mit Risiken, die einzugehen sich meines Erachtens jedoch lohnt. Aber wem sage ich das? Den Lesern von Fellowberichten und überhaupt den Beobachtern des Kolleggeschehens sind diese Überzeugungen sicherlich mehrheitlich nicht fremd.

Mein Fellow-Bericht darf nicht enden, ohne dass ich dem Alfred Krupp Wissenschaftskolleg, genauer: allen am überaus erfolgreichen

Funktionieren dieser Institution Beteiligten ganz herzlich dafür danke, dass sie »das alles« so absolut effizient und zum größten Nutzen

der Fellows sicherstellen, und allen Entscheidungsträgern danke ich nicht minder herzlich dafür, dass ich Teil dessen sein durfte.

Johow, Johannes; Volland, Eckart: »Family relations among cooperative breeders: Challenges and offerings to attachment theory from Evolutionary Anthropology«. In: Keller, Heidi & Otto, Hiltrud (eds.): Attachment. Cambridge (Cambridge University Press), im Druck.

Störmer, Charlotte; Volland, Eckart: »Lebensgeschichtevolution«. In: Neukamm, Martin (Hrsg.): Evolutionäres Denken – Evolution als Leitbild in den modernen Wissenschaften. Darmstadt (Wissenschaftliche Buchgesellschaft), im Druck.

Ausgewählte
Veröffentlichungen

Johow, Johannes; Volland, Eckart; Willführ, Kai P.: »Reproductive strategies in female postgenerative life«. pp. 243-259 in: Fisher, Maryanne L.; Garcia, Justin R.; Sokol Chang, Rosemarie (eds.): Evolution's Empress. Oxford (Oxford University Press) 2013.

Volland, Eckart: »Soziobiologie – Die Evolution von Kooperation und Konkurrenz«. 4. Aufl. Heidelberg & Berlin (Springer Spektrum), 2013.

Rusch, Hannes; Lütge, Christoph; Volland, Eckart: »Experimentelle und Evolutionäre Ethik: Eine neue Synthese in der Moralphilosophie?« In: Maring, Matthias (Hrsg.): Bereichsethiken im interdisziplinären Dialog. Karlsruhe (KIT Publ.) (zur Publikation eingereicht).

Volland, Eckart: »Die biologische Evolution von Religiosität«. pp. 541-544 in: Storch, Volker; Welsch, Ulrich; Wink, Michael: Evolutionsbiologie. 3. Aufl. Berlin & Heidelberg (Springer Spektrum) 2013.

Rusch, Hannes; Volland, Eckart: »Evolutionary aesthetics: A brief introduction to its concepts and current issues«. Eingeladener Beitrag für Aisthesis. Pratiche, linguaggi e saperi dell'estetico. Florenz (im Druck).

Volland, Eckart: »Soziobiologie«. pp. 379-386 in: Gudehus, Christian; Christ, Michaela (Hrsg.): Gewalt. Ein interdisziplinäres Handbuch. Stuttgart & Weimar (Metzler) 2013.

Volland, Eckart; Volland, Renate: »Die Evolution des Gewissens – Über die Moral vergessener Gründe«. Stuttgart (Hirzel) (im Druck, für Frühjahr 2014 vorgesehen).



Tagungen, Vorträge, Ausstellungen – Eine Auswahl

Etwa 70 Schul-
klassen aus
ganz Mecklen-
burg-Vorpom-
mern konnten
während der
Ausstellung
»MenschMik-
robe« im Kolleg
begrüßt werden.

Mehr als 5.000 Besucher, darunter zahlrei-
che Schüler und Berufsschüler aus etwa 70
Schulklassen der Region, sahen im Kolleg von
Mitte Januar bis Mitte März 2013 die von
der Deutschen Forschungsgemeinschaft und
dem Robert Koch-Institut konzipierte Aus-
stellung »MenschMikrobe – Das Erbe Robert
Kochs und die moderne Infektionsforschung«,
die von der Universität Greifswald, vertreten
durch die AG Mikrobiologie von Professor Dr.
Michael Hecker, in Kooperation mit dem Kol-
leg gezeigt wurde. Die Ausstellung gewährte

Einblicke in das heutige Wissen über Bakte-
rien, Viren und Parasiten und verdeutlichte
zugleich die historische und soziale Dimen-
sion von Epidemien. Zur Eröffnung der Aus-
stellung sprach am 15. Januar 2013 Professor Dr.
Dr. h.c. mult. Jörg Hacker, Präsident der Nationa-
len Akademie der Wissenschaften Leopoldina,
über »Menschen, Seuchen und Mikroben. In-
fektionen als gesellschaftliche Herausforde-
rung«. Hierzu kamen mehr als 200 Besucher
ins Kolleg.

Auch während
der Feier zum
zehnjährigen
Bestehen
ein beliebter
Treffpunkt – der
Innenhof des
Kollegs mit
Blick auf den
Greifswalder
Dom





Rektorin Professor Dr. Johanna Eleonore Weber auf der Festveranstaltung »10 Jahre Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald« im Gespräch mit Christian Pegel, Minister für Energie, Infrastruktur und Landesentwicklung in Mecklenburg-Vorpommern, und Professor Dr. Hans Westmeyer

Anlässlich des zehnjährigen Bestehens des Kollegs fanden sich am 17. Mai 2013 zu einer Festveranstaltung ca. 150 Gäste im Kolleg ein. Herr Professor Dr. Drs. h.c. Helmut Schwarz, Präsident der Alexander von Humboldt-Stiftung, hielt die Festrede zum Thema »Freiräume für Forschung, Austausch und Vernetzung: Zur Bedeutung wissenschaftlicher Kollegs für Internationalisierung und Exzellenzförderung«.

Im Februar 2013 fand die große internationale Konferenz »Reed as a Renewable Resource« unter der Leitung von Herrn Professor Dr. Dr. h.c. Hans Joosten vom Institut für Botanik und Landschaftsökologie der Universität Greifswald statt, die etwa 180 Teilnehmer aus mehr als einem Dutzend Ländern, vor allem des osteuropäischen und baltischen Raums, in das Kolleg führte. Die Konferenz war Fragen der nachhaltigen Bewirtschaftung von Mooren und der Verwertung von Biomasse, insbesondere von Schilfgrasen, gewidmet. Der emeritierte Landschaftsökologe und Träger des Alternativen Nobelpreises Professor Dr. Michael Succow hielt einen Abendvortrag im Rahmen der Konferenz mit dem Titel »History of fen peatland use in Central Europe - from degradation to sustainable use«. Zwei weitere stark interdisziplinär ausgerichtete Tagungen wurden im Mai und Juni 2013 von Greifswalder Theologen organisiert. Mit mehr als 170 Teilnehmern stieß das von Herrn Professor Dr. Michael Herbst (Direktor des

Instituts zur Erforschung von Evangelisation und Gemeindeentwicklung der Universität Greifswald) geleitete internationale Symposium »Mittendrin! Kirche in peripheren, ländlichen Regionen« auf große Resonanz. Neben zahlreichen Fachwissenschaftlern zeigten sich insbesondere viele Bürger aus Greifswald und Vorpommern interessiert an Fragen der Rolle von Kirche und Gemeindearbeit in dünn besiedelten und demographisch schwachen Regionen. Neben theologischen Fragestellungen standen historische, soziale und gesundheitspolitische Probleme peripherer Räume im Vordergrund. Mit dem emeritierten katholischen Erzbischof Albert Rouet aus Poitiers und dem Bischof der Evangelisch-lutherischen Landeskirche Hannovers Ralf Meister



waren die beiden öffentlichen Abendvorträge des Symposiums prominent besetzt. Vom 12. bis 14. Juni 2013 fanden sich unter der wissenschaftlichen Federführung von Herrn Professor Dr. Stefan Beyerle (Lehrstuhl Altes Testament an der Theologischen Fakultät der Universität Greifswald) rund 25 Wissenschaftler aus der Theologie, der Philosophie, der Kulturwissenschaft, der Medizin und der Rechtswissenschaft im Kolleg zusammen, um über das Thema »Die Erfindung des Menschen. Person und Persönlichkeit in ihren lebensweltlichen Kontexten« zu diskutieren. Mitveranstalter der Tagung war die Kulturhermeneutische Sozietät, deren Mitglieder sich der Erforschung kultureller Traditionen und Entwicklungen aus interdisziplinärer Perspektive widmen. Insbesondere die von Herrn Professor Dr. Ferdinand Fellmann aus Chemnitz und Herrn Professor Dr. Rolf Gröschner

Der pommersche Regisseur Dr. Hans-Jürgen Syberberg spricht über seinen Film »Parsifal«. Im Hintergrund ist die Schauspielerin Edith Clever in der Rolle der Kundry zu sehen.



aus Jena gehaltenen öffentlichen Abendvorträge führten zu kontroversen Diskussionen und zeigten, wie unterschiedlich die Konzeptionen von Person, Personalität und Persönlichkeit in verschiedenen Disziplinen sind.

Ein besonderer Akzent wurde durch Veranstaltungen im Rahmen des Richard-Wagner-Jubiläumsjahrs anlässlich des 200. Geburtstages des Leipziger Komponisten gesetzt, zu denen vor allem die von Herrn Professor Dr. Walter Werbeck (Institut für Kirchenmusik und Musikwissenschaft der Universität Greifswald) verantwortete Richard-Wagner-Ringvorlesung zählte, an der sich neben Herrn Professor Werbeck selbst auch die Greifswalder Professoren Kilian Heck (Kunstgeschichte) und Thomas Stamm-Kuhlmann (Geschichtswissenschaft) beteiligten. Des Weiteren wurde eine Autorenlesung mit Herrn Dr. Eberhard Straub (Berlin) zum Thema »Wagner und Verdi. Zwei Europäer im 19. Jahrhundert« zusammen mit der Buchhandlung Hugendubel durchgeführt. Ein Gesprächsabend mit dem Pommerschen Regisseur Dr. Hans-Jürgen Syberberg (Nossendorf) über seine Wagnerrezeption zeichnete ein besonders interessantes Bild von Wagner. In Ergänzung dazu wurde auf Initi-

THEORIE - VORTAGSREIHE
IM ALFRED KRUPP WISSENSCHAFTSKOLLEG
EINTRITT FREI

RICHARD-WAGNER-RINGVORLESUNG
IM JUBILÄUMSJAHR 2013

2. Juni 2013, 18:00 Uhr
WALTER WERBECK (GRIEFSWALD)
Wagners Leben und Werk

13. Juni 2013, 18:00 Uhr
THOMAS STAMM-KUHLMANN (GRIEFSWALD)
Wagner als Politiker

3. Mai 2013, 18:00 Uhr
VÖLKER MERTENS (BERLIN)
Wagner als Dichter

KUNST

22. Mai 2013, 17:00 Uhr
TOBIAS JANZ (GRIEFSWALD)
Wagners Gesetze und sein Werk

1. Juni 2013, 18:00 Uhr
KILIAN HECK (GRIEFSWALD)
Musik im Götter-, Wagner und sein Theaterleben

8. Juni 2013, 18:00 Uhr
EBERHARD STRAUB (BERLIN)
Wagner und die Aufgabe des Theaters

2. Juli 2013, 18:00 Uhr
STEPHAN MÖSCH (BERLIN)
Wagners Aristokratie im Deutschen Kaiserreich: Einleitung, Probleme und Lösung

Einzelkarten: Professor Dr. Walter Werbeck

Die Vorlesung wird gefördert von der Alfred Krupp und Böttcher und Richard-Wagner-Stiftung Greifswald

Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald

Kunstgeschichte - Literaturwissenschaft

Musikwissenschaft - Politikwissenschaft

ative des Greifswalder Kunstvereins ART7 am 22. Mai 2013, dem 200. Geburtstag Richard Wagners, das Syberbergsche Filmepos »Parsifal« im Greifswalder Dom in voller Länge vor rund 250 Zuschauern gezeigt.



Herr Professor Dr. Eckhard Wimmer, in der ersten Reihe zwischen Frau Professor Dr. Bärbel Friedrich und Herrn Professor Dr. Dr. h.c. Thomas C. Mettenleiter sitzend, vor Beginn seiner Loeffler-Lecture

Neurowissenschaftliche Forschung gewinnt in interdisziplinärer Perspektive eine immer größere Rolle – auch diesem Umstand will die Vortragsreihe „Wissen.Erkenntnis.Gehirn“ des Kollegs Rechnung tragen.



Im Sommerprogramm 2013 wurden auch mehrere Vortragsreihen fortgeführt, mit vier Vorträgen beispielsweise die lebenswissenschaftliche Reihe »Molekulare Grundlagen des Lebens«. Am 11. Juni 2013 fand in Kooperation mit dem Friedrich-Loeffler-Institut, Bundesforschungsinstitut für Tiergesundheit, die zweite »Loeffler-Lecture« statt, die Herr Professor Dr. Eckard Wimmer aus New York vor voll besetztem Hörsaal zu dem Thema »Synthetische Viren – ‚Leben‘ aus der Retorte?« hielt. Professor Wimmer war der erste, der 2002 aus synthetischen Nukleinsäuren ein ganzes Genom, das des Poliovirus, hergestellt hat. In Vorlesung und Diskussion wurden auch ethische Aspekte der synthetischen Mikrobiologie eingehend diskutiert.

Eine Besonderheit des Sommerprogramms 2013 stellte die von Fellows und Mitarbeitern des Kollegs gestaltete Vortragreihe »Wissen.Erkenntnis.Gehirn« dar. Sie sollte der Diskus-

sion erkenntnistheoretischer Fragen rund um den Wissensbegriff aus verschiedenen disziplinären und theoretischen Perspektiven dienen. Herr Professor Dr. Eckart Voland, Fellow des Jahrgangs 2012/13, machte am 30. April 2013 mit einem Vortrag unter dem Titel »Alles Konstruktion! Oder nicht? – Kant meets Darwin« den Auftakt. Neben ihm waren auch die Fellows Professor Dr. Michael Baumann, Professor Dr. Gregor Betz und Professor Dr. Rainer Hegselmann sowie der wissenschaftliche Geschäftsführer des Kollegs, Dr. Christian Suhm, an der Reihe beteiligt.

Herr Professor Baumann und Herr Professor Betz haben die Reihe mit ihrem Doppelvortrag »Wissen aus zweiter Hand. Modelle der sozialen Erkenntnistheorie« am 28. Mai 2013 zudem genutzt, um ihr Tandem-Projekt im Kolleg vorzustellen, an dem auch Herr Dr. Rainer Cramm, der wissenschaftliche Koordinator des Jungen Kollegs, beteiligt ist. Die Reihe diente im Besonderen der Vernetzung thematisch verbundener Projekte der aktuellen Fellows und hat auch Anregungen für zukünftige Veranstaltungen des Kollegs im Rahmen der universitären Graduiertenakademie gegeben.

Bereits zum achten Mal wurde die international renommierte ukrainistische Sommerschule »Ukrainicum« im August 2013 im Kolleg durchgeführt und mit Mitteln der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung gefördert. Rund 40 Teilnehmer, zumeist Studierende der Slawistik aus vielen europäischen Ländern, hatten erneut die Gelegenheit, zwei Wochen lang Ukrainisch auf unterschiedlichen Niveaustufen zu lernen und sich mit Wissenschaft, Kultur und Geschichte der Ukraine auseinanderzusetzen. Ein Schwerpunkt des Ukrainicums 2013 lag auf den aktuellen politischen Entwicklungen der Ukraine und den mit ihr verbundenen Problemen der nationalen Identitätsfindung zwischen Russland und Westeuropa.



Organisatoren und Teilnehmer des Ukrainicums 2013 beim traditionellen Gruppenfototermin im Innenhof des Kollegs

Am 21. August 2013 unternahmen die Fellows des Jahrgangs 2012/13 auf Einladung des Regisseurs Dr. Hans-Jürgen Syberberg einen Ausflug in das pommersche Dorf Nossendorf, in dem Herr Syberberg zusammen mit seiner Frau seit 10 Jahren wieder den Gutshof seiner Familie bewohnt. Die Fellows zeigten sich beeindruckt von dem Engagement der Syberbergs in Nossendorf, das auch die Rekonstruktion des Turmes der Dorfkirche umfasst. Im

Anschluss an den Besuch in Nossendorf waren die Fellows bei Herrn Hans-Dieter Lindemann in Zemmin eingeladen, der das Geburtshaus von Herrn Professor Dr. h.c. mult. Berthold Beitz bewohnt. Dabei ergab sich auch die Gelegenheit, auf den Spuren der Kindheit von Berthold Beitz zu wandeln und dem großen Förderer Greifswalds und Vorpommerns die Ehre zu erweisen.



Besuch des Fellow-Jahrgangs 2012/13 bei dem Regisseur Hans-Jürgen Syberberg (rechts) in Nossendorf



Die Nachwuchsförderung – Das »Junge Kolleg Greifswald«

Intensive
Diskussionen
der Teilnehmer
beim World Café
»Wissenschafts-
kommunikation«

Mit dem Jungen Kolleg Greifswald bietet das Alfred Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald allen Stipendiatinnen und Stipendiaten von Studienstiftungen und Begabtenfördererichtungen ein Forum für ein selbstgestaltetes wissenschaftliches Programm. Nach seiner Gründung im Sommer 2012 hat sich das Junge Kolleg Greifswald in der Folgezeit mit seinen rund 80 als Kollegiaten angemeldeten Mitgliedern als feste Programmsäule des Alfred Krupp Wissenschaftskollegs etabliert. Es bietet die Möglichkeit zum transdisziplinären Austausch und Raum zur Erprobung neuer Veranstaltungskonzepte. Zusammen mit der von der Universität Greifswald wenig später gegründeten Graduiertenakademie wurden so in Greifswald zwei nachhaltige Strukturen zur Stärkung der Förderkultur geschaffen, die in Zukunft noch stärker miteinander vernetzt werden sollen.

Vor dem Hintergrund der Tatsache, dass in Greifswald wie auch generell in den ostdeutschen Bundesländern im bundesdeutschen Vergleich zu wenige junge Talente für eine Studienförderung vorgeschlagen werden, wurde vom Jungen Kolleg Greifswald am 29. November 2012 eine Informationsveranstaltung zum Thema Studienförderung organisiert. Die Veranstaltung wurde vom damaligen Rektor der Universität Greifswald, Herrn Professor Dr.

Rainer Westermann, eröffnet und bot sowohl Professorinnen und Professoren als auch Studierenden die Gelegenheit, sich bei Vorträgen und einer Podiumsdiskussion über Chancen und Möglichkeiten der Studien- und Promotionsförderung durch Stipendien zu informieren. Im Winter 2012 wurde zunächst das von den Jungen Kollegiaten ausgewählte wissenschaftliche Jahresthema »Wissenschaftskommunikation« fortgesetzt, das durch Herrn Dr. Carsten Könneker (Chefredakteur der Zeitschrift Spektrum der Wissenschaft) anlässlich der Eröffnungsveranstaltung eingeleitet worden war. Unter anderem referierte Professor Dr. Thomas Görnitz (Physiker und Vorsitzender der Carl Friedrich von Weizsäcker-Gesellschaft) zum Thema »Die Evolution des Geistigen«. Den Abschluss dieses Themenkomplexes bildete das World Café »Wissenschaftskommunikation« am 10. Januar 2013. Bei diesem Workshop wurden an vier Diskussionstischen in Begleitung von Experten die Themen »Wissenschaftskommunikation im Studium«, »Förderstrukturen national/international«, »Wissenschaftskulturen im Vergleich« sowie »Mechanismen der Meinungsbildung« erörtert. Als wissenschaftliches Jahresthema 2013 wurde »Die Zukunft von Wirtschaft und Nachhaltigkeit« ausgewählt. Drei Vortragsveranstaltungen wurden als Streitgespräche konzipiert,

bei denen zwei Referenten mit opponierenden Meinungen zunächst in einem kurzen Impulsreferat jeweils ihre Position vertraten und dann in einer Podiumsdiskussion auf Fragen aus dem Publikum eingingen: »Herausforderungen und Perspektiven der europäischen Schuldenkrise«, »Nachhaltige Wirtschaft: Mit oder ohne Wachstum?« und »Wohlstandsmessung für eine nachhaltige Gesellschaft«. Neben der Gestaltung eines wissenschaftlichen Programms bietet sich Jungen Kollegiaten auch die Möglichkeit, die Fellows des Wissenschaftskollegs zu treffen und mit ihnen in einen wissenschaftlichen Diskurs zu treten. Einen wiederkehrenden Termin zum Kennenlernen stellt die monatlich stattfindende Kolleg-Teatime dar, zu der neben den Fellows und den Mitarbeitern des Kollegs auch alle Jungen Kollegiaten eingeladen sind. Eine weitere

Gelegenheit zum gedanklichen Austausch bot der Mentoring-Abend für Junge Kollegiaten, der am 11. Juli 2013 auf der Dachterrasse des Wissenschaftskollegs stattfand. Mit Dr. Ruth von Bernuth (Altstipendiatin des Evangelisches Studienwerks e.V. Villigst) und Juniorprofessor Dr. Gregor Betz (Altstipendiat der Studienstiftung des deutschen Volkes) standen zwei Junior-Fellows des Kollegs für einen Erfahrungsaustausch mit den Kollegiaten zur Verfügung. Nach kurzen Erfahrungsberichten der beiden Fellows kam es im weiteren Verlauf des Abends zu informativen Diskussionsrunden über Studienplanung und Karrierewege. Vermittelt durch den Mentor des Jungen Kollegs Greifswald im wissenschaftlichen Beirat der Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald, Herr Professor Dr. Karlheinz Altendorf, konnte am 18. Oktober 2012 zum Concer-

Gebannte
Zuhörer beim
Concerto
Recitativo in der
barocken Aula
der Universität
Greifswald



Das Junge Kolleg Greifswald wird von Herrn Professor Dr. Ralf Stremmel (Historisches Archiv Krupp) durch die Villa Hügel in Essen geführt.



to Recitativo »Große Seelen leben in einer selbstgeschaffenen Welt« Studierende und interessierte Greifswalder in die Aula der Universität einladen werden. Anhand von Klavierzitaten des Pianisten Henri Sigfridson wurden die Komponisten Franz Liszt und Frédéric Chopin musikalisch gegenübergestellt und portraitiert. Die Begründer des Konzepts dieser moderierten Veranstaltung zur Musikbildung, Annette Kristina Banse und Professor Dr. Hans Christian Schmidt-Banse, führten mit Moderationen, Rezitationen und Erläuterungen durch den Abend.

Vom 8. bis 10. November 2012 nahmen einige Mitglieder des Jungen Kollegs Greifswald auf Einladung der Alfred Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung die Gelegenheit zu einer Exkursion in die Ruhr-Metropole Essen wahr.

Hierbei hatten die Kollegiaten die Gelegenheit, Herrn Professor Dr. h.c. mult. Berthold Beitz persönlich kennenzulernen. Bei einer anschließenden Führung durch die Villa Hügel, geleitet von Herrn Professor Dr. Ralf Stremmel (Historisches Archiv Krupp), stand auch ein Gang hinter die Kulissen auf dem Programm, bei dem spannende Einblicke in private Wohnräume, Bereiche des Dienstpersonals und Funktionsräume gewährt wurden. Ein weiteres Highlight war die Führung durch die Ausstellung »Im Farbenrausch« im Museum Folkwang. Am Folgetag erfuhren die Exkursionsteilnehmer beim Besuch der Ausstellung »200 Jahre Krupp - Ein Mythos wird besichtigt« in der Zeche Zollverein vieles Wissenswertes über die Entwicklung und Geschichte der Firma und Familie Krupp.

Die Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald

Kuratorium

Professor Dr. h. c. mult. Berthold Beitz (*verstorben am 30. Juli 2013*)

Professor Dr. Ursula Gather (*Nachfolge ab 1. Oktober 2013*)

Professor Dr.-Ing. Diethard Bergers

Mathias Brodkorb

Professor Dr. Johanna Eleonore Weber

Wissenschaftlicher Beirat

Professor Dr. phil. Dr. h. c. Carl Friedrich Gethmann

Professor Dr. Karlheinz Altendorf

Professor Dr. Philipp U. Heitz

Professor Dr. rer. nat. Heyo K. Kroemer

Professor Dr. med. Gerd Lorenz

Dr. h. c. Horst Dieter Marheineke

Professor Dr. phil. Michael North

Professor Dr. h. c. Klaus Pinkau Ph.D. D.Sc.

Professor Dr. rer. nat. Joachim Sauer

Professor Dr. Rainer Westermann

Vorstand

Professor Dr. rer. nat. Bärbel Friedrich

Gunter Gotal

Joachim von der Wense

Kaufmännische Geschäftsführerin

Dr. Freia Steinmetz

Wissenschaftlicher Geschäftsführer

Dr. Christian Suhm

Abbildungsnachweis

Alfried Krupp von Bohlen und Halbach-Stiftung, Essen: Seiten 7, 13

Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald: Seiten 8, 11, 88 unten, 89, 90, 91, 93, 94, 95, 96

Vincent Leifer, Greifswald: Seiten 1, 6, 14, 17, 23, 33, 39, 43, 53, 57, 63, 69, 75, 83

Ernst-Moritz-Arndt-Universität Greifswald: Seite 88 oben

Die Abbildungen in den Fellowberichten wurden von den jeweiligen Autoren zur Verfügung gestellt.

Impressum

Herausgeber: Stiftung Alfried Krupp Kolleg Greifswald · D-17487 Greifswald

Druck: Druckhaus Panzig · Studentenberg 1a · 17489 Greifswald

Januar 2014

